Digitized by Google

Herlosssohn

L. eleg. m.
442 mi

(1

<36621938190013

<36621938190013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſammelte Schriften

von

C. Herloßſohn.

Sechſter Band.

Kometenſtrahlen.

Eine

Sammlung von Erzählungen,

ernſten und humoriſtiſchen Aufſätzen.

Erſter Band.

Leipzig,
Literariſches Muſeum.
1837.

Digitized by Google

BAY
ST
BIB
MU

L.eleg.m.
442 mi

Digitized by Google

L. eleg. m.
442 me
Merlosseehn
BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Geſammelte Schriften

von

C. Herloßſohn.

Sechster Band.

Leipzig, 1837.
Literariſches Muſeum.

Digitized by Google

Kometenſtrahlen.

Eine

Sammlung von Erzählungen,

ernſten und humoriſtiſchen Aufſätzen.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Band.

Leipzig, 1837.
Literariſches Muſeum.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Der Herausgeber dieſer Sammlung ernſter und heiterer Aufſätze von mehreren Verfaſſern will nur als Redacteur derſelben betrachtet ſein und nimmt die Nachſicht der Leſer, für dieſe harmloſe Unterhaltungslectüre in Anſpruch. Nicht nur unter dem hohen Adel, ſondern auch unter den Bürgers- ja ſogar unter den Bauersleuten gibt es hübſche und gute Menſchen; nur müſſen ſie hübſch bei einander blei-

Digitized by Google

ben, denn neben der Comteſſe nimmt ſich das Bauermädchen doch linkiſch und derb aus. Wenn die Bergmuſikanten nur gut eingeübt ſind und Tact halten; Virtuoſe braucht der Einzelne nicht zu ſein.

Sollte dieſes Bändchen ſich einer beifälligen Aufnahme erfreuen, ſo wird bald ein zweites nachfolgen.

Leipzig, Juni 1833. D.. H.

Inhalt
des erſten Bandes.

Pultava, Erzählung . . . . Seite 1
Die Sylveſternacht 1830 45
Liebe und Waſſer 59
Die drei Worte nach Schiller 65
Dresden und Leipzig, Fragment einer Parallele . 67
Fabel 72
Ueber den wohlthätigen Einfluß der Schulden, eine Rede 74
Das große Ordensfeſt, (nach Schiller's Theilung der Erde) 87
Nordlicht, Frankreichs Lilie. 89
Die Hinrichtung, ein Nachtſtück aus der Wirklichkeit entlehnt 91
Der Ochs und das Vergißmeinnicht, ein Heldengedicht 113
Ein Geſpräch mit F. L. Z. Werner . . . 120
Der Kloſterbruder, Wien, 1821. . . . 148
Narrenrede, (bei Gelegenheit eines Maskenballes 154

Digitized by Google

Die Männer 158
Die Krone 162
Zur Weihnacht, 1831 166
Moderne Liebe 168
Anekdoten und Miscellen 170
Der fatale Tag 182
Aus einem Modenbericht 197
Der Maler Gibi, eine römiſche Geſchichte . 200
Fürſtenſpiegel 212
Gedanken 213
Ueberraſchung, von Dr. G. Pfeffert . . . 216
Literariſche Reflexionen 217
Hofzeitungsberichte 219
Aus der Bücherwelt 221
Miscellen 223
Der alte grüne Mann, Erzählung 229
Der Herzog von Sully 262

Pultava,

Erzählung.

Kotſchubei iſt reich und berühmt. Das Auge kann die Ausdehnung ſeiner Wieſen nicht ermeſſen, auf denen ſeine zahlreichen Heerden weiden. Seine Landhäuſer um Pultava ſind mit Gärten umgeben und große Reichthümer, Pelzwerke, Seidenſtoffe, Silberzeug, bieten ſich entweder dem Auge des Beſchauers dar oder füllen ſeine Koffer. Aber, was dem Stolz des Greiſes ſchmeichelt, ſind weder ſeine langmähnigen Roſſe, noch der Tribut der Horden der Krimm, noch ſeine Erbgüter: es iſt ſeine Tochter, die von Schönheit ſtrahlt.

Gewiß, in Pultava kann ſich keine Schönheit mit Marien meſſen. Sie iſt friſch wie die Frühlingsblume, im Schatten des Waldes erblüht; ſie iſt ſchlank wie die Pappel der Berge von Kiald. Ihre Bewegungen erinnern bald an das majeſtätiſche Streichen des Schwans auf dem einſamen Waſſer, bald an den leichten Lauf der Hirſchkuh. Ihr

Buſen iſt weiß wie Schaum. Ueber ihrer erhabenen Stirn ſpielen Locken, dunkel wie die Sturmwolke. Ihre Augen glänzen wie Sterne und ihre Lippen erröthen wie die Roſe. Aber es iſt nicht blos die Schönheit, die Blume des Augenblicks, die ein weitverbreiteter Ruf an Marien bewundert; allenthalben ſchätzt man ſie wegen ihrer jungfräulichen Beſcheidenheit und ihres Geiſtes. Auch ſandten ihr Rußland und die Ukraine häufige Bewerber, aber die furchtſame Marie flieht die bräutliche Krone und ihre Ketten. Alle werden abgewieſen — bis der Hetmann ſelbſt um ihre Hand wirbt.

Er iſt alt, gebeugt durch Jahre, Krieg, Kummer und Arbeit. Aber das Gefühl lebt noch in ihm und Maſeppa lernt die Liebe von Neuem kennen.

Ein junges Herz entflammt und erkältet ſich in einem Augenblick; in ihm erlöſcht die Liebe und kehrt wieder, jeder Tag ſieht ein neues Gefühl in ihm aufblühen; aber das Herz des Greiſes, durch die Jahre verhärtet, brennt nicht mit dieſer Leichtigkeit, nicht mit ſo augenblicklicher Leidenſchaft. Es iſt langſam und hartnäckig am Feuer der Leidenſchaften geſchmiedet worden; aber eine ſpäte Hitze kühlt ſich nicht mehr ab; ſie hört nur mit dem Le-

ben auf. — Es iſt nicht die Hirſchkuh, die unter den Felſen flieht, wenn ſie den ſchweren Flug des Adlers hört; die Braut irrt allein und erwartet zitternd die Entſcheidung im Vorzimmer.

Zürnend nähert ſich ihr die Mutter und ruft mit zitternder Stimme: „der Böſewicht, der ſchamloſe Greis! Iſt es möglich? Nein, ſo lange wir leben, geſchieht es nicht. Er ſoll dieſe Schmach nicht vollbringen! Er, der ſeiner unſchuldigen Tauftochter Freund und Vater ſein ſollte ... der Wahnſinnige! am Rande des Grabes denkt er daran ihr Gemahl zu werden.“

Marie erzitterte; ihr Antlitz ward bleich und kalt, wie todt ſank ſie zu Boden. Sie kam wieder zu ſich, ſchloß aber auf's Neue die Augen und ſprach kein Wort. Ihre Aeltern ſuchen ihr Herz zu beruhigen, ihren Schmerz und Schrecken zu zerſtreuen, ihre aufgeregten Gedanken zu beſänftigen, aber vergebens. Während zwei ganzer Tage, bald ſtill weinend, bald ſeufzend, ſtößt Maria alle Nahrung von ſich und irrt, bleich wie ein Schatten, umher, ohne den Schlaf zu kennen. Am dritten Tag war ihr Zimmer leer.

Niemand wußte, wohin und wie ſie verſchwun-

Digitized by Google

den war; nur hatte in jener Nacht ein Fiſcher den Trab mehrerer Pferde, Stimmen von Koſaken und Klagen einer weiblichen Stimme gehört, und den Morgen darauf hatte man auf dem Thau der Wieſe die Spur von acht Hufen erkannt.

Manchmal iſt es nicht der erſte Flaum der Wangen, noch junge blonde Locken, ſondern der ernſte Blick des Greiſes, die gefaltete Stirn und das Silberhaar, welche in der Einbildungskraft der Schönheit die Illuſion der Leidenſchaft rege machen.

Bald dringt die traurige Kunde zu Kotſchubei's Ohren. So hat ſie denn Scham und Ehre vergeſſen; ſie iſt in den Armen des Böſewichts! Welche Schande. Vater und Mutter wagen es nicht, über dieſen Vorfall weiter nachzudenken. Jetzt hat ſich die Wahrheit in ihrer ſchrecklichen Nacktheit gezeigt; jetzt durchſchaut man die Seele der jungen Strafbaren; jetzt begreift man, warum ſie ſich der väterlichen Gewalt entzog, warum ſie von einem heimlichen Schmerz gefoltert ſchien, warum ſie ſeufzte, und nur durch ſtolzes Schweigen den Bewerbern um ihre Hand antwortete; warum ſie, ſchweigſam an der Tafel nur den Hetmann zu bemerken ſchien, wenn die Freude im Geſpräch aufblitzte und der

Digitized by Google

Wein in den Bechern ſchäumte, warum ſie ſtets nur die Lieder ſang, die er, jung und arm, gedichtet hatte, ehe der Ruhm ihn erhoben; warum ſie endlich die Schlachtreihen, den kriegeriſchen Schall der Trompeten und den Freudenruf ſo geliebt hatte, der beim Anblick der Waffen des Chefs von Kleinrußland ertönte.

Kotſchubei iſt reich und berühmt und die Zahl ſeiner Freunde groß. Er vermag den Flecken abzuwaſchen; er kann Pultava aufſtehen heißen; ſeine väterliche Rache kann unverſehens den ſtolzen Verräther mitten in ſeinem Hofſtaate überraſchen; mit ſicherer Hand kann er ihm den Dolch in die Bruſt ſtoßen .... aber ein anderer Gedanke bewegt Kotſchubei's Herz.

Man befand ſich damals in jener ſtürmiſchen Epoche, wo das noch junge Rußland, von Peters Genie geleitet, aus allen Kräften ringend, das Mannesalter erreichte. In der Wiſſenſchaft des Ruhmes hatte es einen ſtrengen Lehrmeiſter erhalten und der ſchwediſche Paladin hatte ihm mehr als eine unerwartete und blutige Lection ertheilt. Aber in der Prüfungszeit einer langen Strafe alle Schläge des Schickſals ertragend, hatte ſich Rußland geſtärkt.

Digitized by Google

So ſchmiedet der Hammer, der Glas zerbricht, Eiſen. — Carl XII., mit unnützem Ruhm gekrönt, hatte ſich an den Rand des Abgrundes gewagt. Im Vordringen nach dem alten Moskau, hatte er die ruſſiſchen Milizen vor ſich hergetrieben, wie der Sturmwind die Spreu. Er verfolgte denſelben Weg, auf welchem in unſeren Tagen der Mann des Schickſals ſeinen Untergang fand.

Die Ukraine gährte; ſeit langer Zeit glimmte ein Funke in ihrem Buſen. Die Freunde der blutigen Jahrhunderte hofften auf einen National-krieg und verlangten laut, daß der Hetmann ihre Ketten breche und ihr toller Enthuſiasmus erwar-tetete mit Ungeduld die Ankunft des Schweden-königs. Um Maſeppa ertönte der Ruf der Empö-rung: „Zu den Waffen!“ aber der alte Hetmann fuhr fort, ſich dem Czaar Peter treu zu zeigen, und ſaß ruhig beim Feſtmahl als höre er die allge-meine Stimme nicht.

„Was iſt aus dem Hetman geworden?“ wieder-holte die kampfluſtige Jugend; „er iſt zu alt und kraftlos; Jahre und Arbeit haben ſeine alte Gluth gelöſcht. Warum fährt er fort, mit zitternder Hand den Commandoſtab zu führen? Jetzt ſollten

Digitized by Google

wit den Krieg nach Moskau, gegen unſern Erbfeind, tragen. Wenn der alte Doroſchenko, oder der junge Samoilowitſch, oder unſer Polei oder Gorbeenko unſere Krieger führten, ſo wären die Koſaken nicht in entfernten Schneegefilden gefallen, ſo hätten unſere Pulks Kleinrußland längſt befreit."

So murrte die unbeſonnene Jugend, aber das Alter iſt vorſichtig und mißtrauiſch. Wer vermag den Abgrund einer verſtockten Seele zu ergründen, wer ihre Gedanken, die Früchte langbezähmter Leidenſchaften, zu durchſchauen? Je mehr Maſeppa im Schilde führt, deſto mehr weiß er Einfachheit und leichten Sinn zu heucheln. Wie ungekünſtelt weiß der luſtige Greis an Feſttagen vergangene Zeiten zu preiſen, mit dem Unabhängigen die Unabhängigkeit zu loben, mit dem Unzufriedenen die Regierung zu ſchmähen, mit dem Entrüſteten zu klagen und mit dem Wahnſinnigen Unſinn zu ſchwatzen! Wenige wiſſen, daß ſein Sinn unbeugſam iſt, daß Ehre und Schande ihm gleichgültig ſind, wenn er einen Feind verderben kann; daß er in ſeinem Leben nie eine Beleidigung verziehen hat; daß dieſer Greis weitausſehende Pläne hegt; daß ihm nichts heilig iſt; daß er Wohlthaten vergißt; Nichts liebt; daß

Digitized by Google

er ſtets bereit iſt, Blut wie Waſſer zu vergießen; daß er die Ruhe verachtet und daß es für ihn kein Vaterland gibt.

Seit langer Zeit hegt der verſtelleriſche Greis heimlich einen ſchrecklichen Gedanken im Buſen. Aber ein gefährlicher Blick, der Blick eines Feindes hat ihn durchſchaut.

Nein, frecher Räuber, nein, Verworfener! denkt Kotſchubei zähnknirſchend; ich will Deine Höhle ſchonen, das Gefängniß meiner Tochter; Du ſollſt nicht in den Flammen untergehen, nicht unter den Streichen eines Koſaken fallen. Nein, Grauſamer, unter den Händen der moscowitiſchen Henker, bluttriefend, vergebens läugnend unter den Zuckungen der Tortur ſollſt Du den Tag und die Stunde verfluchen, da Du unſerer Tochter Taufzeuge wareſt, und das Feſt, wo ich Dir den Ehrenbecher füllte, und die Nacht, wo Du unſere Taube zerfleiſchteſt.

Einſt waren Kotſchubei und Maſeppa Freunde geweſen; damals hatten ſie ihre Gedenken, wie ihr Brod getheilt. Oft hatten ſich auf dem Schlachtfeld ihre Roſſe neben einander in das feindliche Feuer geſtürzt; oft hatten ſie ſich traulich unterhalten, und vor Kotſchubei hatte ſelbſt der vorſichtige Hetmann

einen Theil ſeiner ehrgeizigen Seele entdeckt, in ſeinen dunkeln Geſprächen hatte er auf künftige Empörung und Verſchwörung gedeutet; ſo war ihm damals Kotſchubei's Herz vertraut geweſen. Aber jetzt, ſchwer beleidigt, nährt Kotſchubei nur einen Wunſch; Tag und Nacht nährt er einen Gedanken: Entweder er ſelbſt geht unter, oder rächt ſeine entehrte Tochter.

Aber dieſe Rache verſchließt er ſorgfältig in ſeinem Buſen. Oeffentlich erklärt er, daß ſein ohnmächtiger Schmerz ſich nur nach dem Grabe ſehnt. Er erklärt, Maſeppa nicht zu haſſen: nur ſeine Tochter ſei ſchuldig. Aber auch ihr verzeiht er; möge ſie vor Gott ihr Benehmen rechtfertigen, nachdem ſie ihre Familie beſchimpft nnd die Religion vergeſſen hat.

Unterdeſſen ſucht er mit Adlerblick in ſeinem häuslichen Kreiſe entſchloſſene, unerſchütterliche, unbeſtechliche Genoſſen. Er hat ſeiner Gattin Alles entdeckt, und dieſe, erfüllt von dem Zorn ihres Geſchlechts, reizt noch den ihres Gatten. In der Stille der Nacht, auf dem dem Schlaf geweihten Lager, flößt ſie ihm Rache ein, beſtärkt ihn, weint

Digitized by Google

muntert ihn auf, verlangt, daß er ſchwöre — und der finſtere Kotſchubei ſchwört.

Der Schlag iſt beſchloſſen, der kühne Iskre hat Kotſchubei's Sache zu der Seinigen gemacht. Beide hoffen auf Gelingen; der Fall des Feindes iſt entſchieden. Aber wer, von Vaterlandsliebe beſeelt, wird es wagen, furchtlos vor Czar Peters Thron den mächtigen und begünſtigten Verräther anzuklagen?

Unter den Koſaken von Pultava, die das unglückliche Mädchen verſchmäht hatte, befand ſich Einer, der ſie ſeit ſeiner Kindheit leidenſchaftlich geliebt hatte. Oft hatte er bei Tagesanbruch, im Abenddunkel, am Ufer des heimiſchen Fluſſes, unter dem Schatten des Kirſchbaums, Marie erwartet, und ihr Kommen hatte hingereicht, ihn über die Qualen des Harrens zu tröſten. Hoffnungslos liebend, hatte er ſie nicht mit Bitten beläſtigt, weil er eine abſchlägige Autwort nicht überlebt hätte. Als er den Haufen der Bewerber um ihre Hand herzuſtrömen ſah, hatte er ſich muthlos aus ihrem Kreiſe ertfernt. Selbſt als Mariens Schmach ſich unter den Koſaken verbreitete und unbarmherziger Leumund ſie lachend zerriß, ſelbſt dann noch hatte

Marie ihre alten Rechte über ihn behauptet. Aber wenn man vor ihm, auch unabſichtlich, Maſeppa nannte, da erblaßte er und ſah zur Erde, von innerlichen Leiden gefoltert.

Wer naht, bei Mond und Sternenglanz, ſo ſpät auf ſeinem Roß? Weß iſt das unermüdete Thier, das ſich in die unabſehbare Steppe ſtürzt?

Ein Koſake eilt nach Norden; dieſer Koſak will weder auf der Ebene, noch im Wald, noch am Fluß ausruhen.

Er führt blanke Waffen; eine Börſe klingt auf ſeiner Bruſt; der feurige Renner ſchüttelt die Mähne und ſprengt, ohne zu ſtraucheln.

Das Gold iſt dem Reiter nöthig; die blanken Waffen und das feurige Roß erfreuen den Jüngling. Aber mehr, als dies Alles, gilt ihm ſeine Mütze. Gern gäbe er für dieſe Pferd Gold und Waffen, dieſe Mütze verlöre er nur mit dem Leben.

Und warum hält er die Mütze ſo hoch? Sie birgt die Anklage Kotſchubeiis gegen den grauſamen Hetmann.

Ohne den Sturm zu ahnen, der ihn bedroht, arbeitet Maſeppa unerſchrocken an ſeinen Plänen fort. Mit ihm arbeitet ein jeſuitiſcher Bevollmächtiger

an einem Volksaufſtand und verſpricht ihm einen ſchwankenden Thron. Wie Räuber halten ſie im Dunkel der Nacht ihre Zuſammenkünfte, verkaufen unter einander den Verrath, ſetzen einen Preis auf den Kopf des Czaaren und handeln um den Eid der Vaſallen. Ein Bettler, unbekanter Herkunft, kommt in den Palaſt und es iſt Oslik, des Hetmanns Mitſchuldiger, der ihn ein- und ausläßt. Allenthalben ſäen ſeine Geſandten Gift; dort, am Don, verſammeln ſie um Bulawin die tobenden Koſaken; dort reizen ſie die Raubluſt der unſteten Horden. Jenſeit des Dnieper erſchrecken ſie mit Peters Macht den aufrühreriſchen Haufen der Fiſcher; Maſeppa's Blick iſt überall und ſeine Boten fliegen von Ort zu Ort. Durch trügeriſche Drohungen reizt er Bactiſarai gegen Moskau. Polens König leiht ihm ſein Ohr, wie der türkiſche Paſcha in Oczakow und Karl und der Czaar in ihren Lagern. Er ſelbſt, Gedanken auf Gedanken entwickelnd, verſichert den Schlag, den er führen will. Sein verderblicher Wille wankt nicht und ſein ſtrafbares Feuer erlöſcht nicht.

Aber, wer malt ſein Erſtaunen, als der Blitz plötzlich zu ſeinen Füßen einſchlug! Als ihm ſelbſt, Rußland Feinde, die ruſſiſchen Feldherren, die in

Pultava gegen ihn verfaßte Anklage zuſandten, und ihm ſtatt Vorwürfen, wie einem Schlachtopfer, Liebkoſungen ſpendeten. Der Czaar ſelbſt, mit den Sorgen des Kriegs beſchäftigt, erzürnt über das, was er für Verleumdung hielt, die Anklage nicht beachtend, tröſtete den Verräther und verſprach der Bosheit durch die Härte der Strafe auf ewig den Mund zu ſtopfen.

Maſeppa, Betrübniß heuchelnd, erhob ſeine demüthige Stimme gegen den Czaar: „Gott weiß es und die Welt ſieht es, wie ich, unglücklicher Hetmann, 20 Jahre mit treuem Sinne dem Czaar gedient habe. Seine Freigebigkeit hat mich reich gemacht und wunderbar erhöht. O wie blind iſt die Verleumdung! . . an den Pforten des Grabes ſollte ich treulos werden und meinen eignen Ruhm beflecken. Voll Eifers habe ich meinen Kopf und meinen Säbel nur gebraucht, die Feinde des Czaars zu bekämpfen; ich habe nicht Tod, noch Mühſeligkeit geſcheut und heute hat ein grauſamer Feind gewagt, meine weißen Haare zu beflecken und wer? Iskra, Kotſchubei! Nachdem ſie ſo lange meine Freunde waren,“ und mit blutgierigen Thränen, mit kalter Grauſamkeit verlangt Maſeppa ihren Tod.

Digitized by Google

Weſſen Tod? .. unbarmherziger Greis, weſſen Tochter hältſt Du in Deinen Armen?

Aber kalt erſtickt er die Bewegungen ſeines Herzens. Er ſagt ſich: Warum ließ ſich der Wahnſinnige in einen ungleichen Kampf ein? Worauf kann er hoffen? Vielleicht ... aber die Liebe der Tochter kauft das Haupt des Vaters nicht los. Der Liebhaber muß dem Hetmann weichen, ſonſt müßte mein eignes Blut fließen.

Marie, arme Marie, ſchöne Tochter Circaſſiens! Weißt Du nicht, welche Schlange Du im Buſen nährſt. Welche unbegreifliche Gewalt zieht Dich zu dieſer grauſamen und verdorbenen Seele? Ueber Alles in der Welt liebſt Du ſein weißes Haar, ſeine tiefen Runzeln, ſeinen feurigwilden Blick und ſeine gewandte Rede; dafür konnteſt Du Deine Mutter verlaſſen; Du haſt das Bett der Schande dem väterlichen Haus vorziehen können.

Was gilt Marien Schande, was Ruf; was iſt ihr der Tadel der ganzen Welt, wenn das ſtolze Haupt des Greiſes auf ihren Knieen ruht, wenn der Hetmann bei ihr die Sorgen ſeines Berufs vergißt, oder wenn er ihr, dem furchtſamen Mädchen, die Geheimniſſe ſeiner kühnen Seele enthüllt. Sie

Digitized by Google

vermißt nicht einmal die reinen Jahre der Unſchuld, ein einziger Gedanke überzieht manchmal, wie eine Sturmwolke, ihre Seele mit Schmerz; ſie glaubt ihre Aeltern, von ihr verlaſſen, zu einem verwaiſten Alter verdammt zu ſehen; ſie glaubt ihre Vorwürfe zu hören... O! wenn ſie wüßte, wovon ſchon die ganze Ukraine ſprach! aber bisher hatte man ihr das ſchreckliche Geheimniß zu verbergen gewußt.

Maſeppa iſt finſter; ſeine Seele von grauſamen Geſichten geplagt. Marie ſieht den Greis zärtlich an; ſeine Knie umarmend verſichert ſie ihn ihrer Liebe; vergebens, die Liebe vermag nicht ſeine finſtern Gedanken zu entfernen. Er antwortet den Liebkoſungen des Mädchens mit Stillſchweigen. Erſtaunt, beleidigt hat ſie ſich erhoben und ſagt ihm im Tone des Vorwurfs:

„Hetmann, Alles in der Welt vergaß ich Deinetwegen. Ich hatte nur einen Gegenſtand im Auge, Deine Liebe. Für dieſe habe ich mein Glück geopfert und vermiſſe es nicht einmal. Weißt Du, daß Du in jener ſtillen und doch ſo verhängnißvollen Nacht, wo ich die Deine ward, mir ſchwurſt, daß Du mich ewig lieben würdeſt. Wo iſt Deine Liebe?“

Digitized by Google

„Meine Freundin, ich liebe Dich mehr als Ruhm uud Macht. Dein Mißtrauen tödtet mein Herz; nein, es ſind nur die Leidenſchaften, die Dein glühendes Herz verwirren und unrecht machen.“

„Du täuſcheſt mich, Maſeppa, Du flieheſt meine Liebkoſungen, ſie langweilen Dich, Du verweilſt Tage lang bei Gelagen, im Cirkel Deiner Freunde, fern von mir. Ich bin vergeſſen, meiner gekränkten Liebe begegneſt Du ſtreng. Vor Kurzem, ich weiß es, trankſt Du Dulskaia's Geſundheit. Wer iſt dieſe Dulskaia?“

„Auch Du biſt eiferſüchtig! Meinſt Du, daß ich, ein Greis, gleich einem eitlen Gecken die Ketten einer ſelbſtſüchtigen Schönen trage und mein Weib täuſchen würde?“

„Antworte offen und ohne Rückhalt.“

„So wiſſe denn Alles, Marie, um des Friedens Deiner Seele willen. Lange ſchon hegten wir einen Plan, der jetzt zur Ausführung kommt. Der Augenblick iſt gekommen, da die Ukraine unabhängig werden wird. Alles iſt vorbereitet: Zwei Könige, unterhandeln mit mir und bald vielleicht richte ich, mitten unter den Schrecken eines blutigen Krieges, einen neuen Thron auf. Ich habe treue Freunde:

durch die Hände der Fürſtin Dulskaia, des Jeſuiten und des Bettlers kommen mir die Briefe der Könige zu. Dies ſind die wichtigen Geſtändniſſe, die ich Dir gethan habe. Biſt Du nun befriedigt? ſind Deine Zweifel gehoben?“

„O mein Freund, Du wirſt der Czaar Deines Vaterlandes! Wie wird die Königskrone auf Deinem Silberhaar blinken!“

„Alles iſt noch nicht erfüllt, der Sturm ſauſt; wer weiß, was meiner wartet.“

„Bei Dir kenne ich keine Furcht! Ich weiß es, ein Thron wartet Deiner.“

„Aber, wenn es ein Schaffot wäre?“

„Dann legte ich mein Haupt neben Deines. Ach, könnte ich Dich überleben!“

„Du liebſt mich wirklich.“

„Ob ich Dich liebe?“

„Sage mir, wer iſt Dir lieber, Dein Vater oder Dein Gatte?“

„Süßer Freund, warum fragſt Du mich dies. Ich ſuche meine Familie zu vergeſſen; vielleicht, ſchrecklicher Gedanke, verflucht mich mein Vater — Deinetwegen.“

„Ich bin Dir alſo theurer, als Dein Vater?“

„Entſcheide ſelbſt —“

„Antworte! Wenn er oder ich fallen müßte und Du unſer Richter wäreſt, wen würdeſt Du zum Opfer weihen und wen vertheidigen?“

„Ach, höre auf, zerreiße nicht mein Herz!“

„Antworte.“

„Du erbleichſt, Deine Rede iſt wild ... O zürne nicht! Für Dich bin ich bereit Alles zu opfern; glaube mir. Aber ſolche Worte erſchrecken meine Seele! Genug davon.“

„Denke an das, was Du mir jetzt ſagteſt, Marie.“

Die Nacht iſt ruhig, der Himmel heiter, die Sterne glänzen, die Luft iſt ruhig, in der Höhe ſcheint der Mond ſanft über Belo Tſerkoff, und erleuchtet das alte Schloß und die reizenden Gärten des Hetmanns. Ringsum herrſchte Stille, aber im Schloſſe ſelbſt zeigt ein verwirrtes Getön von Stimmen Unruhe an. In einem der Thürme, unter einem Fenſter, ſitzt Kotſchubei, Kettenbelaſtet, voll trüber Gedanken und wirft einen düſtern Blick gen Himmel.

Der morgende Tag ſoll ſein Todestag ſein. Aber er denkt ohne Schrecken an die Hinrichtung;

Digitized by Google

er vermiſst das Leben nicht. Der Tod iſt ihm ein erwünſchter Schlaf; er iſt bereit, ſich in den blutigen Sarg zu legen. Aber, o Gott, im Stillen zu fallen, wie ein ſtummes Thier, mit dem Leben die Ehre zu verlieren, ſeine Freunde mit ſich auf das Schaffot zu ziehen und ihre Verwünſchungen zu hören; unſchuldig, mit dem Haupt unter dem Beile, dem höhnenden Blick des Feindes zu begegnen und ſich in die Arme des Todes zu ſtürzen, ohne Jemandem den Haß gegen den Todfeind vermachen zu können! . . .

Er denkt an Pultava, an den Kreis ſeiner Familie, an ſeine Freunde, die Freuden vergangener Tage, ſeinen Ruhm, die Geſänge ſeiner Tochter; an das alte Haus, wo er das Licht erblickte und das Zeuge ſeiner Arbeit und ſeines ruhigen Schlummers war; Alles dies, was ſein Leben erheiterte, hatte er willkürlich verworfen und warum? —

Der Schlüſſel knarrt und der Unglückliche, aus ſeinen Träumen erwacht, denkt: „Jetzt naht, unter dem Banner des Kreuzes, mein Führer auf der blutigen Bahn, der Diener Chriſti, des für uns Gekreuzigten, der mir ſeinen heiligen Leib und Blut bringt; ja, ich will mich ermannen, kühn dem

Tode entgegentreten und mich dem ewigen Leben weihen.“

Und mit gebrochenem Herzen ſchickt der unglückliche Kotſchubei ſich an, ſein Herz vor dem Allmächtigen auszuſchütten. Aber es iſt nicht der heilige Eremit; er erkennt einen andern Gaſt. Es iſt der wilde Orlik, der vor ihm ſteht.

Von Entſetzen überwältigt, rief er mitten unter ſeinen Leiden im höchſt ſchmerzlichen Tone: Grauſamer Mann, Dich ſehe ich vor mir! Warum ſtört Maſeppa mir den letzten Schlummer?

Orlik. Das Verhör iſt noch nicht zu Ende: antworte.

Kotſchubei. Ich habe bereits Antwort gegeben: geh’, laß mich.

Orlik. Der pan (Herr) Hetmann verlangt noch ein Geſtändniß.

Kotſchubei. Welches? Habe ich ſeit langer Zeit nicht Alles bekannt, was Ihr verlangtet? Alle meine Geſtändniſſe waren erlogen. Ich bin ſchlau, verſtehe meine Sache fortzuſpinnen. Der Hetmann hat ſein Recht. Was wollt Ihr weiter?

Orlik. Wir wiſſen, daß Du unzählbare Reichthümer beſaßeſt; wir wiſſen, daß Du mehr

Digitized by Google

als einen Schatz in Didanka verſteckt. Die Folter wird fortgeſetzt, ſo will es das Geſetz. Ich zeige Dir hiermit Deine letzte Pflicht an: entdecke uns, wo Du Deine Schätze verborgen?

Kotſchubei. Ihr habt Euch, in der That, nicht geirrt: auf dieſer Welt ſind mir drei Schätze unendlich koſtbar geweſen. Der erſte war meine Ehre, dieſen Schatz, welcher mir nie wieder zurückgegeben werden kann, dann die Ehre meiner geliebten Tochter. Tag und Nacht war ich dieſes Schatzes wegen beſorgt, der mir durch Maſeppa geſtohlen wurde. Aber den dritten, meinen letzten Schatz, bewahre ich noch: eine heilige Rache. Ich bereite mich, ſie Gott darzubringen.

Orlik. Alter, verbanne dieſe eitle Luſt. Bevor Du heute das Leben verläſſeſt, erfülle Deine Seele mit ernſten Gedanken. Dies iſt kein Augenblick zum Scherzen. Gib Antwort, wenn Du nicht neue Martern dulden willſt: wo iſt Dein Geld verborgen?

Kotſchubei. Elender Sklave! Wann wird dieſes unſinnige Fragen aufhören? Wart, laſſe mir nur ſo viel Zeit, mich im Sarge auszuſtrecken, alsdann kannſt Du und Maſeppa mit blutgierigen

Händen mein Erbe theilen, meine Keller öffnen, meine Palläſte und Gärten unwühlen und verbrennen. Nehmt meine Tochter mit Euch; ſie ſelbſt wird Euch Alles zeigen, wird Euch entdecken, wo meine Schätze ſind: aber im Namen Gottes beſchwöre ich Dich, laß mich jetzt in Ruhe.

Orlik. Wo hälſt Du Dein Geld verborgen? Sage wo? Du willſt nicht? Wo iſt das Geld? Sprich, oder die Folgen davon ſind ſchrecklich. Ueberlege es: zeige uns den Ort an. Du verharrſt in Deinem Schweigen? Nun denn auf der Stelle zur Folterbank! He, Henkerknecht.

Der Henker tritt ein. O qualvolle Nacht. Aber wo iſt der Hetmann? Wo befindet ſich der Barbar? Wohin hat er ſich geflüchtet, verfolgt von nagenden Gewiſſensbiſſen? In das Gemach jenes jungen Mädchens, welches ruhig ſchläft, da ihr Bewußtſein ruhig, an das Bett ſeiner jungen Pathe; ſchweigend und nachdenkend mit geſenktem Haupte ſaß Maſeppa da. Gedanken, einer ſchwärzer als der andere, durchkreuzten ſeine Seele. Er ſtirbt, der unſinnige Kotſchubei; er iſt nicht zu retten. Dann rückt der Hetmann ſeinem Ziele näher, ſeine Macht wird ſich immer mehr befeſtigen und immer

Digitized by Google

tiefer wird ſich der Haß vor ihm beugen. Es iſt kein anderer Weg des Heils. Der Angeber und der Mitſchuldige ſterben. Aber, einen Blick auf das Bett werfend, denkt Maſeppa: Himmel, was wird aus ihr werden, wenn ſie das Schreckenswort hört? — Bis jetzt iſt ſie ruhig — aber dies kann nicht lange ein Geheimniß bleiben. Das morgen fallende Beil wird in der ganzen Ukraine wiedertönen. Eben ſo die übrige Welt, welche dieſe umgibt. Ich ſehe ein, daß derjenige, dem das Schickſal eine ſtürmiſche Zukunft beſtimmt, dem Sturm allein die Stirne bieten muß und keine Gattin an ſeine Seite nehmen darf. Es iſt nicht möglich, an einen Wagen das ſchnelle Roß und die furchtſame Hündin auzuſchirren. Ich hatte mich in meiner Unklugheit vergeſſen, aber jetzt bezahle ich der Narrheit meinen Tribut. Wie viel Unſchätzbares, Alles, was dem Leben nur Reiz gewähren kann, hat mir die Unglückliche zum Geſchenk gebracht, mir, dem finſtern Greiſe, und welch tödtlichen Schlag bereite ich ihr dafür! — Er ließ ſeinen Blick auf die zarte Schläferin gleiten: Wie ſüß iſt die Ruhe der Jugend, mit welcher Zärtlichkeit hält ſie der Schlaf umfangen! Ihre Lippen ein wenig geöffnet,

Digitized by Google

der Hauch ihres jungen Buſens ruhig, ohne Aufregung, und morgen, morgen! .... Maſeppa wendet zitternd den Blick, erhebt ſich und geht in ſeine einſamen Gärten.

Die Nächte in der Ukraine ſind ruhig. Der Aether rein, die Sterne funkeln. Die Luft ſtört deren Ruhe nicht. Die Blätter der Silberpappel zittern kaum. Aber fremde, finſtere Bilder hatten ſich der Seele Maſeppa's bemächtigt: die nächtlichen Sterne ſchienen anklagende Augen, welche ihn mit Hohn betrachteten; und die langen Pappelreihen, langſam ihre Häupter wiegend, ſchienen eben ſo viel ſich unter einander beſprechende Richter zu ſein. Der heiße Dunſt einer Sommernacht iſt beängſtigend, wie die Luft eines tiefen Gefängniſſes.

Plötzlich ſcheint vom Schloſſe her ein dumpfer Schrei, ein verworrenes Stöhnen ſein Ohr zu treffen. War es ein bloßes Spiel ſeiner Einbildungskraft, oder das Geſchrei des Uhu, das Brüllen des Wildes, ein Seufzen, das die Folter erpreßte, oder irgend ein anderer Ton? Aber der Greis konnte ſeine Unruhe nicht bezwingen, er beantwortete jenes bange, dumpfe Getön durch ein anderes, durch das, welches er in ſeiner wilden Freude auf dem

Digitized by Google

Schlachtfelde erſchallen ließ, wenn er ſich mit Zabeloy, Gamaley, mit ihm — mit dieſem Kotſchubei kühn in das wüthende Gefecht ſtürzte.

Der purpurne Streif der Morgenröthe beleuchtet den Himmel mit ſeinem glänzenden Schein. Er beſtrahlt mit ſeinem Feuer die Thäler, die Hügel, die Felder, die Spitzen des Waldes und die Wogen des Fluſſes. Das freudige Geräuſch des Morgens wurde laut und der Menſch erwacht.

Vom Schlafe umarmt, athmet Maria noch immer ruhig, aber in ihrem leichten Schlummer hört ſie, daß Jemand ſich ihr nähert und ſie leis am Fuße berührt. Sie erwacht, aber mit ſüßem Lächeln ſchließt ſie ſogleich ihre ſchönen Augen wieder, von den Strahlen der Morgenſonne geblendet. Maria breitet die Arme aus und mit ſüßer Mattigkeit lispelt ſie: „Maſeppa, Du biſt's?“ — aber eine andere Stimme entgegnet: „o Himmel!“ ſchaudernd hebt ſie den Blick und wie? Ihre Mutter ſteht vor ihr!

Die Mutter (ruhig und ſtill). Verdirb uns nicht; während der Nacht bin ich heimlich und mit der größten Vorſicht bis hierher gedrungen, nur von meinen Thränen und meinen Gebeten beglei-

Digitized by Google

tet. Heute iſt der Tag der Hinrichtung. Du allein kannſt ihre Grauſamkeit hindern. Rette den Vater.

Die Tochter (erſtarrt). Welchen Vater? Welche Hinrichtung?

Die Mutter. Sollteſt Du es bis jetzt noch nicht gewußt haben? Nein, Du biſt nicht in einer einſamen Wüſte; Dir iſt bekannt, wie gefährlich des Hetmanns Macht iſt, wie er ſeine Feinde züchtigt? ... Aber ich ſehe wohl, daß Du für Maſeppa Deine troſtloſe Familie zurückſtößt; ich finde Dich ſchlafend, während ſie einen grauſamen Urtheilsſpruch vollführen, das Urtheil ankündigen und das Beil ſchärfen, unter welchem der Kopf Deines Vaters fallen ſoll. Ich fühle, daß wir einander fremd geworden ſind — kehre wieder zu Dir zurück, o meine Tochter! Eile, Maria, wirf Dich zu ſeinen Füßen, rette Deinen Vater, werde unſer Schutzengel. Dein Anblick wird die Arme dieſer grauſamen Männer entwaffnen. Schnell, fordere, der Hetmann wird es nicht abſchlagen: denn ihm haſt Du ja Deine Ehre, Deine Eltern uud Gott aufgeopfert.

Die Tochter. Was iſt aus mir geworden? — Mein Vater — Maſeppa — Hinrichtung? — Meine

Mutter als Bittende hier in dieſem Schloſſe! — Nein, mein Verſtand iſt irre oder dies Alles nur ein Traum.

Die Mutter. Gott helfe Dir! Nein, nein, weder Täuſchung, noch Traum. Sollteſt Du wirklich nicht wiſſen, daß Dein Vater die Entehrung ſeiner Tochter nicht ertragen konnte und in ſeinem Zorn, von Rache durchglüht, den Hetmann beim Czaar angeklagt hat, daß er bei einer blutigen Unterſuchung verbrecheriſche Kunſtgriffe angewendet? Daß er das Opfer ſeiner kühnen Geradheit geworden und er ſeinem Feinde überliefert würde? Wenn Gottes allmächtige Hand ihn nicht ſchützt, ſo wird er heute, im Beiſein einer kriegeriſchen Menge, dem Henker übergeben; bis zu dieſem fürchterlichen Augenblick wird er hier in einem Thurme eingeſperrt gehalten.

Die Tochter. Gott, Gott! heute? O, mein unglücklicher Vater! Bei dieſen Worten fiel das junge Mädchen auf ihr Lager zurück, wie eine Leiche.

Die verſchiedenen buntfarbigen Mützen glänzen in der Sonne. Die Lanzen leuchten. Die Trommeln wirbeln. Die Serducken nahen im Galop. Die Menge drängt ſich an einander. In allen Herzen herrſcht Furcht. Die mit Volk bedeckte

Straße wogt wie die Ringe einer Schlange. In der Mitte der Ebene erhebt ſich das fürchterliche Blutgerüſt, auf welchem der Henker freudig einhergeht und mit Begier die Opfer erwartet. Bald wiegt er das ſchwere Beil in den Händen, bald ſcherzt er mit der Volksmenge. Nicht lange, ſo verſchmolz Alles in ein Rauſchen: das Geſchrei der Weiber, Schimpfworte, Gelächter, Gemurmel, aber plötzlich, nach einem langen Freuden-Geſchrei, war die frühere Ruhe wieder eingetreten. So ſtill war der ganze Platz, daß man kaum das Stampfen der Roſſe bemerkte. Im Galopp erſchien auf einem Rappen der mächtige Hetmann, von den Alten des Raths und ſeinen Serducken umgeben.

Von der andern Seite auf der Straße nach Kiew zu, näherte ſich ein Karren auf den ſich beſtürzt alle Blicke richteten. Auf dieſem Karren ſchleppte man den unſchuldigen Kotſchubei heran, geſtärkt durch einen heiligen Glauben und mit dem Himmel und der Erde verſöhnt; neben ihm der ruhige, ſanfte Iskra, ſo gehorſames Opfer, wie ein Lamm. Der Karren ſtand ſtill. Hierauf erklang der Geſang der geiſtlichen Chöre. Der Dampf erhob ſich aus dem Rauchfaſſe. Jetzt nähern ſie ſich immer mehr

und mehr, nun ſind ſie da. Kotſchubei macht das Zeichen des Kreuzes und legt ſein Haupt auf den Klotz. Die Menſchenmenge iſt ſo ruhig wie das Grab. Das Beil ſchwirrt und glänzt, der Kopf iſt abgeſchlagen. Die ganze Ebene erſeufzte. Einen Augenblick darauf fiel der zweite Kopf. Das Gras war mit Blut geröthet. Der Henker, mit von hämiſcher Freude erfülltem Herzen, faßt Beide bei den Haaren und ſchüttelt ſie mit emporgehobenen Armen Angeſichts des Volks.

Die Excution iſt zu Ende. Das Volk zerſtreut ſich unbekümmert und kehrt in ſeine Wohnungen zurück, wo ein Jeder ſchon ſeine Arbeit wieder vorgenommen hat. Die Ebene wird ſchon immer leerer; da ſieht man auf der bunt belebten Straße zwei Frauen herbeieilen. Von Müdigkeit überwältigt und bedeckt mit Staub ſcheinen ſie, von Schreck erfüllt, nach dem Richtplatze hinzueilen. Ihr kommt zu ſpät, hatte ihnen ein Vorübergehender geſagt, indem er mit dem Finger nach der Ebene wies, ſchon wird das blutige Schaffot abgebrochen; der ſchwarzgekleidete Prieſter ſagt Gebete an der Stelle und zwei Koſaken haben einen Sarg von Eichenholz auf einen Karren gelegt.

Digitized by Google

Allein, an der Spitze der großen Anzahl Reiter, hat ſich Maſeppa, deſſen Anblick finſter, von dem Richtplatze entfernt. Er ſcheint durch das Schreckhafte ſeines Alleinſeins gemartert zu werden. Niemand näherte ſich ihm, und er hatte noch nicht ein Wort geſprochen. So ſchnell ritt er, daß ſein Pferd ganz mit Schaum bedeckt war.

Bei ſich angekommen, fragt Maſeppa nach Marien. Er erhält furchtſame und dunkle Antworten. — Von einem unwillkührlichen Schrecken ergriffen, eilt er in ihr Zimmer, aber er findet daſſelbe ſtill und einſam. — Er geht in den Garten, welchen er mit der größten Unruhe durchirrt. Rings um den großen Teich, die Gebüſche, das Laubwerk der ruhigen Allee, Alles iſt leer, nirgends eine Spur von ihr. Sie iſt fort! — — Er ruft ſeine ihm ergebenen Diener, ſeine treuen Serducken. Sie eilen herbei, die Pferde wiehern. — Das ihren Lauf begleitende wilde Geſchrei erſchallt und dieſe vor Begierde brennende Jugend verbreitet ſich nach allen Gegenden hin. —

Die koſtbare Zeit verrinnt. Marie kommt nicht zurück. Kein Menſch wußte, noch erfuhr, warum und wie ſie entflohen. Maſeppa ſchweigt und fletſcht

Digitized by Google

die Zähne. Die ſchweigende Maſſe ſeiner Diener zittert. Gift in ſeinem kochenden Buſen, hat ſich der Hetmanu eingeſchloſſen. Er ſitzt in der dunkeln Nacht von Angſt gequält, welche nicht dieſer Welt angehört, neben dem Bette und ſchließt kein Auge.

Mit der Dämmerung kommt von den Ausgeſchickten Einer nach dem Andern zurück. Die Pferde ſind ermüdet, der Sattel, die Eiſen, die Zügel, Alles iſt mit Schaum und Blut bedeckt, Alles zerriſſen oder verdorben. Aber kein Einziger von ihnen konnte ihm nur die geringſte Kunde von dem jungen Mädchen geben. Jede Spur ihres Daſeins war wie ein Traum verſchwunden und in der Dunkelheit ihres Zufluchtsorts allein wußte ihre Mutter ihren Schmerz und ihre Armuth zu verbergen.

So ſehr ſeine Seele auch ergriffen war, ſo verhinderte dies dennoch keineswegs das Oberhaupt der Ukraine, ſeinen kühnen Gedanken weiter zu verfolgen. Sich in ſeinem Vorhaben beſtärkend, ſetzt er ſeine Verbindungen mit dem ſtolzen König von Schweden fort; zu gleicher Zeit aber, um keinem gefährlichen Verdachte Raum zu geben, hat

Digitized by Google

er eine Menge Aerzte um ſich verſammelt, liegt er auf ſeinem Lager, erkünſtelt Schmerzen und verlangt mit Seufzen nach Heilung. Die ſchmerzlichen Folgen der Leidenſchaften, des Krieges, der Arbeiten, der Krankheiten, der Widerwärtigkeiten und Unfälle, Vorboten des Todes, haben ihn auf das Bett geworfen. Er bereitet ſich vor, die vergängliche Welt zu verlaſſen; er will die letzten heiligen Pflichten erfüllen, läßt einen Erzprieſter an das Bett eines erdichtet zu Ende Gehenden kommen, und auf ſeinem trügeriſchen weißen Scheitel fließt das heilig geweihte Oel.

Aber die Zeit vergeht, vergebens erwartet Moskau ſtändlich die neuen Gäſte und bereitet den Schweden mitten unter den Gräbern ihrer alten Feinde, Todtenſpiele. Carl iſt plötzlich zurückgekehrt und überzieht die Ukraine auf's Neue mit Krieg.

Der Tag war angebrochen; der leidende hinfällige Greis, Maſeppa, hatte ſich von ſeinem Lager erhoben. Dieſer lebendige Leichnam, der geſtern noch, dem Grabe ſchon angehörend, nur ein ſchwaches Seufzen hören ließ. Heut der kräftige Feind Peters, von neuer Stärke beſeelt, ſteht er an der

Digitized by Google

Spitze der Bataillone, den Säbel führend und ſeine Blicke glänzen voll Stolz. Er iſt bereit, auf ſeinem Renner nach der Düna zu fliegen. Eben ſo machte es früher ein ſchlauer Cardinal, der unter der ſchweren Laſt der Jahre gebeugt, ſich mit der Tiara zu Rom krönte und plötzlich vor den Augen der erſtaunten Welt wieder jung und kräftig wurde.

Die Kunde war auf Windesſittigen weiter getragen worden. Heimlich murmelte man in der Ukraine: „Er hat ſeinen Herrn geändert; er hat Verrath geſponnen, er hat zu den Füßen Carls ſeinen Buntſchuk unterthänig gelegt, die Flamme lodert auf und die blutige Morgenröthe des Bürgerkriegs erhebt ſich.“

Wer vermag den Aerger, den Zorn des Czaars zu ſchildern? In der Kathedrale wird der Bann über Maſeppa ausgeſprochen und der Henker tritt ſein Bild mit Füßen. In einer Verſammlung der lärmenden Rada hat man freiwillig einen andern Hetmann gewählt. Die Familien Iskra's und Kotſchubei's ruft Peter von den Ufern des Jeniſſey zurück. Er vereinigt ſeine Thränen mit den ihrigen und unter Liebkoſungen verſpricht er ihnen neue Ehren, neue Güter. Der Feind Maſeppa,

der alte Pakey, ein kühner Parteigänger, kommt aus ſeinem dunkeln Aufenthaltsorte in der Ukraine und ſucht den Czaar in ſeinem Lager auf. Die zur Waiſe herabgeſunkene Empörung zittert. Der kühne Tſchetſchel, der Attmann der Zaporoger Koſaken iſt auf dem Schaffot gefallen und Du, der den mörderiſchen Ruhm liebt und das Diadem für den Helm hinwirfſt, Deine Stunde iſt gekommen; endlich bemerkſt Du in der Ferne die Wälle Pultava's.

Eben dahin hatte auch der Czaar ſeine Bataillone geführt. Sie waren wie der Sturm herangekommen und in der Ebene waren beide Lager ſehr geſchickt, eins neben dem andern, geſchlagen worden.

So trifft endlich der mächtige Streiter, öfter ſchon im Kampfe überwunden und ſeit langer Zeit mit Blut gerötheten Schaum bedeckt, den erwünſchten Streiter. Der furchtbare Carl iſt aufgebracht, daß die Wolke der unglücklichen Flüchtlinge von Narva ſich nicht auflöſ't, ſo wie über die glänzende Fläche der wohlgeordneten Bataillone, welche gehorſam ſchnell und ruhig erſchienen und die unerſchütterliche Maſſe Bajonnete. Gewitterwolken gleich

Digitized by Google

ſtürzen die leichten Cavallerieescadrons auf einander los und verwunden ſich.

Aber er hatte geſagt: Die Schlacht beginne mit dem Anbruch des Tages. Ein tiefer Schlaf ruht auf dem ſchwediſchen Lager. Nur in einem Zelte unterhält man ſich mit leiſer Stimme.

Nein, theurer Orlik, ich ſehe es, wir haben mit unſerer Eile nicht den paſſendſten Augenblick erwählt; es iſt eine falſche Rechnung geweſen, welche keinen Nutzen bringen wird. Es ſcheint, als ob ich mein Ziel verfehlt hätte! Was nun anfangen? Ich habe einen großen Fehler begangen: ich habe mich in dieſem Carl geirrt. Es iſt ein eigenſinniges, verwegenes Kind; er kann wohl zwei oder drei Schlachten gewinnen, ſeinen Feind während des Abendbrods überfallen, eine Bombe bewillkommnen unter Lachen, begünſtiget von der Nacht, wie ein ruſſiſcher Bogenſchütze es thut, in das feindliche Lager ſich ſtehlen, wie er es heute gethan hat, und eine Anzahl Koſaken niederhauen und Wunden auf Wunden zurücklaſſen; aber einen Kampf mit dem rieſenhaften Selbſtherrſcher kann er nicht führen; er glaubt das Schickſal zwingen zu können wie ein Regiment nach der Trommel

zu marſchiren; er iſt kurzſichtig, eingebildet, ungeduldig, leicht und hochmüthig. Gott weiß, welchem Glücksgott er vertraut; nach den alten Siegen wägt er die Kräfte eines neuen Feindes ab. Er zeigt kühn ſeine Hörner. Ich bin ärgerlich darüber; in meinem Alter habe ich mich durch einen herumziehenden Soldaten verleiten laſſen, und wie ein furchtſames Mädchen wurde ich geblendet durch das zufällige bunte Siegesglück.

Orlik. Warten wir das Gefecht ab. Es bleibt uns Zeit genug, neue Verbindungen mit Peter wieder anzuknüpfen. Da er von uns geſchlagen, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß er eine Vereinigung nicht zurückweiſen wird.

Maſeppa. Nein, es iſt zu ſpät. — Der Czaar der Ruſſen kann nie wieder Frieden mit mir machen. Seit langer Zeit erfaßt mich ein unwiderrufliches Geſchick, und eine verzehrende Wuth wohnt in meinem Buſen. Einſtmals wohnt' ich, während einer Nacht, den Beluſtigungen des Czaars in ſeinem Lager bei. Die Becher waren mit glühendem Weine gefüllt, eben ſo glühten unſere Geſpräche. Es entfuhr mir ein kühnes Wort. Die Jüngeren der Geſellſchaft wurden unruhig. Der Czaar, ſich

Digitized by Google

bezähmend, ſtieß ſeinen Becher um und ergriff mich drohend bei meinem grauen Barte. Gezwungen damals, meinen unvermögenden Zorn zu unterdrücken, ſchwor ich, mich zu rächen. Ich trug dieſe Beleidigung in mir, wie eine Mutter ihr Kind unter ihrem Buſen trägt. Der Zeitpunkt iſt gekommen. Ich muß bis zu ſeinem Tode in ſeinem Gedächtniſſe fortleben. Ich wurde erſchaffen zur Züchtigung Peters; ich bin ein Dorn in ſeiner belaubten Krone. Er würde ſeine Geburtsſtätte und die ſchönſten Stunden ſeines Lebens darum geben, könnte er, wie früher, Maſeppa wieder bei ſeinem Barte faſſen. Aber noch hegen wir Hoffnung, und die Morgenröthe wird zeigen, wer von uns Beiden die Flucht ergreifen wird.

Der Verräther an dem ruſſiſchen Czaar ſchwieg und ſeine Augen ſchloſſen ſich.

Der Morgen graut, ſchon ertönt Kanonendonner aus der Ebene und von den Höhen, und der aufſteigende Pulverkampf verdunkelt die ſtrahlende Morgenröthe. Die Regimenter ſind aufmarſchirt, die Scharfſchützen haben ſich in das Buſchholz geworfen. Kanonenkugeln fliegen, das Kleingewehrfeuer knattert luſtig dazwiſchen, die gefällten Ba-

jonete glänzen in der Morgenſonne. Die ſieggewohnten Schweden dringen mitten durch das Feuer der feindlichen Verſchanzungen vor, die Cavallerie fliegt und die Infanterie deckt unerſchütterlich das Vordringen derſelben, das ganze Schlachtfeld zittert. Doch bald ſchien das Kriegsglück uns wieder zugewendet, unſere Artillerie bringt die Bataillone in Unordnung, und der Staub kam ihnen von vorn. Roſen zieht ſich aus dem Gemenge, Schlippenbach ergibt ſich: wir drängen die Schweden zurück, und mit jedem Schritte ſchien ſich die Schlacht mehr für uns entſcheiden zu wollen.

In dem Augenblicke war es, als Peter mit dem Ausrufe: „Kämpft für Gott!“ feurigen Blikkes raſch aus ſeinem Zelte trat; man führt ihm ein muthiges Roß vor und dieſes trägt ſtolz den Stolzen in das Gewühl des Kampfes.

Der Mittag nahte und die Hitze wurde unerträglich; wie bei einem Erntetage feierten beide Armeen; die Regimenter ſammeln ſich, der Donner der Geſchütze ſchweigt, nur hier und da ſieht man noch einzelne Koſaken im Handgemenge. Von fern hört man noch den Zuruf der Regimenter an Peter, der freudig und mächtig, wie der ſtarke Kriegs-

gott, durch die Reihen ritt, ihn umgab eine Menge von Officieren aus ſeiner Schule, der edle Scheremeteff und Bruce, Bauer und Repnin.

Vor den Reihen ſeiner Krieger ſah man Carl blaß, unbeweglich von den Schmerzen ſeiner Wunde; treue Cameraden hatten ihn auf eine Tragbahre niedergelaſſen, ſeine Feldherrn umgaben den Helden. Er war niedergeſchlagen, und nur das funkelnde Auge verrieth die Thätigkeit ſeines Geiſtes; plötzlich gab ein ſchwacher Wink ſeiner Hand den Regimentern das Zeichen zum Wiederbeginn der Schlacht, ſie ſtürmten vorwärts.

Und furchtbarer, als vorher, erneuert ſich der mörderiſche Kampf, die Wuth war von beiden Seiten beiſpiellos, doch nicht minder der heldenmüthigſte Widerſtand und die glänzendſte Tapferkeit; die Feldherrn überſehen ruhigen, geübten Blickes die Bewegungen der Maſſen; doch wer iſt jener Mann in der Nähe des moskowitiſchen Czaars? Von zwei Koſaken gehalten, ſchaut er mit blitzendem Auge in den Kampf. Er beſteigt kein Roß mehr, in der Einſamkeit der Verbannung iſt er krank und hinfällig geworden, und ſein Ruf ſammelt nicht mehr, wie einſt, ſeine braven Koſaken um ihn. Doch was

iſt es, was jenes ungewöhnliche Feuer in ſeine Augen zaubert, hatte er durch den Pulverdampf Maſeppa erkannt, ſeinen Todfeind, und wegen dieſes Anblicks ſeine Schwäche verflucht? Dieſer hatte ſich mit einem kleinen Haufen in die Schlacht geſtürzt. Plötzlich dröhnt die Gegend von einem ungeheuern Getös, der Greis ſieht ſich um und erblickt einen jungen Koſaken, der ſich, von Voïnarowskoï's Kanone getroffen, blutend am Boden wälzt, und deſſen ſchaum- und ſtaubbedecktes Roß wüthend davon flieht; der Greis wollte den Sterbenden ſprechen, doch als er bis zu ihm gekommen war, hauchte dieſer ſein Leben ſchon aus; ſein furchtbarer, letzter Blick war auf die Feinde ſeines Vaterlandes gerichtet, Todesbläſſe überzog ſein Antlitz und mit Mühe ſtammelte er noch: „Marie!" In demſelben Augenblicke iſt die Entſcheidung des Siegs ganz nahe; noch ein Angriff, und der Feind flieht und unſere Cavallerie folgt ihm auf den Ferſen.

Peter ſaß in ſeinem Zelte bei einem glänzenden Gaſtmahle mit ſeinen Generalen und Freunden, mit den Genoſſen des Siegs von Pultava und ſeinen vornehmſten Gefangenen; Maſeppa und der König

Digitized by Google

fehlten; Beide waren zu Pferde in der Steppe verſchwunden, flüchtig hatte das Unglück ſie vereinigt; die drohende Gefahr ſtählte die Kräfte des Königs und ließ ihn ſeine Wunde vergeſſen; die Ruſſen verfolgten ſie unaufhörlich, und nur mit Mühe konnte ſich ein kleiner Trupp treuer Anhänger in ſeiner Nähe erhalten.

Plötzlich befinden ſie ſich in der Nähe einer Meierei, und was iſt es, was Maſeppa ſo bewegt? ruft ihm dieſe Hütte, der kleine Garten, dieſe Thüre ein Ereigniß ſeines frühern Lebens zurück? Verführer der heiligen Unſchuld, haſt Du dieſe Wohnung wieder erkannt, dieſes Haus, wo Du, von einer frohen Familie umgeben, ſo glücklich warſt, wo ein Engel des Friedens hauſ'te, den Garten, aus dem Du dieſen Engel in düſterer Nacht in die unwirthbare Steppe entführteſt? Ja, Verräther, Du haſt dieſen Ort wieder erkannt!

Die Nacht brach herein, in einer Zuflucht wilder Felſen am Geſtade des bläulichen Dnieper fanden Rußlands und Peters Feinde mit Mühe die Ruhe. Der Held vergaß in lieblichen Träumen die Niederlage des vorigen Tages; doch Maſeppa's Schlummer war unruhig, ſein Geiſt konnte keine

Digitized by Google

Ruhe finden, als er plötzlich in der Stille der Nacht ſeinen Namen hörte. Er erwacht und ſieht eine Geſtalt, die ſich über ihn gebückt hat und ihm mit dem Finger droht; Maſeppa ſchauderte zuſammen: vor ihm ſteht mit aufgelöſ'tem Haar, die Augen hohl, in Lumpen gehüllt, blaß und abgezehrt, vom Mondlicht ſchrecklich beleuchtet . . . . . . „Träume ich? Biſt Du es? . : . . Marie!“

„Näher, näher, Freund! Vater und Mutter haben eben die Augen geſchloſſen zum ewigen Schlafe; noch iſt's Zeit, ſie hören uns noch!“

„Marie, Unglückliche! komm zu Dir; was iſt geſchehen?

„Höre, wie ſchlau! wie liſtig erſonnen! Sie hat mir vertraut, daß mein Vater todt ſei, und mir dabei einen Kopf gezeigt, mit weißen Haaren bedeckt. Gott im Himmel! Es war kein menſchliches Haupt, das Haupt eines Wolfes war's. Nun, was meinſt Du; uns ſo zu quälen! damit ich nicht heute mit Dir fliehen ſoll!“

Der furchtbare Maſeppa hört ſie mit düſterm Schmerze; ſie iſt ihrer Gedanken nicht Herr und ruft: „Meine Mutter zeigte mir das Haupt! Doch, wo warſt Du? warum muß ich allein umherirren

in der grauſen Nacht? Komm nach Hauſe! Es iſt ſpät . . . Doch, wie iſt mir? Mein Kopf iſt wüſt und wirr! Gott! Greis, ich habe Dich für einen Andern gehalten; Dein Blick iſt ſchrecklich; er iſt ſchön; in ſeinen Augen ſtrahlt die Liebe!" . . .

Mit wildem Lachen eilt ſie davon, flüchtiger als das Reh, und verliert ſich bald in den ſchwarzen Schleiern der dunkeln Nacht.

Der Morgen bricht an; die Koſaken ſitzen bei dem Feuer und verzehren ihren geſottenen Weizen, die Pferde trinken aus den Wellen des Dnieper; Carl erwacht: „Steh auf, Maſeppa, es iſt Zeit!" Der Hetmann ſchlief lange ſchon nicht mehr, die ſchrecklichſte Angſt peinigte ihn. Schweigend ſattelt er ſein Pferd und flieht mit dem König eilend weiter, mit wehmüthigen Blicken ſagt er den Grenzen ſeines Vaterlandes auf ewig Lebewohl.

Ein Jahrhundert iſt ſeitdem verfloſſen; Du, Sieger von Pultava, biſt der Einzige, der ſich ein bleibendes, ungeheures Denkmal errichtete in der Erziehung Deines Volks! Dort, wo eine Reihe friedlicher Windmühlen die ehemaligen Stellen des verödeten Bender bezeichnet, wo der gehörnte Büffel über den Gräbern der Krieger weidet, dort ſprechen

drei Stufen in der Erde, Ruinen eines Säulenganges, vom Könige von Schweden; hier lehrte er die türkiſchen Heere den europäiſchen Krieg; doch ſucht der Wanderer hier des Hetmanns Grab vergebens; Maſeppa iſt ſeit langen Jahren vergeſſen; nichts erinnert an ihn, als am hohen Feſttage jährlich der Kirchenbann, der noch heute über ihn ausgeſprochen wird; doch nicht umſonſt ſucht er das Grab zweier Märtyrer mitten in der Kirche; zu Dikanka blüht eine Reihe herrlicher Eichen, von Freundes Hand gepflanzt; ſie erzählt noch jetzt den Enkeln die Schande ihrer Ahnen; von der unglücklichen Tochter ſchweigt Alles; undurchdringliche Dunkelheit ſchwebt über ihrem Schickſale, ihren Leiden und ihrem Ende; nur zuweilen ruft ein blinder Sänger der Ukraine, von Dorf zu Dorf ziehend und das Lied vom Hetmann ſingend, das Andenken der ſündigen Tochter der aufblühenden Koſakenjugend zurück.

Digitized by Google

Die Sylveſternacht 1830.

Die zwölfte Stunde war längſt verklungen. Viele Fenſter in den Häuſern waren dunkel, und blickten ſich wie mit hohlen Augen an; durch die Straßen ſtrich der Decemberfroſt — nur in den Palläſten ſchimmerten hier und dort Lichter, aber herabgebrannt und matt wie die Sinnenluſt der thörichten Menſchen, die ſo eben ausgeſchwelgt. Einzelne Rufe der von Gelagen Heimkehrenden ertönten in den Straßen, wie das Todesächzen der Kranken im Lazarethſaale. Die Häuſerreihen ſelbſt glichen großen Krankenbetten, in denen der Schmerz und die Troſtloſigkeit, das aufgegebene Siechthum und der lächelnde Wahnſinn lagen. Der Nachthimmel war die graue Decke und der Mond die düſtre Ampel, die von ihr herabhängt. Die Kirche dort ſah aus wie die breterne Todtenkammer, in welcher die Geſtorbenen während der Nacht beigeſetzt werden. --

Durch die lange, ſtumme, leere, Straße der Stadt ſchwankten zwei Geſtalten herauf. Der Hund

Digitized by Google

des ſchlafenden Nachtwächters bellte nicht als ſie vorübergingen, er verkroch ſich leiſe winſelnd zu den Füßen ſeines Herrn. — Die Geſtalten ſchritten näher herauf im Zwielicht, ihre Fußtritte ſchallten nicht. —

Es war ein Greis mit kahlem, unbedecktem Scheitel; um ſeine Knochengeſtalt ſchwakte ein grauer Mantel in größern und kleinern Fetzen, ſein ſchneeweißer Bart bedeckte Bruſt und Schultern, das Antlitz war fahl und mumiengleich — nur die tiefen Augen blitzten und zeigten vom Leben. Seine entblößten Knochenhände waren gefeſſelt, aber die Glieder der Kette klirrten nicht an einander. Der Alte wurde geführt von einer Mädchengeſtalt. Dieſe war leicht gehüllt in ein blaues Gewand, vom Haupte wehte ein weißer Schleier — Arme und Füße waren bloß und die zarte Sohle ſank bis an die Knöchel in den Schnee. Aber ſie zitterte nicht die luftige gekleidete Geſtalt; aus den Augen leuchtete himmliſches Feuer, auf den ſchönen Wangen brannte roſige Gluth, durch die Geſtalt wallte Lebenswärme. —

So ſchritten ſie lautlos vorüber bis an die Kirchhofsmauer. Sie ſtanden an der Pforte; der Alte

klirrte mit ſeiner Kette an das Schloß und das Thor flog auf. — Sie ſchritten hin über die beſchneiten Leichenhügel bis an einen erhöhten Grabſtein; darauf ſetzten ſie ſich. Der Alte legte ſein Haupt an die Bruſt der Jungfrau, um zu erwarmen, und zwiſchen ihre Finger nahm ſie ſeine erſtarrten, gefeſſelten Hände und hauchte ſie an. — Sie ſchwiegen — auch der Nachtwind ſchwieg, die Fahne des Thurmes ſtand ſtill, dann ſeufzte der Alte tief auf aus der odemkargen, hohlen Bruſt und ſein Seufzer rauſchte durch die verſchneiten Kränze und Roſenſträuche der Gräber.

„Wir ſind jetzt zur Stelle,“ ſagt der Alte mit matter Stimme, ohne aufzublicken — „geh', mein Kind und poche an die Gräber und ruf' hinab, der uralte Wanderer ſei wieder da und grüße ſeine Kinder.“

Das Mädchen erhob ſich, immer die lächelnde Milde in den Mienen; ſie nahm den Schleier vom Nacken und umwickelte damit die Hände des Alten, und die kalten Kettenglieder. Dann ſchritt ſie den Kirchhof entlang und pochte an jedes Grab mit dem Roſenfinger und rief den Gruß hinab zu den Schläfern wie ihr geboten. Und aus den Gräbern er-

wiederten den Gruß Kinder- und Mädchenſtimmen, und die der Männer und Greiſe, und die Schneedecke ſchien ſich zu heben und zu kniſtern, als athmeten die Begrabenen unter ihr auf. —

Das Mägdlein aber ſchritt zurück zu dem Greiſe und nahm ſein Haupt wieder an ihre Bruſt und hauchte auf ſeine Finger.

„Es ſind viel Neue gekommen,“ ſprach jetzt der Greis und warf einen flüchtigen Blick über die Hügel, „die grüße ich im folgenden Jahre.“ Er wandte das Haupt nach der Kirche. „Das Haus des Gekreuzigten,“ ſagte er, „ſendet ſie — es iſt die große Todtenkammer. Sie werden dort getauft, und getraut nnd eingeſegnet für das Grab. — Die Welt iſt ein Grab in Geſtalt einer großen Stundenuhr. — Kennſt Du mich, Du holde Begleiterin? — Ach, ja Du kennſt mich und darum hat das Erbarmen Dich an meine Seite gezogen. Sieh, ich bin der alte Wanderer — ich gehe raſtlos auf dem Rande jener großen Todtenuhr umher und ſehe den Sand unter mit verrinnen und komm nicht hinab, darf nicht mit verrinnen und muß es ſehen und wieder ſehen. Ich darf mich nicht hinabſtürzen — das Leben iſt für mich das todte

Meer, auf deſſen Oberfläche muß ich ewig ſchwimmen, ewig!“ —

— „Und der Sand wird dereinſtens,“ ſagte das Mädchen mit ſüßer Stimme, „doch verrinnen und Gottes Barmherzigkeit iſt unendlich.“

„Nein!“ klagte der Alte, „der Sand wird nicht verrinnen und ich bin außer der Barmherzigkeit und unendlich wie die Welt und die Zeit.“ — Er ſtarrte auf die Feſſeln herab und fuhr fort: „Nicht einen Feilſtaub haben die Glieder einander abgetrieben und ich ſchüttle ſie ſchon Jahrtauſende.“

„Ein Blitzſtrahl kann die Kette ſchmelzen,“ flüſterte tröſtend die Jungfrau — „und Du biſt frei!“

Er ſchwieg — auch die Gräber ſchwiegen — die weite Erde ringsumher holte keinen Athemzug.

Dann begann er wieder und blickte in ſeinen Schooß: „Wieder ein Jahr, wie es die Lebenden nennen, verrauſcht! O es iſt ein Glück, die Zeit zu fühlen und ihr Abnehmen am Leben und das Verzehren des Lebens — für mich gibt es keine Zeit! O das Leben iſt es nicht, aber das Schauen des Lebens, das Fühlenmüſſen für das Lebendige!

Wie ſie lächelnd in die Welt treten die Menſchen und mit dem Lächeln zugleich die erſten Thränen weinen, die nie aufhören. Und wie ſie ſäen, um den Tod zu ernten, wie ſie ſich der Blüthe erſt freuen und über die Frucht nicht weinen, die doch ihre Blüthe tödtet. Ach! und ſie ſollten doch weinen! und wie ſie hoffen und immer hoffen, und mit dem letzten Athemzuge erkennen, daß dieſer letzte Athemzug ihre Hoffnung, ihre Sehnſucht war. — Dann kommt das Schickſal, der Rieſe mit ehernen Ferſen, der ſchreitet über die Menſchheit und zertritt Kinderherzen und Nachtigalleneier, Mädchenaugen und die erſte heiße Wonnethräne; ſtört ſie auf mit dem raſſelnden Schilde aus ihren Ruhmesträumen, aus den Träumen der Liebe und der Freude. Wenn ſie dann rufen und beten: O laß uns weinen, laß uns blicken, laß die Brütezeit kommen — laß uns träumen! — da rafft er ſie zuſammen auf ſeinen Schild und legt ſie in das große Grab, welches unter der Erde, ſo weit ſie geht, ausgehöhlt iſt und ſpricht hohnlachend: „Da ruht und träumt von Allem!“ — Aber die Nachtigalleneier haben keine Nachtigall geboren, die Kinderherzen ſind nicht groß geworden, die Mädchen-

Digitized by Google

augen nicht in Liebe entzündet und die Träume haben aufgehört."

„Treibt doch die Erde wieder Blumen," ſagte hold das Mädchen, „und in die Blumen legt die Nachtigall ihre Eier, und im Blumenthau ſpiegelt ſich das Mädchenauge und das Kind ſpielt mit Blumen und in den Blumen ſchlummern Träume." —

„Und die Blumen verwelken," fiel der Alte düſter ein, „mit den Blumen der Thau und Alles — Alles. Da haben ſie das Glück, den Peiniger mit Roſen und Neſſeln, der plötzlich entflieht; dann die Liebe, die an ihrer Kinderkrankheit der Sehnſucht ſtirbt, dann die Freude, ein kleiner Tropfen aus den vielen Wermuthsſtauden gepreßt, von denen ſie ſich nähren, endlich die Hoffnung; ein Athemzug, der in die Kohle bläſ't und will, ſie ſoll zur Flamme werden, bis die Kohle zur Aſche wird! — Armes Leben! arme, arme Kinder! Und ſie müſſen leben und dürfen nicht fragen warum und müſſen es tragen, wie die Feſſel, die dem uralten Träger endlich doch auch theuer wird."

„Aber in das große Grab," fuhr das Mädchen fort, da der Alte ermattet ſchwieg, „dringt ja ein

Strahl von Oben: der iſt die Wahrheit, und in der Wahrheit iſt neues, ewiges Leben.“

„Ob neues Leben darin iſt,“ murmelte der Alte dumpf vor ſich hin, „Vergänglichkeit! — Und doch beneid' ich Euch, Ihr Staubgebornen, neide Euch, Ihr Schläfer in den Hügeln, neide Euch ſogar, Ihr noch Wachenden. Was Ihr einmal fühlt, ich muß es Millionen Mal fühlen auf der langen Wanderung; was Ihr leidet, muß ich ſchauen und mitleiden; wo Ihr durch den Nebel taumelt, froh träumend, ſeh' ich licht den Grabesabgrund, und wo Ihr Schimmer und Farben anbetet, um ſie ringt, Euch ihrer freut: da ſehe ich Nichts! Ich muß leiden mit den Leiden der ganzen Welt, und alle Thränen weinen der Jahrtauſende! Es wollte der Ewige einen ſtaubgebornen Zeugen aller Zeiten und Thaten am jüngſten Gerichte haben, und zu dem Zeugen bin ich verdammt!“

„Und am Tage des Lichts wird der Verzeiher,“ verſetzte die Jungfrau, „mit zweifachen Strahlen das Haupt des Dulders, des reuigen Sohnes umweben, und ſeine Glorie wird ewiger ſein, als ſeine Buße.“

— Da leuchtete es glühend roth vom Platze vor dem Kirchhofe auf, und jubelnde Menſchenſtimmen erſchallten und jauchzende Hörner ertönten. Der Schneehimmel ward roſig angehaucht, zu ihm empor tönte der Freudenruf.

Der Alte erhob raſch ſein Haupt — ſah nach der Gegend hin und ſagte mit ſtrengem, doch ſchmerzlichem Ton: „Was iſt's? Was raſen die armen, kranken Kinder; was jubeln ſie über das todte Jahr? — Sie müſſen ja auch ſterben. — Geh' hin. mein ſüßes Kind, und ſieh' und horche ihren Worten, und zerſtöre mit mahnendem Zuruf ihren Rundgeſang.“

Das Mägdlein that, wie ihr geboten, und ging dahin, wo die frohe Menge ſingend um das Feuer den Reihen tanzte und die alten Schmerzen mit Liedern einſang, und die neuen Freuden hoffend begrüßte.

Sie zerſtörte aber nicht mit mahnendem Zuruf den Reihen — ſie blieb von Ferne ſtehen und ſah lieblich lächelnd hinüber. Durch die Luft flatterten Kränze und Sträußer, welche die Tänzer warfen. Ein Kranz fiel zu den Füßen der Jungfrau nieder.

Sie raffte ihn auf und eilte zurück zu dem Alten

im Leichengefilde. „Mein Vater," ſagte ſie freudig mit faſt athemloſer Haſt, „ſie tanzen und ſingen ſo ſchön — ſie begraben das alte Jahr und jauchzen dem neuen entgegen, wie die frohen Kinder, die altes Spielzeug vernichten zur Weihnachtszeit, wo ihnen der heilige Chriſt Neues beſcheert. Sieh, mein Vater!" fuhr ſie fort, und ſetzte ihm den Kranz auf das platte Haupt, „o, die Guten ſchmücken Alles mit Kränzen aus — ſie geben dem Todten ſeinen Kranz und drücken dieſen wieder dem Neugebornen auf, ach, ſie ſind ſo gut und hoffnungsreich! Sollt' ich den reinen, ſeligen Taumel ſtören?"

„Die Freude iſt Frevel!" grollte der Alte, „nicht auf dem Todtenhügel ſoll ſich die Luſt, die Liebeslaube bauen — der Wahnſinn reißt ſie hin — ſind ſie gefaßt auf die Freude, ſo mordet ſie überraſchend der Schmerz. Sie ſingen ein Leichenlied mit lachendem Munde — die Sünder — —"

„Nein — nein! guter Greis," beſchwichtigte die Holde — „ihr Lied iſt Friedenslied für das Geſtorbene und für das Werdende. Sie ſangen: „Wir legen willig unſere Kränze hin, wir weinen nicht mehr über das Geſchiedene, wir freuen uns,

Digitized by Google

daß der Schmerz vorüber, wir freuen uns auch erinnernd der verklungenen Wonne, und wir grüßen mit Heiterkeit die künftige Trauer, wie die künftige Freude.“ — Sie ſangen auch: „Erinn'rung! du biſt die größte Verſöhnerin! — Erinn'rung! du biſt die ſchönſte Verſöhnerin!“

Das Mägdlein endete lächelnd und preßte das Antlitz des Greiſes an ihre roſigen Wangen. Er ſchwieg dumpf ſinnend — auf ein grünes Blatt, das dem Kranze entfallen und auf ſeine Hand geſunken war, die es hielt, wie Noahs Taube das grüne Reis, hatte er den Blick gerichtet. — Das Feuer auf dem Markte erlöſcht allmählig — die Geſänge verſtummten, es wurde wieder ſtill: nur daß ſich ſchon das erwachende Leben der Stadt regte.

Da erhob nach einer langen Pauſe der Alte ſein Haupt und ſagte: „der erſte Hahnſchrei tönt — ich muß wieder aufbrechen, um 365 Tage lang von Neuem zu wandern, bis ich die letzte Nacht wieder raſten darf, wenige Minuten lang. Mein Kind — wir müſſen ſcheiden. Dank Dir, Du milde Tröſterin, die die Liebe zu mir geführt; Dein Wille iſt

rein, doch konnte er mir nicht fruchten, mein Leiden nicht enden, aus dem morſchen Wanderſtabe keine Roſen treiben. Hab' Dank — milder, träumender Engel, auch Du biſt arm. Du haſt Dich zu mir gefunden und mich geleitet, ohne meine Bitte, Du haſt meinem Grame Gehör gegeben, Du haſt, wenn auch vergebens, doch ſtets von Neuem gelächelt. Hab' Dank! Nenne mir Deinen Namen noch zum Abſchiede, daß ich ſein — — doch nein! nein!“ unterbrach er ſich in plötzlicher, ängſtlicher Haſt, und das Auge leuchtete wirr und wild, „ich weiß, wer Du biſt! Nenn' ihn nicht, den Namen — den trügeriſchen, täuſchenden, den ewig verheißenden, der nur Qual bringt und keine Befriedigung! — Ich kenne Dich! Ich habe Dir tauſend Mal geglaubt — Du kamſt in tauſend Geſtalten — vergebens! — Du haſt nur ein anderes Gewand genommen ſtatt des grünen, um mich von Neuem zu verlocken! Nenne den Namen nicht —“

— „Ich bin die ewig grüne, ewig junge Schweſter nicht,“ tröſtete die Jungfrau, „ich bin es nicht! Ich bin ewig, wie Du — ich bin noch ewiger. Ich habe wie Du die Welt durchwandert und

Digitized by Google

alle Geſchlechter und alle Völker geſehen. Nur bin ich nicht gealtert, wie Du, denn ich wohnte nicht lang bei ihnen — ſie verſcheuchten mich oft, und oft mußte ich Jahrhunderte lang ſchlafen, und dann verjüngte ich mich wieder, wenn ſie mich riefen und mir treu beiſtanden. Ich bin —

„Nein — nein!“ ſchrie der Greis mit geſteigerter Angſt — „Du trügſt mich nicht mehr! Du biſt es dennoch! — Nenne mir aber den Namen nicht, damit ich dankbar Deiner Liebe gedenken, damit ich glauben, Dich ſegnen kann! Laß mir den Wahn — ich flehe: Nenne den Namen nicht!“

Die Jungfrau aber erhob ſich raſch, ihr Antlitz verklärte ſich himmliſch — es ſpiegelte ſich im Oſten, wo die Morgenröthe heraufleuchtete. — „Ich bin die Freiheit!“ rief ſie melodiſch, jubelnd, jauchzend, — ihren Schultern entwuchſen Flügel, und ſie erhob ſich und flatterte leicht in das erblühende Morgenroth hinein.

Der Greis ſtarrte ihr einen Moment voll unendlicher Seligkeit nach — dann lächelte er — dann blickte er auf ſeine Arme. — Die Feſſeln, um welche ſie den Schleier gewunden, waren wie morſcher Zunder zerfallen — aus dem grünen Kranze

waren Lilien erblüht. Er lächelte noch einmal, dann ſchloß er die Augen und glitt ſanft in das offene Grab an ſeiner Seite. Die Sonne brach durch die Nebel — die Glocken ſchallten — Poſaunen erklangen und von den Thürmen ſangen ſie das Hallelujah!

Digitized by Google

Liebe und Waſſer.

Stegreifrede.

Verwundern Sie ſich, verehrte Anweſende! nicht über die dem Anſcheine nach ſonderbare Zuſammenſtellung! Sie werden ausrufen: Wie kommt Liebe und Waſſer zuſammen! Das iſt ja wie Tag und Nacht, Wärme und Froſt, Harmonika und Froſchgeſchrei, Schiller und Holtei. Aber geduldet Sie ſich nur einen Augenblick und Sie werden die mannigfachen Beziehungen zwiſchen Liebe und Waſſer einſehen, Sie werden begreifen, daß wenn Liebe nicht geradezu Waſſer iſt, ſie doch oft zu Waſſer wird, daß ſie viel mit Waſſer zu thun hat; daß ſie mit einem Worte aus, mit, durch, von Waſſer beſteht, entſteht, dauert und darin vergeht.

Die Liebe fängt an mit Thränen — was ſind Thränen anders als — Waſſer. Die Liebe wird fortgeſetzt in Liebesbriefen; was enthalten Liebesbriefe? — Waſſer. Die Liebe wird forcirt mit Gedichten. Was ſind dieſe Gedichte? Ebenfalls Waſ-

ſer. Die Liebe endigt mit Thränen am Traualtare, und wenn dieſe Thränen auch Perlen wären, ſo ſind ſie doch nicht von beſſerm Waſſer als die erſten Liebesthränen. Aus Liebe geht und ſpringt man in das Waſſer. Das Waſſer iſt alſo das Element der Liebenden. Die Liebe iſt einem Gewitter zu vergleichen. Beim Gewitter kommt erſt der Regen; dann das Donnerwetter; in der Liebe kommen erſt die Thränen und dann das Donnerwetter; ich meine den Eheſtand. Man hat Blitz- und Hagelableiter erfunden. Warum hat man nicht Blitz- und Hagelableiter für die häuslichen Gewitter des Eheſtandes erfunden? Dies wäre eine heilbringende Erfindung!

Das Sprichwort ſagt: In vino veritas, d. h. im Weine liegt die Weisheit, oder die Weintrinker ſind weiſe. Haben Sie jemals gehört, daß im Waſſer die Weisheit liege, oder daß ein Verliebter jemals weiſe war? Das Waſſer iſt unbeſtändig; gibt es eine beſtändige Liebe? Ich ſage: nein, und berufe mich auf das Zeugniß der hier verſammelten Ehemänner. Das Waſſer wird leicht trübe, und wer wird leichter betrübt, als ein Verliebter. Das Waſſer erhält nüchtern. Sehen die Verliebten

Digitized by Google

auch berauſcht aus, ſo ſind ſie doch immer nüchtern im Kopfe. Man hat die Erfahrung gemacht, daß ſeit Erfindung der Cadet de Vaur'ſchen Waſſerkuren die Verliebtheiten zu, und die Ehen abgenommen haben; dagegen aber haben ſich die Irrenhäuſer gefüllt, ob mit Verheiratheten oder Unverheiratheten iſt noch nicht ermittelt worden. Kann man auf Waſſer Häuſer bauen? Nein! Kann Jemand auf ſeine Geliebte bauen? Ich weiß es nicht und berufe mich auf das Zeugniß der hier verſammelten Damen.

Unter allen Dichtern war Pindar der einzige Narr, welcher auf das Waſſer ein Gedicht machte; wenn auch die Anzahl der Narren, die auf die Liebe Gedichte machten, größer iſt, ſo iſt darum noch nicht erwieſen, daß ihre Gedichte nicht wäßrig ſind. — Als Gott der Herr ſah, daß die Menſchheit zu ſehr verliebt wurde, und ſich jeder zehn bis zwölf Weiber nahm, da dauerten ihn die armen Männer; denn es beſtanden damals noch keine Irrenhäuſer; und er ſchickte ihnen vierzig Tage und vierzig Nächte lang Waſſer, um ſie abzukühlen und nach den Regeln der Homöopathie nüchtern zu machen. Der liebe Herrgott war alſo der erſte Homöopath.

Digitized by Google

Weil ſie aber vor Liebe blind waren, ſo hatten ſie nicht ſchwimmen gelernt und ertranken. Adam war im Paradieſe glücklich, bis es ihm einfiel, ſich in Eva zu verlieben; als ihn aber Eva unter den Pantoffel gebracht, und er vom Baum der Erkenntniß mit ihr gefrühſtückt hatte, wurde das Paradies für ihn zu Waſſer. Moſes führte die Israeliten durch's rothe Meer trocknen Fußes hindurch. Hofrath Böttiger, der Biſchof Münter in Kopenhagen, Cuvier und de Sacy wollen zwar erforſcht haben, daß Moſes den Israeliten befahl, um ihre Schuhe Blätter aus der „Hegelzeitung“ und dem „Geſellſchafter“ zu wickeln, wo ſie dann trocknen Fußes hindurch kamen; auch ſoll die israelitiſche Hofcapelle die Ouvertüre aus Spontini's „Agnes von Hohenſtaufen“ und ein Finale aus „Prinz Lieschen“ aufgeſpielt haben: dem war aber nicht ſo. Im israelitiſchen Zuge befanden ſich viele Verliebte, und als dieſe das Waſſer erblickte, fürchtete es ſich; es glaubte, ſie würden ſich hineinſtürzen, und zog ſich zurück. So kamen die Israeliten trockenen Fußes durch das rothe Meer.

Das Sprichwort ſagt: der Krug geht ſo lang zu

Waſſer, bis er bricht. Ich ſage: Ein Verliebter iſt ſo lange ein Thor, bis er ſich die Hörner im Eheſtande abläuft, um dann neue bekommen. Die Juden ſagen: Das Waſſer hat keine Balken. Haben Sie ſchon jemals einen Verliebten geſehen, auf den man ſich hätte feſt verlaſſen können? Wenn die Sonne recht glühend ſcheint, ſo ſagt man: ſie zieht Waſſer. Wenn der Mond recht hell ſcheint, ſo ſeufzen die Verliebten; der Mond aber zieht ihnen das Bißchen Geiſt aus dem Kopfe, und läßt das Waſſer als Niederſchlag zurück.

Alle Thiere, die beſtändig im Waſſer leben, ſind ſtumm, und können keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Haben Sie jemals von einem Verliebten ſchon ein vernünftiges Wort gehört?

Wenn ich an das Waſſer denke, ſo fällt mir immer die Sündfluth, und bei der Sündfluth fallen mir die Schulden mancher adeligen Familie ein: Wenn ich aber an die Liebe denke, ſo fallen mir meine dummen Streiche, und bei dieſen fällt mir der Sand am Meere ein.

Verehrte An- und Abweſende! Ich ſage auch Abweſende, weil ſich inzwiſchen Mehrere entfernt haben. Ich weiß nicht, ob ich die Anweſenden

Digitized by Google

wegen ihrer Geduld, oder die Abweſenden wegen ihres Geſchmackes mehr verehren ſoll. Alſo Verehrte! Irren iſt menſchlich, und da die Beſcheidenheit unter meinen vielen Tugenden keinen unbedeutenden Platz einnimmt, ſo will ich auch zugeben, daß ich in der ganzen Sache vielleicht eine falſche Anſicht habe. Iſt dem ſo, ſo bitte ich die anweſenden Herren, mich von meinem Vorurtheil gegen das Waſſer und die anweſenden Damen, mich von meinem Vorurtheile gegen die Liebe zu heilen. Alſo die Erſteren mögen mir beweiſen, daß dieſer Wein wirklich kein Waſſer iſt, und die Letzteren mögen mich lieben. Ich ſetze voraus, daß ich ſehr gelehriger Natur bin.

Bis dahin aber ſage ich: Zwiſchen Waſſer und Liebe gibt's keinen großen Unterſchied. Ich habe dieſe Rede mit vieler Liebe begonnen, und was iſt daraus geworden? — Waſſer!

Die drei Worte

nach Schiller.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Auch ſtammen Sie nicht von außen her;
Das Inn're nur gibt davon Kunde.
Der Menſchheit wird all' ihr Werth geraubt,
Wenn ſie nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Rußland geboren,
Laßt euch nicht irren ſerviles Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren;
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Die Vernunft, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch muß ſie üben im Leben,
Und wird er verwieſen auch überall,
Er kann nach der Göttlichen ſtreben,
Und was kein Myſterium der Pfaffen ſieht,
Das übet das reine, das freie Gemüth,

Und das Recht, das heilige Recht es lebt,
So oft es geſchändet auch wanke,
Vom Zeitenſturme entfeſſelt, webt
Aufklärend der freie Gedanke;
Ob Alles im Storme der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht beſteht.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt ewig ſein Werth geraubt,
So lang er nicht an die drei Worte glaubt.

Dresden und Leipzig.

Fragment einer Parallele.

1. Die Damen *). Um es mit den Damen nicht zu verderben, muß man mit ihnen anfangen. Dieſer Meinung iſt der Verfaſſer. Der liebe Gott hat ſeine Schöpfung ſelbſt mit einer Sie angefangen, denn: im Anfang erſchuf Gott die Welt. — Die Dresdner Damen ſind ſchön; die Leipziger ſind auch ſchön. Die Dresdner Damen tragen ſich einfach und geſchmackvoll; die Leipziger geputzt und geſchmackvoll. Man ſieht in Dresden mehr kleine Damenfüße; in Leipzig einen graziöſen Gang, woran vielleicht das gefährliche Pflaſter Schuld iſt. In Geſellſchaft ſind die Dresdner intereſſant; die Leipziger liebenswürdig. Die Dresdner reißen hin durch ihre gebildete Converſation; die Leipziger amüſiren durch eine oft kindiſche, muth-

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Verf., was Dresden betrifft, nicht vom hohen Adel, und was Leipzig anbelangt, nicht von der untern Bürgerklaſſe ſpricht. Er meint den goldnen Mittelſtand.

Digitized by Google

willige Heiterkeit. Die Dresdner ſprechen von Kunſt und Literatur und erfreuen dadurch auch den männlichen Theil der Geſellſchaft; die Leipziger ſprechen von Ball, Mode und Freundinnen unter einander, doch läßt es ſich auch gut anhören. Darum unterhalten ſich in Dresden Herren und Damen unter einander; in Leipzig bilden die Damen einen abgeſchloſſenen Kreis. Die Dresdner hören gern ein geiſtreiches Geſpräch, eine intereſſante Vorleſung und wünſchen ſie; die Leipziger hören theilnahmvoll zu, wenn Geſpräch oder Vorleſung zufällig erfolgt, ſie rufen ſie nie herbei. Die Dresdner ſprechen verſtändig; die Leipziger ſchwatzen liebenswürdig: Die Dresdner haben mehr Geiſt und Sentimentalität; die Leipziger mehr Gefühl und Unbefangenheit. Die Dresdner lieben ernſter; die Leipziger ſchwärmeriſcher. In der Ehe ſind die Dresdner zurückgezogen und häuslich; die Leipziger ſehen gern ihre Freundinnen. Die Dresdner wollen mehr die Frau im Hauſe ſein; die Leipziger mehr die Frau außer dem Hauſe ſpielen. Die Dresdner machen als Mädchen mehr Prätenſionen; die Leipziger als Frauen. Jene behandeln den Liebhaber; dieſe den Gatten kälter; Jene ſind beſſere Mütter, dieſe beſ-

Digitized by Google

ſere Frauen. Die Dresdner zeigen vor Fremden die Gattin; die Leipziger die Frau. Die Dresdner unterhalten ſich unbefangen; die Leipziger einſeitig. Die Dresdner lieben Muſik und Lectüre mit Auswahl; die Leipziger den Tanz. In den Dresdner Geſellſchaftsſpielen herrſcht mehr geiſtreiche Unterhaltung; in den Leipziger nur muthwillige Neckerei. Jene urtheilen; dieſe tändeln mehr. Jene fragen; dieſe ſprechen mehr. In Dresden thun ſie vornehm und ſagen es nicht; in Leipzig thun ſie es und ſagen es auch. In Dresden zeichnen ſie einzelne Männer von Werth aus; in Leipzig ſind ſie auch liebenswürdig gegen die unbedeutenden. In Dresden quälen ſie ſich mit Charaden und Kunſturtheilen ab; in Leipzig ſchäkern ſie über Stadtneuigkeiten. In Dresden heirathen ſie aus Neigung und Reflexion; in Leipzig aus Reflexion und Neigung. Dort ſind ſie eher Liebende; hier eher Beſonnene. Dort wird aus mancher liebenden Braut eine unglückliche Gattin; hier aus der gleichgültigen Braut oft ein zärtliches Weib. In Dresden tanzen ſie graziöſer; in Leipzig feuriger. In Dresden lieben ſie einmahl mit Tiefe und Beſonnenheit; in Leipzig mehrmal mit Leidenſchaft. In Dresden werden ſie

Digitized by Google

Hausfrauen gleich nach der Trauung; in Leipzig erſt nach dem erſten Wochenbette. In Dresden ſind ſie gern in gemiſchter, männlicher und weiblicher Geſellſchaft; — in Leipzig lieber unter einander. Die Dresdner kümmern ſich um die ernſteren, männlichen Angelegenheiten; die Leipziger laſſen ſich dieſelben gern erzählen. Die Dresdner ſind ſtolz auf ihre Männer, die Leipziger auf ihre Anbeter. Jene prunken gern mit ihren Männern: dieſe mit ihren Kindern. Bei der Dresdner macht der geiſtreiche Mann; bei der Leipziger der angenehme Geſellſchafter mehr Glück.

2. Lebensart. Dresden iſt eine Reſidenzſtadt; Leipzig eine Handels- und Univerſitätsſtadt. Dort gibt es eine Adels-, hier eine Kaufmannsariſtokratie. Beide üben Toleranz, jene aus Takt, dieſe aus Klugheit; jene laſſen ſich herab, dieſe winken zu ſich hinauf. Jene zeichnen die Geiſter aus; dieſe achten ſie. Jene öffnen dem gebildeten Fremden freundlich die Thüre; dieſe laſſen ihn erſt anpochen und nehmen ihn dann artig auf. In Dresden bemerkt Alles den Fremden; in Leipzig muß er ſich bemerkbar machen. In Dresden kommt man ihm entgegen; in Leipzig muß er ſich empfehlen. In Dres-

Digitized by Google

den intereſſirt man ſich lebendiger und in Leipzig länger für ihn. Wer in Dresden etwas Ausgezeichnetes gethan, wird bewundert; wer in Leipzig zu vielem Gelde gekommen, macht Aufſehen. Die Dresdner achten das fremde Verdienſt gleich dem einheimiſchen; die Leipziger zeichnen das einheimiſche mehr aus. In Dresden kann man durch Geiſt imponiren, durch Reichthum interſſiren; in Leipzig iſt es gerade umgekehrt. In Dresden intereſſirt ein Genie auf die Dauer; in Leipzig wird es nicht ignorirt. — — —

Digitized by Google

Fabel.

Es wollt' der Eſel einmal
Ein großer Dichter werden,
Und ging zum Gott Apollo;
Der aber nahm die Peitſche,
Und prügelte ihn durch.

D'rauf führte ihn Gott Hermes
In eine Theegeſellſchaft,
Und ſtellt' ihn vor den Damen.

Der Eſel küßte Allen
Recht artig alle Hände,
Und nannt' ſie ſchön und göttlich.
Sie fanden ihn recht geiſtreich,
Und ſtellten ihn den Männern
Mit Complimenten vor.
Es waren Recenſenten
Und Buchhändler darunter.

Der Eſel lobte Alle, —
Und weil's die Damen ſagten,
So fanden ihn die Männer
Auch wacker und nicht ohne.
D'rauf las der Eſel ſeine
Gedichte muthig vor.

Digitized by Google

Sie ſprachen an die Damen,
Sie nannten ſie gemüthlich;
Und weil's die Damen ſagten,
So fanden ſie die Männer
Gelungen und anſprechend.

Die Buchhändler verlegten,
Die Recenſenten lobten,
Die Damen aber laſen
D'rauf Langohrs ſchöne Verſe.

Und weil die Erſten druckten,
Die Zweiten aber lobten,
Die Dritten endlich laſen;
So ward der Eſel baldigſt
Ein ziemlich großer Dichter. —
— So kann auch ſelbſt der Eſel
Ein großer Dichter werden
Durch die vornehme Welt.

Im Eſel liegt ein tiefer Sinn;
D'rum, Menſch, o ſpiegle dich darin.

Digitized by Google

Ueber den

wohlthätigen Einfluß der Schulden.

Eine Rede.

Die Schulden, meine Theuren! ſind mit Unrecht bisher als ein Uebel angeſehen worden. Der einzelne Menſch nennt ihren Beſitz eine Laſt, die Geſellſchaft ſtraft ihr reichliches Vorhandenſein mit Verachtung. Und dennoch ſind es die Schulden, denen die ganze Geſellſchaft, wie der einzelne Menſch, den größten Dank ſchuldig iſt — dennoch ſind ſie ein verkannter, nichts deſto weniger aber edler Wohlthäter, der nicht aufhört, ſein Füllhorn über die lechzende Menſchheit auszugießen, ſelbſt wo der Undank ſeine Aufopferungen lohnt. — Schon in der älteſten Religionsgeſchichte finden wir Beweiſe für die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der Schulden. Das alte Teſtament ſpricht eben ſo ſehr dafür, als wir das Entſtehen des Chriſtianismus, folglich unſere Religion, unſere Erlöſung, unſere dereinſtige Seligkeit und

Digitized by Google

Auferſtehung blos den Schulden zu verdanken haben. Judas Iſcharioth, der Apoſtel, ward nämlich durch Schulden getrieben, ſeinen Herrn und Meiſter Jeſus für 30 Silberlinge zu verrathen. Dieſer Verrath aber war nothwendig, damit Chriſtus am Kreuze ſterben, auferſtehen, uns von der Hölle erlöſen, und die ſeligkeitbringende Religion ſtiften konnte; hatte Judas aber keine Schulden, ſo brauchte er die 30 Silberlinge nicht; er verrieth Chriſtum nicht, Chriſtus ſtarb nicht, wir wurden nicht erlöſt, die chriſtliche Religion wurde nicht geſtiftet; wir gingen durch die Hölle unter. Laſſen Sie mich mehrere Beweiſe aus der bibliſchen Geſchichte als vorausgeſetzt allgemein bekannt übergehen, und die philoſophiſchen Principien Behufs meiner Vertheidigungsrede aufbieten: „Ohne Schulden kann es keine Religion geben, wie ſie auch immer heiße.“ — Das Reale muß immer früher vorhanden geweſen ſein, als das Ideale, wie das Empiriſche früher war, als das Transcendentale. Es muß alſo früher Schulden (dettes) gegeben haben, bis man auf den Gedanken kam, den Begriff von ihnen derivirend auf Schuld (culpa) anzuwenden, bis man ſo

Digitized by Google

den Begriff „Schuld; Vergehen; Sünde, Verbrechen“ u. ſ. w. conſolidirte. Die Religion iſt das Verſöhnungsmittel der Schuld mit der Tugend; gibt es keine Schuld, ſo braucht es kein Verſöhnungsmittel, ergo keine Religion, kein Prieſterthum zu geben; denn es herrſcht blos Tugend; eine Religion muß es aber geben, wie es eine Sünde geben muß: denn ohne den Begriff Sünde, hört der Begriff von Tugend auf — ergo muß es auch Schulden geben. —

Ohne Schulden gäbe es keine Proceſſe: ohne Proceſſe kein Advocaten, ohne Advocaten, Proceſſe und Schulden brauchte es kein Recht zu geben: ein Recht aber muß es geben, ergo muß es auch Schulden geben.

Einen Staat muß es geben. Ohne Schulden gäbe es keine Annäherung, keine Verbindlichkeit zwiſchen den Menſchen, kein Geſellſchaftsleben. Das Geſellſchaftleben gehört aber zur Ausbildung der Menſchennatur, zu ihrer Veredlung; es kann aber nur beſtehen durch Bande der Verpflichtung, durch Verbindlichkeit, dieſe wird am feſteſten geknüpft durch Schulden. — Die Verknüpfung der Geſellſchaftsbande aber iſt der Staat; ergo kann

kein Staat beſtehen ohne Schulden. — Die tägliche Erfahrung, ſo wie die ältere Geſchichte lehren, daß ein Staat nur durch Schulden groß geworden; ein großer Staat bedingt große Schulden; je größer der Staat iſt, deſto wohlthätiger iſt er für die Weltordnung, ohne Schulden kann aber ein Staat weder groß noch wohlthätig werden; ergo muß es auch in dieſer Hinſicht Schulden geben.

Ein Gewiſſen muß es geben; denn es gibt gewiſſenhafte und gewiſſenloſe Leute. Gäbe es keine gewiſſenloſe Menſchen, ſo hörte auch der Begriff der Gewiſſenhaftigkeit auf, und mit ihr das Gewiſſen. Die Gewiſſenloſigkeit und die Gewiſſenhaftigkeit zeigt ſich aber am deutlichſten im Verhältniß zwiſchen Gläubiger und Schuldner. Ohne Schulden gäbe es keine gewiſſenloſen Gläubiger, keine gewiſſenhaften Schuldner; hören Beide auf zu ſein, ſo hört auch die Bedeutung des Gewiſſens auf, hört das Gewiſſen auf, ſo hört auch die Tugend auf. Tugend und Gewiſſen aber muß es geben: ergo muß es auch Schulden geben! — Meine Verehrten! Habe ich den erſten Theil meiner Beweisrede, den philoſophiſch-juridiſch-religiöſen Theil in ſyllogiſtiſch-dilemmatiſch-ſoritiſcher Form durch-

Digitized by Google

geführt; ſo erfordert es die Würdigkeit des Gegenſtandes eben ſowohl, als die Natur der Beweismittel insbeſondere, gegenwärtig für deren zweiten Theil die hiſtoriſch-analytiſche Procedur einzuſchlagen.

Meine Theuren! Die Medicin (Arzneiwiſſenſchaft) iſt eine Wohlthat der Menſchheit, ſie iſt die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften; denn ſie bedingt die Exiſtenz des Menſchenlebens und mit dieſem die Exiſtenz aller demſelben inwohnenden, aus ihm entſpringenden Fähigkeiten und Thatäußerungen. Die Medicin wirkt auf den Menſchen und das Menſchenleben ein, wenn eine Krankheit vorhanden iſt. Was iſt aber eine Krankheit anders, als die unterbrochene Schuldigkeit, die Pflichtſchuld, eines Organs des Körpers gegen das andere, die Unterlaſſung ſeiner Function, die Nichtbezahlung. Krankheit iſt alſo Schuld; die Medicin iſt das Geſetz, der Richter, welcher den Gläubiger zur Pflicht, zur Functionsfortſetzung antreibt; ohne Krankheit gibt es keine Medicin. Krankheit muß es geben; weil das Menſchengeſchlecht ſich theilt in Production und Conſumtion; die Weltordnung will zerſtören, um zu erſchaffen; der Menſch muß ſterben, das bedingt

ſeine organiſche Natur noch daneben, die Fähigkeit blos einige Grade der Ausbildung: ohne Krank-heit aber ſtürbe der Menſch nicht, was iſt Krank-heit anders als Schuld, alſo ſind es Schulden, die die Weltordnung bedingen, die Räder in der Schöpfungsuhr treiben. Ohne Schulden gäbe es aber keine Medicin. — Der Strom hat ſein Ge-wäſſer aus dem Erdkern bekommen; er zahlt ſeine Schuld dem Meere ab; dieſe Schuld wird abge-tragen nach dem großen Geſetzbuch der Natur: ſtockte ſie, ſo gäbe es Ueberſchwemmung, Zerſtö-rung des Erdgebäudes, mit dieſem die Zerſtörung des Weltſyſtems; ergo ein Chaos. Was das Zerfallen der Welt in's Chaos hindert, ſind alſo Schulden. Dieſen Schuldgeſetzen ſind die Elemente, ſind die Bahnen der Planeten unterworfen. Was iſt der Sonnengang unſerer Erde anders, als eine Schuld (Schuldigkeit) der Erde gegen die Son-ne, welcher ſie gewiſſenhaft nachkommt. Als der Herr die Menſchen in Liebe aneinander knüpfen wollte; hat er die Schulden erſchaffen; die Schul-den ſind die hohen Prieſter vor dem Hochaltare der Natur und des Lebens. Ihr Sacrament iſt die ewige Harmonie — ſie ſind die Binde-Stola

Digitized by Google

aller Liebe; die verwandten Klänge in der Menſchenſeele, Accord und Echo; Beweis für die Unſterblichkeit der Seele.

Eine Schuld bedingt die andere Schuld; eine Schuld heilt die andere Schuld! — Hat ein Organ meines Körpeas ſeine Schuldigkeit eingeſtellt; ſo werde ich krank; der Arzt will die Schuld heben, und beſiehlt mir den Brunnen zu trinken, und zeitig früh Bewegung zu machen. Ich bin jedoch zu bequem, zu ſchläfrig,um mich ſo ſchnell dem Lager zu entreißen; verſäum' ich es,ſo nimmt die Krankheit überhand, i h r folgt der Tod. Habe ich aber Schulden — ſo habe ich auch Gläubiger; Gläubiger ſind auch Mahner; als ſolche manchen ſie häufig Morgenviſiten, die, je öfter ſie erfolgen, deſto läſtiger werden. Will ich mich dem entziehen, ſo muß ich zeitig aufſtehen; dadurch komme ich der Vorſchrift des Arztes nach, ich mache mir Bewegung und geneſe. Die unterläſſene S c h u l d i g k e i t meines Organs wird daher aufgehoben (das heißt: die Schuld bezahlt) durch Schulden, die n i c h t bezahlt werden.

O meine Freunde! wäret Ihr doch alle ſo durchdrungen von dem wohlthätigen Einfluſſe der Schulden, wie ich, Ihr würdet dann das Geld

nicht allein verborgen, ſondern auch ausborgen. „Wenn ich nicht Alexander wäre,“ ſagte der macedoniſche König, „ſo wollte ich Diogenes ſein,“ — „Wenn ich nicht Gläubiger wäre,“ möchtet Ihr dann ſprechen, „ſo möchte ich Schuldner ſein.“ — Ja, meine Freunde, danket dem Himmel, daß es Schulden gibt; denn ohne Schulden gibt es weder Himmel noch Hölle, weder Leben noch Welt. Was iſt das Gedeihen in der Natur anderes, als Schuld und Schuldigkeit; was iſt der ſeligſte Genuß, die Liebe, anderes als eine Schuldigkeit? ja der Schöpfer hat ſie durch die Religion zu einer Schuldigkeit gemacht, wärend ſie ſchon höchſte Seligkeit iſt; Seligkeit und Schuldigkeit ſind alſo eins. Danket, daß Ihr Schulden habt. — Die größten Männer, meine Freunde! ſind nur durch Schulden das geworden, was ſie waren. Carl der Fünfte war den Fuggers ſchuldig, und war doch der größte Monarch und der reichſte zugleich, denn er beſaß die Hälften zweier Welttheile. Er wußte aber die Schulden in Ehren zu halten! Die die Höhe des Lebens ſchmücken, ſollen wir verehren und ihnen nacheifern. Die größten Herren aber haben ungeheuere Schulden — trachten wir ihnen alſo ähn-

lich zu werden. Meine Freunde! Ich möchte Thränen der Rührung weinen, wenn ich denke, daß einmal der Fall eintreten dürfte, wo es auf der Welt gar keine Schulden mehr geben wird. Dann, meine Freunde, möchte ich gar nicht mehr leben. Bewegung, Kampf der heterogenen Elemente iſt ja Leben, Wirken, Schaffen; Vegetiren, Ruhe und Stillſtand iſt Tod, und ſind Schulden nicht die Federn all dieſes Belebens? Doch die Welt wird erſt mit dem Tage ein Ende haben, wo es keine Schulden mehr gibt. Schiller ſagt ſchon „Wer keine Schulden gehabt hat; der ſtehle — weinend ſich aus unſerm Bund!“ —

Wie aus der Studententerminologie mehrere Ausdrücke in's bürgerliche Leben übergetreten ſind, z. B. Philiſter u. ſ. w., ſo auch die Worte: „Pump, Manichäer.“ Pump, welch ein Wohlklang, welche ſüße Melodie in dieſen Worten! Wie ſchön hat aber auch der Sprachgebrauch den Genius dieſes Wortes, die ideale Bedeutung erfaßt! Wie Waſſerpumpen nämlich eine Wohlthat für eine volkreiche Stadt ſind; ſo ſind Schulden Wohlthaten für die Geſchlechter! Nicht ſchöner hätte man dieſen Nervum rerum gerendarum benamſen können,

Digitized by Google

und es wäre zu wünſchen, alle Wörterbücher näh- men dieſes Wort auf an die Stelle des veralteten Schulden: denn hier macht der Ausdruck auch dem Sinne alle Ehre, und es wäre ſehr gut, jenen aus der Sprache zu verbannen. — Meines Wiſ- ſens hat noch Niemand über die Wohlthat der Schulden geſchrieben — ich bin der erſte, der des reiche Feld betreten hat, und bin ſtolz darauf. —

Heil Jedem! der Schulden hat; er hat Anwart- ſchaft auf die Seligkeit; während er die Seligkeit des Daſeins, die des vollen Lebensgenuſſes erfaßt, ſo erfüllt er auch die Pflichten ſeines irdiſchen Da- ſeins. Laſſet uns aber alle die bedauern, welche blos Gläubiger ſind; ach dieſe Unglücklichen muß es auch geben; ſie ſind die Sackträger der Menſch- heit, der belaſtete Theil, der gewährt und nicht genießt, in ihrer Bruſt ſchlägt nicht das beſeli- gende, erwärmende Feuer, ſie ſind fern von der Verklärung; laſſet ſie uns beweinen, denn ihr Loos iſt wie das der Parias, und freuen wir uns um ſo mehr unſerer eigenen Seligkeit. Wehe aber denen, die weder Gläubiger noch Schuldner ſind — ſie gehen liebe-, freude-, theilnahmlos über dieſe Erde. Ihr Daſein iſt ein Schatten; ihr Genuß

Digitized by Google

ein Traum — ſie ahnen die Seligkeit nicht, und am Lebensabend blicken ſie über ein thatenloſes Daſein mit Grauen hinüber, und geſtehen ſich, daß ſie wie Wanderer waren, welche ſchlafend im Wagen eine paradieſiſche Gegend durchreiſten. Sie ſind wie todtgeborne Säuglinge, die zur Welt kamen, um Leichen zu werden. Ach, ſie haben den Zweck des Lebens verfehlt, und ihr Andenken verlöſcht mit ihnen, während das Angedenken des geſtorbenen Schuldners in Aller Mund lebt, und die rührende Theilnahme ihn zu Grabe geleitet. Den Hügel aber ziert ihm eine weinende Urne und ſein Gedächtniß verlöſcht nicht von Geſchlecht zu Geſchlechtern. —

Meine Freunde! hätte es ohne Schulden einen Rafael, einen Michel Angelo — einen Luther, Guttenberg, Peſtalozzi, Napoleon, D. Franzia und Pittſchaft gegeben?? Nein, meine Freunde! Sie wurden nur durch Schulden groß; die größere Hälfte ihres Daſeins hieß Schuld. Segnet ſie, meine Freunde! — Die wichtigſten uud wohlthätigſten Entdeckungen haben wir lediglich den Schulden zu verdanken. Columbus ward durch Schulden genöthigt, auf eine Entdeckung auszugehen, und

entdeckte Amerika; Congreve hatte ungeheure Schulden, bis er ſich entſchloß, ſeine berühmten und wohlthätigen Raketen zu erfinden. —

Darum jubelt, meine Freunde! daß es Schulden gegeben hat, daß es viele Schulden gibt, und daß der Welt Untergang daher noch ganz fern iſt; weil es noch lange Schulden geben wird. — Jubelt, meine Freunde, daß Ihr Schulden habt, und danket dafür. Sollte aber, was ich jedoch mit innerm Erbeben nicht zu denken vermag, ſollte ſich Einer unter uns befinden, der keine Schulden hat: dann weiht beſonders ihm Eure Thränen, dann bedauert ihn, und richtet mild — und, laßt es mich mit Triumph ausſprechen und vorſchlagen: „Wie das ewige Erbarmen die ganze Welt umſchlingt, ſo wollen wir auch Gutes an ihm üben. Verſtoßet ihn nicht troſtlos, meine Freunde, weil er keine Schulden hat, er iſt vielleicht unſchuldig daran; übet Wohlthat an ihm, Freunde! und laßt uns ihm jeder einen Theil der eigenen Schulden ſchenken, daß er nicht untergehe in der Armuth des quälenden Bewußtſeins. Uebt Menſchliches, Freunde — noch mehr, übt Göttliches. Laſſet uns den armen, ſchuldenloſen Bruder von unſerm

Schuldenreichthum mittheilen. Der Himmel wird Euch dafür ſegnen mit neuen Schulden.

Meine Freunde! Ich ſehe Euch alle durchdrungen von der Wahrheit meiner Rede, und Thränen ſind die Schuld, welche Eure Augen dem Beifall zollen. Meine Freunde! gebt mir Materialien, Erfahrungsſätze aus Eurem Leben, Behufs eines großen und ausführlichen Werkes über die Wohlthat des Schuldenmachens! —

Um Euch aber zu beweiſen, wie begeiſtert ich für die Sache, wie geeignet ich zur Ausführung eines ſolchen Werkes bin, will ich mich in der ſchönen Tugend üben, will vom morgigen Tage an, bei Euch Allen borgen, und dann erlaubt mir, daß ich mich ewig Euren Schuldner nenne. — Liebet Euch dann auch ſo unter einander, wie ich Euch lieben will.

Digitized by Google

Das große Ordensfeſt.

(Nach Schiller's Theilung der Erde.)

Nehmt hin! ſo rief der Fürſt von ſeinem Throne
Den Hofbeamten zu — wir geben's gern:
Die Orden eurer Treue hier zum Lohne,
Doch theilt euch brüderlich in Kreuz und Stern.

Da eilt, was Titel hat, ſich einzurichten
Es regte ſich der Kammerherr und Rath —
Der Hofmarſchall bekreuzte ſeine Nichten
Mit den Inſignien vom Krautſalat;

Der Forſtrath nahm das Kreuz vom Hirſchgeweihe,
Der Kammerjunker das vom gold'nen Bock.
Das Schaf kam bei dem Mundſchenk an die Reihe,
Der Schauſpielintendant wählt ſich den Stock.

Zu Elephantenrittern wurden Räthe,
Die der Finanzen wählten das Kameel,
Und wer im diplomat'ſchen Corps die Naſen drehte,
Dem ſtand der Naſenorden zu Befehl. —

Ganz ſpät, nachdem die Theilung ſchon geſchehen,
Erſchien der Journaliſt, er kam von fern,
Ach! da war überall nichts mehr zu ſehen
Denn ſelbſt das Eſelkreuz hatt' ſeinen Herrn.

Digitized by Google

Weh' mir! ſo ſoll ich denn allein von Allen
Vergeſſen ſein, ich, dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen
Und warf ſich vor des Fürſten Thron.

Wenn du im Land freiſinniger Ideen,
Verſetzt der Fürſt, zu lange Dich verweilt,
So hadre nicht — ich mag's nicht gerne ſehen —
Kein Treuer fehlte, als man hier getheilt.

Der Journaliſt verſetzt —: in deinem Lande
War ich, verfocht das Recht und den Verſtand,
Ich löſ'te Geiſter aus des Vorurtheiles Bande,
Und habe deine Pflichten deinem Volk genannt.

Die Wahrheit und den Nothruf deiner Gauen,
Des Bürgers Klagen ſammelte ich ein —
Du kannſt in dieſen Bittgeſuchen ſchauen,
— Ein milder Vater deinem Volk zu ſein.

Des Volkes Stimme trag' ich zu dem Throne,
Dem Volk' verkünd' ich, Herr, dein mildes Wort —
Nicht weil ſie ſchön, weil ſie gerecht, die Krone
Nennt ſie ein freies Volk den ſchönſten Hort. —

Was thun! ſo ſpricht der Fürſt, die Orden ſind vergeben,
Nur dieſes Kettenpaar hier iſt noch mein;
Willſt du von nun an in dem Zuchthaus leben,
Dort kannſt du aufgeklärt und recht freimüthig ſein.

Frankreichs Lilie.

Die Lilie iſt verſchwunden
Aus Frankreichs Wappenſchild —
Statt der verwelkten Blume
Braucht es ein andres Bild.

Des Pfaffenthumes Moder,
Der Wurm Ariſtokratie
Hat ihren Keim getödtet,
Und blühen wird ſie nie.

Die Gluth des Sonnenglanzes
Der neuen, freien Zeit
Verdorrte ihre Blüthe
Die nur im Sumpf gedeiht. —

O, ſetzet doch den Adler
In Eurer Wappenfeld!
Den Adler, der Euch führte
Durch eine Ruhmeswelt.

Doch nicht den Räuberadler,
Der nur das Fremde will,
Den Adler nur, dem Freiheit
Dem Frankreich nur ſein Ziel.

Digitized by Google

Dem Eure Geiſtesfreiheit
Und Euer Bürgerthum,
Dem Redlichkeit und Eintracht
Sind der allein'ge Ruhm. —

O ſänken mit der Lilie
Viel andre Schilder auch,
Die jetzt nur noch beſtehen,
Weil es ein heil'ger Brauch.

Die ſtolzen Himmelsſchlüſſel,
Der Biſchofſtab und Hut;
Der Stab des Hirten war ja
Zum Scepter niemals gut.

Und andre Kreuz' und Kruzlein,
Und Schlüſſel von Gewicht:
Sie paßten zu unſren Caſſen,
Doch zu den Herzen nicht.

Digitized by Google

Die Hinrichtung

Ein Nachtſtück

aus der Wirklichkeit entlehnt.

Ueber der Stadt lag ein Oktober-Morgen ſchauerlich und düſter, wie die Begebenheit, welcher er heute leuchten ſollte. Trotz dem aber, daß es kühl und neblich und gar früh am Tage war, ſtrömte eine ungeheure Anzahl von Menſchen nach dem Marktplatze, um das Schauſpiel einer Hinrichtung zu ſehen, die mit dem ſiebenten Glockenſchlage an dem Muſikus Adolf Sporn, wegen einer ſechs Monate vorher an zwei Perſonen begangenen Mordthat vollzogen werden ſollte. —

Der Gaſthof zum goldnen Löwen, gerade an dem Marktplatze und der Blutbühne gegenüber gelegen, wimmelte von Gäſten, theils fremden, die auf der Herbſtreiſe hier zurückblieben, theils Leuten aus der Nachbarſchaft, welche gekommen waren, ihrer Schauluſt das herbe, ſchauerliche Gefühl des grellen Eindruckes zum Opfer zu bringen.

Digitized by Google

Alle Fenſter des ganzen Marktes waren vermiethet, auf den Thürmen, Dächern, Schornſteinen ſaßen Menſchen, obgleich es noch eine volle Stunde bis zum Beginn der Exekution Zeit hatte.

In einer Stube des 2ten Stockswerkes von dem eben genannten Gaſthofe ſaßen am warmen Kamine, bei der noch dampfenden Punſchterrine, drei junge Deutſche, die gerade aus Italien rückkehrend, hier einige Tage zurückgeblieben waren. Sie hatten vergangene Nacht einen Maskenball, den man zum Beſten der Armen gab — mitgemacht, waren um vier Uhr von daher nach Hauſe gekommen, ſetzten ſich, angekleidet wie ſie waren, um den Tiſch, und da ſie von der morgigen Hinrichtung gehört hatten; ſo waren ſie bald entſchloſſen, die wenigen Stunden bis dahin, bei ihren Pfeifen und dem dampfenden Tranke wachend hinzubringen. Schöne Erinnerungen ihres Reiſelebens riefen ſie ſich ins Gedächtniß, gedachten des herrlichen Italiens und der Schweizer Gletſcher, wo ſie noch vor wenigen Monaten gewandelt, und es verfloß ihnen, ehe ſie ſichs verſahen, der Zeitraum bis zur ſechsten Stunde, wo das Volksgedränge,

Digitized by Google

das Leben und Bewegen auf den Straßen ihrem Geſpräche eine andre Richtung gab.

„Da läuft und rennt das Volk“ nahm einer der Reiſenden, dem Anſcheine nach der Jüngſte, das Wort — „um zwiſchen Grauſen und Mitleid einen Menſchen abſchlachten zu ſehen. Weniger kümmert ſie die erſchütternde Scene des Gerichts, als das Schaugepränge, das Militär, die kurze blutige Cataſtrophe; an dem Effekte haben ſie lange zu fühlen und können lange davon ſprechen.“

„Sind wir denn anders“ — entgegnete der zweite, welcher in einen blauen Domino gehüllt, mit dem Rücken gegen das Fenſter ſaß — „wollen wir nicht auch ſehen und lauſchen, wie ein armer Mitbruder die Seele ausröchelt, weil er geſündigt hat? Ich glaube, wir ſchauen das ſchwerlich an, um uns abzuſchrecken, um Ehrfurcht vor dem Geſetze zu fühlen, ſie uns einzuprägen; auch wohl nicht, um uns blos an dem gräßlichen Schauſpiel, das uns im Theater oft figürlich gegeben wird, in ſeiner Wirklichkeit zu weiden; aber der Menſch iſt einmal neugierig, das Feierliche, Seltene einer ſolchen Handlung gewährt einen großartigen Anblick. Wir verhehlen uns das Grauen nicht, und

ſinden uns doch gedrungen, wenn es uns auch peinigt — zu ſehen„ — zu ſchaudern und wieder zu ſehen. Es hat gerade den Reiz„ welchen das Erzählen von Geſpenſtergeſchichten bei ſtürmiſchem Wetter auf einen Kreis junger Mädchen, die in ſpäter Nacht noch ſpinnend um den Ofen ſitzen, ausübt. Sie zittern, es überläuft ſie kalt, ſie fühlen ſich von Angſt gepeinigt, und dennoch horchen ſie mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Fortgange des Mährchens zu. So habe ich Damen geſehen, die wohnten einer Hinrichtung bei, ſahen das Vorſchreiten der Handlung; in dem Augenblicke aber, wo das Schwert blinkte, drückten ſie die Augen zu, und ließen ſich hernach haarklein das inzwiſchen Vorgegangene erzählen.“ —

„Eine Frau,“ rief der Erſte wieder aus — „die einer Hinrichtung beiwohnen kann, die ihr Mitgefühl abſtumpfen läßt, um die Neugierde zu befriedigen — könnte ich nur verachten. Ein ſolches Mädchen darf nie meine Gattin werden.“ —

„Da müßteſt Du viele verachten,“ nahm der blaue Domino wieder das Wort — „und gar vielen würdeſt Du Unrecht thun.“

„Wißt ihr denn nichts“ — fiel nun der dritte

Geſellſchafter, dem Ausſehen nach der Aelteſte und von der Maskerade her noch in einem Samiels-Coſtume ſteckend, mit ſonorer Baßſtimme ein — „von der nächſten Veranlaſſung des Mordes? Die gedruckte Proklamation und Urtheil ſagt blos wegen vorſetzlicher Vergiftung der Laura Bonelli, und zum großen Theil intendirter Erdolchung des Grafen Dalwitz, werde Adolf Sporn mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hingerichtet. Wodurch die That veranlaßt wurde, ihre Motiven und nähern Umſtände ſind hier nicht angegeben.

„So viel ich aus dem unzuſammenhängenden Berichte des Offiziers von geſtern weiß,“ — fiel der Jüngſte wieder ein — „war die Bonelli eine Sängerin —“

„Schweig!“ unterbrach der blaue Domino jetzt den Erzähler, und faßte ihn an der Hand — „hört ihr — aber!“ — fuhr er abgebrochen und lauſchend fort. „Derſelbe Tenor mit der Sopranſtimme, und das Duett aus Othello — welches wir geſtern Abend aus dem Fenſter über uns gehört haben. — Jetzt hört man auch die Tritte von mehr als zwei Perſonen über uns, und eine donnernde Stimme. — Wilhelm! klingle doch nach

Digitized by Google

dem Marqueur — er muß uns ſagen: wer über uns wohnt.“ —

Wilhelm der Jüngſte — that, wie der Freund wünſchte, und während ſie dem ankommenden Marqueur entgegenharrten, nahm ſowohl das Geräuſch auf der Straße, als das Toben, Auftreten, Schreien und Singen in der Stube über ihnen immer mehr zu.

Der Marqueur kam und berichtete auf Wilhelms Frage —: „Es ſind, ſo viel ich weiß, Schauſpieler, die vorgeſtern angekommen ſind. — Die ganze Geſellſchaft hat —“

„Halloh! Marſch!“ tönte des Obriſten Stimme von unten herauf. Das Militär raſſelte über den Markt, die Trompeten ſchmetterten laut darein, und das Volk ſchrie auf, und durch einander, Wilhelm und der Samiel ſprangen an's Fenſter — der Marqueur lief, die Antwort ſchuldig bleibend, zur Thüre hinaus; nur der blaue Domino blieb in ſeiner ruhigen Stellung, mit dem Rücken gegen die Fenſter gewendet, und blickte ſinnend in die Rauchwolken ſeiner Pfeife.

Egon!“ rief Wilhelm vom Fenſter, ſich umdrehend — „ſo tritt doch auch her — die Infanterie

Digitized by Google

hat das innere Quarrée gebildet — jetzt formiren die Küraſſiere das äußere. Der Zeiger an der Rathhausuhr ſteht auf fünf Minuten. —"

„Ich will das Schauſpiel ſehen, wenn es Handlung iſt, und nicht die langen ſceniſchen Apparate. Soll mich wohl dadurch bis zum letzten Momente hinaufpeinigen —?" verſetzte Egon, in ſeinem Sitze verharrend.

In dem Zimmer über unſern Reiſenden, im dritten Stockwerke, waren die Schauſpieler nun alle verſammelt. Es war die Donna Blandini, eine Deutſch-Italienerin, eine kleine zarte Blondine, nicht mehr jung, aber noch reizend — ſie lehnte im Fenſter, und ſang mit halber Stimme Paſſagen aus der Partie der Desdemona. Neben ihr ſtand Putti, der Baſſiſt, ein kleiner breitſchultriger Mann, mit einem ſonnenverbrannten Geſichte, ein geborner Italiener, und des Deutſchen nicht gut kundig. Der erſte Liebhaber und Held Stöſſel ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab; bei ſeiner beträchtlichen Körperlänge mußte er unter dem Querbalken der niedrigen Zimmerdecke das Haupt immer niederbeugen. Am Ofen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

ſaß eine dürre, zitternde Geſtalt, das bleiche, greiſe Haupt auf die Bruſt geſenkt — es war der zärtliche Vater — Wankel genannt; zitterte er nicht vor Froſt, ſo konnte man ihn eben ſo gut für eine Leiche, wie für einen Schlafenden halten; zu ſeinen Füßen ſchliefen auf einigen Kleidungsſtücken zwei Kinder — der Blick, mit dem er die blaſſen Geſichter der Schlafenden anſchaute, lehrte, daß es ſeine Kinder waren. Ab und zu ging eine unſcheinbare Geſtalt — der 40jährige zweite Liebhaber und Komiker Teufel. Die ganze Gruppe zeigte in ihrem Aeußern von nichts weniger, als einem hohen Grade von Wohlſtand, wie auch eine große Beklommenheit und traurige Spannung auf allen Geſichtern zu leſen war.

Die Donna hatte ausgeſungen — Stöſſel trat vor ſie hin, ſtemmte die Arme, welche unter dem abgeſchabten, weiten, ſchwarzen Rocke ſchlotterren, in die Seite, und ſagte mit Pathos:

— „Das Leben iſt
Nur ein Moment, der Tod iſt auch nur
einer!“

„Iddig!“ antwortete die Blandini mit einem

Seufzer, und ſtützte das Köpfchen auf die eine Hand, während die andre eine Locke ordnete.

„Signor Swabe bleibt zu lange," warf Putt gleichgültig hin.

„Ob er ihn nur zu ſehen bekommen hat" — fiel die Blandini ein — „ich glaube beinahe, denn er bleibt zu lange. Wenn ich nur wüßte, was er geſprochen haben wird — ob ſie dem Schwabe nicht vielleicht Umſtände gemacht haben werden?" Dieſe und ähnliche Fragen ſagte ſie zerſtreut vor ſich hin, ohne daß ſie bei den Andern große Theilnahme erregt hätten, oder dieſe Anſtalt machten, zu antworten.

Stöſſel ſtand jetzt mitten in der Stube, kreuzte die Arme über der Bruſt und ſagte dumpf: „Er war mein Freund, und heute ſoll er unterm Henkerbeile bluten. Wir ſind unglücklich, und theilen noch dieſen letzten herben Streich. Ha! wir müſſen es auch ſehen." Er nahte ſich jetzt mit zwei Schritten der Donna, und ihre Hand ergreifend, ſagte er mit Pathos und nicht ohne wehmuthvollen Ausdruck:

„Königin! das Leben iſt doch ſchön!"

Dies Anbringen von Sentenzen konnte bei der

Digitized by Google

traurigen Situation, in welcher es geſchah, lächerlich erſcheinen. Der pathetiſche Held aber konnte ſich ſelbſt im Schmerz und unterm Druck des eigenen Unglücks nicht von ſeiner Weiſe und den Lieblingsſtellen ſeiner Rollen trennen.

Der Blandini traten bei der letzten Anrede Thränen in die Augen; ihre Bruſt athmete tief auf — es erfolgte eine dumpfe Pauſe, nur ausgefüllt von dem Geräuſch des Marktes.

„Gleich muß die Stunde ſchlagen“ — ſagte Putti jetzt, indem er nach der Rathhausuhr ſah — „Swabe kommt nicht.“

Jetzt richtete der zärtliche Vater am Ofen das bleiche Geſicht in die Höhe, und die Hände faltend ſprach er: „Guter Gott! wer hätte das vor einem „Jahre geahnt. Damals noch im Wohlſtande, in Freudigkeit, in der ſchönen Kunſt vereinigt —: heute — arm, heimathlos, in Noth begraben, ſind wir Zuſchauer eines Schauſpieles, das in blutiger Feierlichkeit einen aus unſrer Mitte dem Tode weiht. Wir haben nicht nur Trauerſpiele geſpielt, wir l e b e n ſie auch. Gelobt ſei Gott!“

Er ſenkte wieder das Haupt und ſchien zu beten, der Donna Thränen floſſen häufiger — um

den Mund Stöſſels bildete ſich ein greller Zug von Verzweiflung, nur Putti ſah dumpf und faſt theilnahmlos herab auf ſeine abgenutzten grauen Kamaſchen, die zu den hellen Beinkleidern auf eine grelle Weiſe abſtachen.

Da polterte es die Treppe herauf — die Thüre wurde aufgeriſſen, und erſchöpft ſtürzte eine kleine dicke Geſtalt herein. Es war Schwabe, früher Souffleur der Theatergeſellſchaft.

Alle eilten ihm entgegen — er warf ſich ſchwer athmend in einen Seſſel, die Andern umſtänden ihn, und auf ihre vielen und heftigen Fragen: „Wie iſt's? Haben Sie ihn geſprochen? Was thut er? Iſt er gefaßt?“ ꝛc. — antwortete er mit einer durchdringenden dünnen Stimme, in abgebrochenen aber haſtigen Sätzen:

„Ja, ich habe ihn geſehen — habe ihn geſprochen, bevor ſie ihn noch abholten. Sie führen ihn ſchon durch die Straße von der Stadtvogtei her. Ich habe ihn geſprochen. Er iſt ſehr bleich — ſehr entſtellt; aber er ſcheint ruhig. Er drückte mir die Hand, und ſagte: „Amenaide!“ dabei war ſein Auge gen Himmel gerichtet. Wie ich ihn tröſten wollte — ſprach er:

Digitized by Google

Laß das, guter, alter Schwabe — ich weiß, welchen Gang ich gehe. Grüße mir noch herzlich Alle, die beiſammen ſind. Ich danke Euch für die Theilnahme, die Ihr mir noch jetzt bewieſen. Möge es Euch recht wohl ergehen. — Denket manchmal meiner — was ich that, das mußte geſchehen. — Dann ſenkte er das Haupt und ſagte noch einmal: „Amenaide!“ In dem Augenblicke riefen ſie ihn ab. Er drückte mir zum letzten Male die Hand. Ich ſtürzte mich durch das Gewühl, von der Straßenecke ſah ich zurück und erblickte ihn, den Wagen beſteigend. Sie haben ihm ein ſchwarzes Kleid gegeben ſtatt der Armenſünderjacke; die Violine hat er mit Flor umwunden, und von der rechten Schulter zur linken Hüfte wie einen Degen umgehängt. Er hat ſich dies ausgebeten, und man gewährte die Sonderbarkeit. Er hat während ſeiner Gefangenſchaft immer das Solo aus Tankred geſpielt, wo ſie —“

In dieſem Momente ſchlug die Rathhausuhr; Alle fuhren mit einem Schrei aus einander und an's Fenſter. Es war die Stunde der Hinrichtung.

In dieſem Momente ſprang auch im Zimmer

Digitized by Google

des zweiten Stockwerkes Egon im blauen Domino von ſeinem Sitze auf. Es war, als ob ihn der Glockenſchlag durchſchauert und aus tiefem Nachdenken aufgeſchreckt hätte. Er trat hinter die andern Freunde an's Fenſter, hielt das Perſpektiv vor das Auge und ſah ſo hinab nach dem Richtplatze.

Hier hatte das Militär gegen das erhöhte Gerüſt zu indeſſen eine Straße gebildet, und von der Marktecke her nahte jetzt der Zug. Voran die Büttel und Gerichtsfrohnen; dieſen folgte der Convent des Franziskanerordens, der jedem Maleſikanten die Ehre dieſer Begleitung angedeihen ließ — hinter zwei Commiſſarien fuhr der Leiterwagen, auf welchem ſich Sporn zur Seite ſeines Beichtvaters befand. Es war ein Mann, ziemlich über dreißig Jahre alt, obgleich ihm der Gram, der Seelenſchmerz, die Todesangſt der Situation vielleicht ein höheres Alter auf die bleichen Wangen gezeichnet zu haben ſchien. — Wie Schwabe ihn beſchrieben, war er ſchwarz gekleidet, die Violine hing an ſeiner Hüfte, wie ein Jagdhorn; ſeine Handſchuhe waren weiß — das Haar hatte er

Digitized by Google

zierlich auf der Stirne geordnet; er blickte ruhig und gottergeben über die Verſammlung.

Neben dem Wagen ging eine Reihe Soldaten, und das Volk wogte im wilden Tumult umher; es herrſchte Geſchrei und Gekreiſch — die verſammelte Menge ließ auf ihren Mienen alle Leidenſchaften ſpielen; auch die Taſchendiebe hatten ihre Nummer.

Inzwiſchen waren die Rathsherrn, die ernſten Kirminalrichter heraus auf den Balkon des Rathhauſes getreten. Sie waren alle — würdige Männer — in ihre ſchwarzen Amtstalare gekleidet; der Protokolliſt hielt das Urtheil auf weißem Papiere mit ſchwarzem Rande, hoch in der Hand — unten an dem Gerüſte ſtanden bereits zwei der Henkersknechte in ihren ſchmutzigen Jacken, der dritte rückte oben den Schemmel zurecht, während er dazwiſchen aus ſeiner Taſche Aepfel aß.

Jetzt war der Zug und mit ihm auch der Wagen unten beim Gerüſte angelangt. Die Büttel hoben den Verbrecher herab, der Prieſter allein und ein Adjutant begleiteten ihn die Stufen zum Gerüſte hinan. Hier ſtand der Henker, eine Rieſengeſtalt mit ſchwarzem Haupthaare, gehüllt

Digitized by Google

in einen braunrothen langen Mantel, unter welchem am Boden die Schwertſpitze hervorragte. Der Geiſtliche ſprach dem Maleſikanten noch zu, während der Protokolliſt das Urtheil laut vorlas. Indeſſen war Sporn mit dem Antlitze gegen das Rathhaus und mit dem Rücken gegen den früher beſchriebenen Gaſthof gewendet. Wie jetzt zu Ende der Protokols-verleſung die Richter alle laut und hohl einſtimmten in die Schlußworte „des Todes ſchuldig befunden!“ wurde der Verbrecher von dem Henker empfangen und nach dem Schemmel zu geführt.

Im goldnen Löwen, wo wir unſre Eingangsperſonen verlaſſen, lagen dieſe alle im Fenſter. Die Schauſpieler im dritten Stockwerke machten ihrem Schmerze und der bittern Theilnahme, als der Wagen nahte, durch allerlei contraſtirende Exklamationen Luft. Nur der alte Wankel war beim Ofen ſitzen geblieben und hatte geſeufzt: „Nein! ich kann es nicht ſehen — ich brauche ja Kraft für mein eigenes Elend.“ —

Eine Treppe tiefer lagen die drei Fremden auch im Fenſter — Egon noch immer mit dem Operngucker viſirend hinter dem Samiel (Franz genannt) und dem jungen Wilhelm.

Digitized by Google

Jetzt wurde der Verbrecher gegen den Schemmel zugeführt, mit dem Rücken gegen das Rathhaus, mit dem Geſichte gegen den Gaſthof gekehrt, nahm er Platz — er blickte auf — der Henker entblößte das Schwert —

Da aber erſah Egon das Antlitz des Maleſikanten und — daſſelbe in dieſem Momente erkennend, ſchrie er mit entſetzlicher Kraft und wildem Ausdruck auf: „Benjamin! Benjamin! haltet ein! halt! halt!" — riß ſich vom Fenſter los und im Domino, wie er war, die Thüre aufreißend ſprang er hinaus, auf der Treppe noch „Benjamin" und „haltet ein!" ſchreiend. Wilhelm blieb erſchrocken im Fenſter liegen, wohin ſich tauſend Blicke kehrten; Samiel-Franz aber vergaß in dem frappanten Momente ſeine Verkleidung und flog dem raſenden Freunde nach, die Treppe hinab durch das Menſchengewühl, welches ihnen erſchreckt Platz machte. Egon ſchrie noch immer „Benjamin" und ihm nacheilend ſchrie Franz: „Egon! halt ein!" das Volk aber ſtob aus einander und ſchrie: der Teufel! der Teufel!" —

Der Schauſpieler Teufel hörte aber ſeinen Namen, und in der geſpannten Gemüthsſtimmung

Digitized by Google

ſich gerufen glaubend, ſchrie er herab: „Hier bin ich — hier — hier; was wollt ihr um Gottes willen?“ —

Egon war bis nahe an das Militär zum Hochgericht vorgedrungen; hier ſtürzte er ohnmächtig nieder; Samiel warf ſich über ihn. —

Bevor oder gleich in dem Momente, wie jener „Benjamin“ gerufen hatte, war der Streich von Henkershand geſchehen, das Haupt war herabgerollt, und die ernſte Handlung erlitt demnach keine Störung. —

Zu dem Ohnmächtigen und der andern Maske trat jetzt ein Polizeioffiziant mit mehreren Offizieren und der Wache. Sie brachten den Lebloſen auf Franz-Samiels Bitte, der ihnen in kurzen Worten den Verlauf des Eindrucks und den Grund ihrer Coſtümirung erklärte, ins Hotel zurück. —

Hier erholte ſich Egon bald unter ärztlicher Pflege. Er ſchlug die Augen auf, blickte ängſtlich um ſich und rief leiſe wimmernd: „Benjamin! mein Benjamin!“

Der Polizeikommiſſär nahte ſich ſpäter dem Bette, nach dem Grunde einer ſolchen auffälligen

Störung zu fragen, um dieſen Vorfall protokolliren können.

Nachdem ſich Egon gefaßt, erzählte er unter Thränen und Seufzern: „Ich ſtudirte in Bonn; Benjamin Ritter war mein Hausgenoſſe und mein Freund. Er wurde es noch in höherm Maaße, da er mich beim Baden im Rheine mit Gefahr ſeines Lebens vom Ertrinken rettete. Von nun an waren wir ein Leben, eine Seele. Kurze Zeit, nachdem ich mein erſtes Examen beſtanden, kam die **ſche Schauſpielergeſellſchaft nach Bonn. Wir beſuchten fleißig das Theater; Benjamin verſäumte endlich gar keine Vorſtellung. Er ließ darüber die Friſt, ſein Examen zu machen, verſtreichen, ſein geiziger Onkel drohte ihm mit dem Zurückhalten der Gelder; Benjamin aber blieb in ſeiner Unthätigkeit — er wurde ſchweigſam, beſuchte mich ſelten — eine Traurigkeit machte dem Frohſinn in ſeiner Seele Platz, die noch zunahm, als die Schauſpielergeſellſchaft bald darauf unſern Platz räumte. Ich vermuthete nicht ohne Grund, daß ihn eine der hübſchen jungen Muſenprieſterin gefeſſelt habe; doch hielt ich es für einen Jugend-

rauſch, der ſich mit der Entfernung des Gegenſtandes wohl legen würde. Bald darauf erhielt Benjamin wieder einen Brief ſeines Oheims voll bittrer Vorwürfe. Er las ihn in meiner Gegenwart und lachte auf eine ganz eigenthümliche Weiſe laut darüber. „Das kann Fidibius geben,“ ſagte er, indem er das Schreiben zerriß, und langte ſeine Violine, die er ausgezeichnet ſpielte, von der Wand herunter — in kecken Phantaſien ſeine Aufregung beſchwichtigend. Beim Abſchiede drückte er mich noch feſt an die Bruſt, heftiger als gewöhnlich ſagte er: Gute Nacht! und — war am andern Morgen verſchwunden. Ich habe nichts wieder von ihm gehört. Alles Schreiben und Anfragen in öffentlichen Blättern; ſelbſt die Aufforderungen ſeines nun ſehr bekümmerten Onkels blieben fruchtlos. Ich vermuthete wohl, daß er jener Schauſpielergeſellſchaft nachgezogen ſei — doch war er auch da nicht zu ermitteln, weil ſich die Geſellſchaft kurz nach der Abreiſe von Bonn in drei Theile aufgelöſt hatte. — Können Sie ſich — meine Herren — daher mein heutiges Entſetzen denken, wie ich in dem gerichteten Verbrecher den längſt verlornen, einſt geliebten, nie vergeſſnen

Freund wieder erkenne? Dieſes Wiederſehen in dem entſetzlichſten Momente!“ —

Der Polikommiſſär war mit dieſer Ausſage zufrieden und entfernte ſich. Der Arzt befahl dem Kranken Ruhe und Erholung; er bat ihn, nicht mehr über die furchtbare Scene nachzudenken. Egon aber drang darauf, zu ſeiner Beruhigung gehöre es unumgänglich, die näheren Umſtände der That und etwas Beſtimmteres über das Schickſal ſeines Freundes zu erfahren.

„Wenn es Sie nicht heute zu ſehr affizirte“ — meinte der Doktor — „ſo könnte dieſer Forderung Genüge geleiſtet werden. Es halten ſich hier im Gaſthofe die Trümmer jener zerſprengten Schauſpielergeſellſchaft, mit welcher Adolf Sporn im vorigen Jahre hierher kam, wo er kurz darauf an ſeiner Geliebten den Mord beging, auf. Der Baſſiſt Putti, der über Ihnen wohnt, war ſein Vertrauter; er könnte Ihnen wohl nähern Aufſchluß über den Freund geben. — Für heute aber muß ich mir dieſe Aufregung verbitten, und Sie erſuchen, blos in Geſellſchaft ihrer Freunde hier im Bette zu bleiben.

Der Arzt ging. Kaum war er zur Thüre

hinaus, ſo lag Egon ſeinen Freunden heftig ob, ihm den Baſſiſten zu verſchaffen; er beſchwor ſie bei ihrer Freundſchaft und ſuchte ihnen zu beweiſen, wie ſeine Beruhigung und Geneſung lediglich davon abhinge.

Wilhelm konnte den Bitten des Freundes nicht widerſtehen. Er ging, und kam bald darauf mit der gewünſchten Perſon — die wir bereits weiter oben beſchrieben — zurück. Putti ſetzte ſich an das Bett des Kranken, und nachdem man ihn mit deſſen Verhältniß zu dem Gerichteten bekannt gemacht — begann er folgende Erzählung:

„Meine Herren! Ich war ein berühmter Künſtler. Eine Stimme von meinem Umfange und dieſer Kraft iſt eine Seltenheit nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Italien. — Ich habe auf allen Hoftheatern geſungen, in allen berühmten Opern; ich habe in allen Rollen furore gemacht. O eine Zeit war die ganze Welt voll von meinem Ruhme, und der Reichthum galt mir nichts, weil ich ihn gar ſo leicht erwerben konnte. Jetzt, meine Herren! ſehen Sie mich in dieſem Rocke“ — er zeigte dabei auf die abgeſchabten Flecke ſeines Kleides — , und will ich mir einmal zum Frühſtücke

Digitized by Google

warm machen, ſinge ich die große Scene aus Mo-
ſes, von Roſſini."

Er hielt bei dieſen Worten ein. Franz glaubte den Wink zu verſtehen, und regalirte den Sängern mit Wein, damit er nicht erſt nöthig hätte, ſeine große Arie zu ſingen, und die Erzählung um ſo vieles aufzuhalten. Der Sänger fuhr fort.*)

---

*) Hier würde auch der Verfaſſer gerne fortfahren, wenn der Leipziger Cenſor nicht im Jahre 1828, aus Beſorgniß, der Inhalt dieſer Erzählung ſtehe mit der Auflöſung des damaligen Küſtnerſchen Theaters in irgend einem Zuſammenhange (!), Fortſetzung und Schluß geſtrichen hätte. Das Manuſcript ging verloren. Vielleicht liefern wir im zweiten Bande der Kometenſtrahlen eine andre Vervollſtändigung dieſes Phantaſieſtückes, wenn es die Leſer nicht vorziehen ſollten, ſich von dem betreffenden Cenſor die Fortſetzung liefern zu laſſen.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Der Ochs und das Vergißmeinnicht.

Ein Heldengedicht.

Die Ochſen, meine verehrten Zuhörer, verdienen im Allgemeinen die Verachtung nicht, mit welcher wir ſie zu behandeln pflegen. Sie ſind mit den Menſchen vom Paradieſe ausgegangen, ſie waren mit Noah in der Arche, der Stirn Apis wurde bei den Egyptern als Gott verehrt und bis auf den heutigen Tag werden die Kühe in Indien für heilig gehalten. Aus dem letztern Umſtande erſieht man, daß es die Ochſen nicht nur bei uns, ſondern auch an andern Orten weit bringen können. Der König von Siam nennt ſich ſogar in ſeiner Titulatur den erſten unter den weißen Ochſen. Dieſes Alles mag Ihnen beweiſen, daß die Ochſen, als erhabene, ſtille Dulder, verkannt durch das Leben gehen. Der Menſch hat einen viel ſchwierigern Bildungsgang als der Ochs; er wird erſt Menſch wenn er zum Bewußtſein und zum Gebrauch ſeiner Vernunft gelangt iſt. Der Ochs da-

Digitized by Google

gegen, kaum geboren, iſt ſchon Ochs: jeder Zoll ein Ochs. Wir bezeichnen ihn zwar in dieſer ſeiner erſten Periode mit dem minorennen Namen „Kalb“ und ſein Zuſtand erinnert an die ſogenannten Flegeljahre des menſchlichen Lebens; aber dies iſt nur ein verſchiedener Ausdruck für eine und dieſelbe Sache; denn der Ochs wird als Ochs geboren und ſtirbt in ſeinem Berufe. Anders iſt es mit dem Menſchen. Denn jeder, der als ein ſolcher geboren worden iſt, wird nicht ein Menſch; denn wir haben auch Unmenſchen. Haben ſie aber jemals etwas von Unochſen gehört, von einem Ochſen, der es nicht in jeder Bedeutung des Wortes geweſen wäre? Der Menſch gedeiht und entwickelt ſich durch die Anſchauung des Lebens, durch Lehre, Vorbild und Erfahrung; der Ochs dagegen gedeiht durch ſich ſelbſt, ihm genügt ſein eigenes Vorbild, ſeine Begeiſterung, ſeine intenſive Kraft. — Und auf der andern Seite wieder: Wie ſich im Menſchen die Fähigkeit zum Maler, Dichter, Muſiker entwickelt; ſo im Ochſen, der Beruf zum Rindfleiſch, Beafſteack, Roſtbraten. Abgeſehen von der innern Brauchbarkeit und der Gemüthswelt des Ochſen, ſo iſt er als äußerer Ochs eines der

nützlichſten Thiere. Aus ſeinen Hörnern werden Kämme gemacht, welche den Damen zum Putze dienen; ſeine Haut wird gegerbt und liefert Leder. Dagegen kann man eine menſchliche Haut noch ſo ſehr gerben und wird doch keine Schuhſohlen daraus machen können. Oder iſt es Ihnen ſchon vorgekommen, daß man aus den Hörnern, die ein Menſch trägt, hätte Kämme machen können? Gut wär's, denn da könnte mancher ſeine Familie ſelbſt damit verſorgen und brauchte kein Geld an den Kammmacher zu geben. — Man nennt den Ochſen nicht mit Unrecht Hornvieh; denn bedenken ſie, er bekömmt die Hörner früher, bevor er noch Ehemann wird. In der menſchlichen Geſellſchaft iſt das umgekehrt, und mancher hat ſich als Junggeſell nur deßhalb die Hörner abgelaufen, um in der Ehe neue zu bekommen wie die Hirſche im Monat Februar ihr Geweih abſtoßen, um von Neuem gekrönt zu werden. Wie man alſo von einem Ochſen ſagt: er iſt ein Hornvieh, ſo ſollte man von ſolchen Leuten ſagen: dieſer Menſch iſt ein Hornmenſch. — Welchen unſäglichen Schaden hat nicht ſchon die menſchliche Zunge hervorgebracht, ohne uns oft auch nur Einen Genuß zu gewähren.

Digitized by Google

Was haben Sie dagegen gegen eine Rindszunge, zumal gegen eine geräucherte einzuwenden? Eine ſolche geräucherte Rindszunge ſpricht eine Sprache, die zu jedem Herzen dringt. Unwillkührlich ſagen wir von einem guten Menſchen: er iſt eine gute Haut, und unwillkührlich machen wir dadurch dem nützlichen Thiere, welches erhaben wie ein Philoſoph aufopfernd wie ein Patriot, ſeine Haut zu Markte trägt, ein Compliment. — Die frühere Zeit war in der Anerkennung der Ochſen in mancher Beziehung gerechter: denn ihr Bild prangt in manchen Wappenſchildern, viele Familien führen ihren Namen daher. Es gibt hiſtoriſche Perſonen darunter, z. B. einen Oxenſtierna, den berühmten Schweizer von Ochs, die Schrifſtellerin Eliſe von Hohenhauſen, geb. von Ochs, die Familie Rindsmaul und endlich der diplom. Regenten Europa's: Metternich, welcher auch das Prädikat: Winneburg Ochſenhauſen führt: lautet ehrenwerthe, ausgezeichnete Namen. —

Wenn man auf der Einen Seite geneigt war, die Ochſen auf der Erde mit Geringſchätzung zu behandeln, ſo hat man ihnen auf der andern die gehörige Anerkennung gezollt; denn wir haben in

Digitized by Google

der Aſtronomie ein Zeichen des Stieres, und die Verliebten haben in hellen Sommernächten, wenn ſie den Sternen ihre Leiden, ihre Sehnſucht und ihre Hoffnungen klagen, keine Ahnung davon, daß ihnen das Sternbild des Ochſen in himmliſcher Verklärung entgegenſchaut.

Unſerm Jahrhundert, ſo hoffe ich, iſt es vorbehalten, den Ochſen die gerechte Anerkennung zu verſchaffen, und wer es mit der Menſchheit redlich meint, der muß darinn nicht zurückbleiben. Die wahre Liberalität wird aber erſt dann gedeihen, wenn wir auch die Ochſen emancipiren. Wenn wir nehmlich ausrufen:

„Allen Ochſen ſoll vergeben,
Und die Schlachtbank nicht mehr ſein.“

In der Vorausſetzung, daß ſie meine humanen Beſtrebungen zu würdigen wiſſen, kann ich ihres Beifalls ſicher ſein. Von den Ochſen aber erwarte ich, daß ſie mir eine Dankadreſſe zuſenden, und mich zum correſpondirenden Mitgliede ernennen.

Der Ochs aber, von welchem gegenwärtiges Heldengedicht handelt, ging eines Morgens, über mehrere zweifelhafte Rechtsſätze nachſinnend, auf einer Wieſe ſpatziren.

Digitized by Google

Er begegnete einem Vergißmeinnicht, d. h. als er ruhig die Gräſer und Genſeblümchen abfraß, ſtand er plötzlich am Rande des Baches vor einem Vergißmeinnicht. —

Er wollte ſeinen Augen nicht trauen, denn er wurde ſentimental. Er ſah mit ſtarren Blicken auf das Vergißmeinnicht nieder und eine Welt lag in dieſen Blicken. Sein Gefühl ſagte, dieſe Blume freß ich nicht; ſein Magen aber ſagte: Alles, was mir ſchmeckt.“ —

Aber, wie bei allen höhern Naturen, ſo ſiegte auch hier das Gefühl. Eine Thräne glänzte im Auge unſers Ochſen und er entſagte, wie die Heldin eines Romans. —

Er beugte ſich nieder zur Blume und verſtellte ſeine Stimme, daß ſie wie die eines jugendlichen Liebhabers klang und ſagte:

„Blume wie heißeſt du?

Und die Blume ſchlug die blauen, treuherzigen Augen auf, und ſagte im Tone eines Ritterfräuleins: „Ich heiße Vergißmeinnicht.“

— Der Ochs ſchwieg über dieſe unerwartete Auskunft und verſank in ein langes Nachdenken. —

Erlauben Sie mir, verehrte Anweſende, daß

Digitized by Google

ich gleichfalls eine Zeit lang nachdenke, bis ich zur Vorleſung des zweiten Kapitels ſchreite, welche nächſtens Statt finden ſoll; in ſofern mich ähnliche Berufsarbeiten nicht abhalten.

Bis dahin nur entziehen Sie mir und dem geſchilderten Ochſen Ihre gütige Theilnahme nicht. —

Digitized by Google

Ein Geſpräch

mit F. L. Z. Werner.

Lange, bevor ich im Winter 1820 nach Wien kam, hatte ich Werner's Trauerſpiele geleſen, und für ihn geglüht. Freilich war dieſes Feuer, wenn auch ein reines, doch ein ungeregeltes, das zwar wußte, wofür es brannte, aber nicht recht, warum. — Meine erſte Bekanntſchaft daſelbſt war die eines Barons von B— W., der mit einer ausgezeichneten Empfänglichkeit für Kunſt und Wiſſen eine recht angenehme Produktivität vereinigte. Bei einer geſprächweiſe geſchehenen Berührung der dichteriſchen Verdienſte Werner's fragte mich B—: ob ich Werner nicht wollte predigen hören? Ich war damals noch zu wenig bekannt mit dem Privatleben deſſelben, und noch zu ſehr befangen von der Idee der Individualität des Dichters, als daß mich dieſe Frage nicht hätte überraſchen mögen. Nun trat mir auch der Menſch näher, und weit entfernt,

Digitized by Google

damals in dem äußern Lebens-Charakter deſſelben eine Diſſonanz mit dem ſeiner Poeſieen zu gewahren, trug dieſes nur dazu bei, ein größeres, glanzvolleres, phantaſtiſches Colorit über das berührte Bild des Großartigen zu breiten. — Bald darauf begann Werner ſeine Faſtenpredigten in der Auguſtiner-Kirche. Mit einer Erwartung, einer Spannung, an deren Reizendes ich mich noch jetzt mit Vergnügen erinnere, betrat ich die beinahe überfüllte Kirche. Es war im Winter, fünf Uhr Abends, das Gotteshaus düſter und verfinſtert; nur am Hoch-Altare, dann auf der Kanzel, brannte eine Lampe. Jetzt erbrauſte die Gewalt der Orgel durch die hohe Wölbung über die Menſchenmaſſe, die den Predigt-Geſang anſtimmte, und mein Gefühl nahm einen feierlichen Schwung. Das Lied endete. Werner betrat die Kanzel und gab den Segen mit einer vollen, wohltönenden, tiefgehaltenen Stimme, deren Ausdruck etwas Ergreifendes, Hohes für mich hatte; die Geſtalt war nicht deutlich erkennbar im Dunkel, denn die matte Beleuchtung ließ nur das weiße Chorhemd und die Umriſſe hervortreten. Er ſprach von der Gnade Gottes, die über den reumüthigen Sünder kommt. In

Digitized by Google

der Einleitung konnte man es bemerken, daß er ſeine Rede aus dem Stegreif halte, was auch mit allen ſeinen Predigten der Fall war. Nachdem er die Einwirkungen der Sünde, das, was die Reue befördert oder ihr in den Weg tritt, berührt hatte, ſprach er über die unmittelbare Einwirkung des Höchſten auf den reuigen Sinn des heimkehrenden verlornen Sohnes. — „Ich will es euch nur deutlich machen“ — fuhr er fort — „dreierlei iſt die Weiſe wie die Gnade des Glaubens und der Strahl der ewigen Barmherzigkeitsſonne herniederleuchtet in die Nacht des Sündigen und Verlornen, um ihn zurück zu führen in die Arme der Verſöhnung. So wie dort die Lampe dunkel ſchimmert am Altare, ſo dämmert auch das ewige Licht nur leiſe und mild verklärend in ſeine Seele, und ſie erſchließt ſich und der goldene Strahl eines neuen Lebens fällt in ſie. Dann gleicht die Ewige der hohen ſtrahlenden Mittagſonne, Alles belebend und verklärend; aber blendend iſt ihr Glanz, und die überraſchte Seele vermag ihr nur ſtumm entgegen zu taumeln; endlich aber bricht ſie hernieder, wie aus der Donnerwolke ein glühender, grellleuchtender Blitz in die Nacht des Wahnſinnes, und ſprengt Riegel und Bande;

Digitized by Google

denn wo die Finſterniß alſo dicht war und bannend, da muß die Flamme des Himmels auch gewaltig hinein leuchten; weil, was eines Menſchen Auge blendet und tödtet, dagegen in die Bruſt deſſen, den die Sündennacht ſchon umſchlungen, ein Licht der Verklärung, des leiſ' aufdämmernden Morgenrothes wirft. Und ſinken nun die Schuppen von der umnebelten Sehkraft; wirds ihm nun klar und hell in der Vernunft; tagt es in ſeiner nächtlichen Seele — und ſeine Augen öffnen ſich zum erſten Mal wieder dem ewigen Lichte, dem Meerſtern des Glaubens, und die Seele jauchzt auf, und hat wieder Thränen, und ſtreckt die Arme dem Erbarmer entgegen und grüßt das Hoffnungsgeſtirn: — und wie den Helden, der hinaus gezogen war in die Siegesſchlacht, bei'm Heimzuge die Freunde grüßen, der Jubel ihm entgegen tönt; die Kränze weh'n, die Trompeten ſchmettern; und ihm die Braut entgegen ſtürzt, und er umſchlingt ſie liebend, die Keuſche, Reine, Heißgeliebte, ſie reicht ihm den Kranz, ſinkt an ſeine Bruſt; denn er iſt ja wieder gekommen, er iſt nicht geblieben, und die heilige reine Gluth blickt aus den beſeligenden Augen, lohnend und labend: — ſo tritt der Heiland dem

Digitized by Google

Reuigen, dem verloren geweſenen, aber doch wieder heimkommenden Sohne entgegen, der geſiegt hat über die Dämonen des Laſters; dieſer ſtürzt nieder, noch geblendet von der Klarheit; aber entgegen winkt ihm die Liebe, die Huld ruft, die ewige Barmherzigkeit heißt den Sünder willkommen — ſeine alte Nacht mit allen noch dunkeln Erinnerungen bricht zuſammen, hinter ihm ſtürzt das Grauen herab, und entgegen taumelt er der neuen Welt, die ihn umſchlingt mit ihren brünſtigen Armen. Und jetzt ſteht er da:

Das Haupt in Sonnenſtrahlen,
Den Fuß in Ungewittern;

das ewige Morgenroth ſpielt um ſeiner Schläfe Siegeskranz, unter ihm verſinkt Wahn und Sünde, Entſetzen und Fluch, und das Gebäude des Irrſinns ſtürzt krachend zuſammen!" Bis hieher hatte ihn die Phantaſie getragen, hier war ſeine Höhe; die Stimme, jeder Biegung, jeder Modulation fähig, hatte Schritt gehalten mit dem Fluge der Gedanken, ergreifend, ſchmeichelnd, bebend und jauchzend, kurz, wie wahrhaft innere Begeiſterung ſich ausſpricht. So ſtand er aufrecht, mit empor gehobenen Händen, die Menſchenmaſſe ſtumm in

Digitized by Google

der grauenhaften Beleuchtung; jetzt ſollte er wieder herab ſtimmen — da ſchlug die Kirchenuhr ſieben — und jetzt fiel er herab. „Sieben Uhr!“ rief er mit ſonderbar ſchneidendem Tone, „die Damen müſſen in's Theater!“ — Und das wieder war ſeine Gemeinheit; das ein Extrem, wie mir nun klar ward, welches in ſeiner Bruſt liegen mochte; zwei contraſtirende Töne, Höhe und Tiefe, eine Diſſonanz, welche den Haupt-Charakterzug ſeines Strebens bezeichnete. Hatte er mein Gefühl auch zerriſſen — ich konnte ihm darum doch nicht zürnen; und bei meiner damaligen ſubjektiven Stellung der Anſichten mußte ſo etwas nur das Bild des Räthſelhaften, Phantaſtiſchen in mir erhöhen; wenn ſich hier auch ſein Gefühl in einer ſchneidenden Disharmonie ausgeſprochen, nach dem meinen wagte ich nicht ihn zu meſſen.

Ein ander Mal kam er auf die Lektüre von Erbauungsbüchern, und rügte das Leſen ſchaler Romane und Comödienſtücke, wie er ſich ausdrückte, die den Geiſt nur zu oft abwendig machen von dem Göttlichen. „Ich habe auch ſolches Zeug geſchrieben,“ fuhr er fort, „und Gott vergebe mir, daß ich es that — aber geht nur hin und fragt,

wenn Ihr mir nicht glauben wollt, einen vernünftigen Mann, nicht gerade einen Gelehrten — denn die ſind es oft am wenigſten — und er wird Euch daſſelbe ſagen. Zwar will ich nicht behaupten, man ſolle kein anderes Buch leſen, als ein Gebetbuch; nein! denn was die Kunſt und in den beſſern weltlichen Büchern die Poeſie verklärt, es kommt ja auch von oben; es ſind Funken und Strahlen des ewigen Sonnenmeeres; doch wer wird ſich denn lieber mit einzelnen Funken und Strahlen begnügen, wo er den unermeßlichen Strahlenbrunnen ſelber ſchauen und trinken kann: dieſen Meerſtern ſchauen, der ewig klar leuchtet über den brauſenden und ruhigen Wogen, über dem Sturmeswehen und dem verklärten Bewegen, der herab lächelt mild und tröſtend, ſo zu Luſt als Schmerz?“

Sein Gedankenflug war, wie ſchon erwähnt, ein Schweben zwiſchen beiden Polen. Eine Schilderung des Unglücks einer leidenden Familie, die Armuth und Krankheit niederdrücken, war ſo lebendig und charakteriſtiſch wahr, daß ich ihrer nie vergeſſen werde; nur kamen zum Schluſſe wieder einige Plattheiten, die recht nachtheilig auf das wirk-

ten, was wahrhaft ſchön und ohne Berechnung aufgeſtellt worden war. Eine Grundurſache, oder mehr eine Folge dieſes Hinauf- und Herabſpringens mag wohl auch in der berührten Improviſirung aller ſeiner Reden gelegen haben, wo der Geiſt nicht nur zu oft das Zunächſtliegende ergriff, ſondern auch, wenn die Brücke rechts und links ſchon abgetragen war, auf's Gerathewohl hinüber ſprang an das Gegenufer. Nach meiner vollſten Ueberzeugung aber ſind die unzähligen abgeſchmackten Harlekinaden, deren ihn hämiſche Correſpondenten beſchuldigten, größtentheils erlogen; einzelne Schattenſeiten — wie ich hier aufgeſtellt — aber wohl verzehnfacht, verſtellt und überboten worden. Ich habe viel ſeiner Predigten gehört; ſo oft aber auch Subjektivität, Wehe des Lebens, Groll mit der berührten Diſſonanz aus ihnen hervor blicken mochte — Anſtößiges, jene Renegaten-Wuth, dieſe pfäffiſche Intoleranz, die man ihm vorwarf, gewahrte ich nie. Konnten ſeine Predigten, der berührten Gebrechen wegen, auch nicht als Muſter aufgeſtellt werden, ſprach aus ihnen auch zu oft Werner als Menſch, als Unglücklicher, Irrender, — ſo behaupte ich doch kühn, daß viel Großes, Wahres, Herzerhebendes

darin lag. Und darum war es auch nicht die Originalität allein, oder das Prunkende und Schimmernde, was eine ſo große Menſchenmenge aller Claſſen, vorzüglich aber der gebildeten, hineinlockte: nein! denn ſo etwas reizt wohl nur ein oder zwei Mal, ſo lange es nämlich auffällt als Sonderbares, und darum lag wohl ein tieferer Sinn darin, den alles Perſifliren und Lächerlichmachen der ſogenannten Wernerianer und ſeiner ſelbſt, gegen die Ueberzeugung einer ſo großen Zahl Geiſtvoller und Gebildeter, nicht hinweg zu freveln vermochte.

Doch das Weitere darüber verſpare ich mir zum Schluſſe; hier nur noch die Bemerkung, daß der Umfang ſeiner Stimme eben ſo das Ergreifende, Erſchütternde einſchloß, wie das Weiche, Hinreißende. Werner fühlte beſtimmt immer, wie er ſprach, ſo daß, wenn er weinte, er ſicher auch Thränen entlockte. Neben mir ſtanden in der Predigt zwei Mädchen, dem Anſchein nach zur dienſtthuenden Claſſe gehörig; Werner ſprach vom Erlöſungstode des Heilandes mit Feuer und Tiefe, die Eine zerfloß in Thränen. „Nani!" ſagte die Andere, „ich verſtehe nichts! (Werner ſprach die preußiſche Mundart) verſtehen Sie etwas?" — „Ich verſteh' auch

nichts!“ entgegnete die Weinende, „nur ein wenig!“ Mag dieſes immerhin lächerlich erſcheinen, mir iſt es das nicht, und dient zum Beweiſe der Gewalt, die ſchon ſeine Stimme bei dem berührten Umſtande, und ſelbſt auf rohe Gemüther ausübte.

Umſtände, die dazwiſchen traten, verſchoben meinen Vorſatz, Werner'n perſönlich kennen zu lernen, bis zum Herbſte 1821. Am 7. October ging ich nach dem Kloſter der Redemptoriſten, wo ſich Werner ſchon damals aufhielt; beigetreten war er dem Orden meines Wiſſens noch nicht, obgleich er die Ordens-Kleidung trug. Ein kleines freundliches Gebäude iſt die Kirche, im gothiſchen Styl erbaut, doch die Wände und das Laubwerk hell übertüncht, was dem Ganzen ein eignes, nicht unangenehmes Anſehn giebt; die Fenſter hinter dem Hochaltare beſtehen aus gemalten Scheiben, durch die der Wiederglanz der Sonne ein ſeltenes, zauberiſches Licht über die beinahe menſchenleere Kirche ausgoß, da ich eintrat. Die jungen Geiſtlichen, Zöglinge des unter anderer Form neuerweckten Lojola-Ordens, waren an den beiden Seiten des Hochaltars aufgeſtellt, und ſangen recht vollſtimmig eine Mottette, begleitet von dem hellen und harmoniſchen Klange,

Digitized by Google

der Orgel. Jung, feurig, reizbar, wie ich war, mit einem Hange zur Schwärmerei, wie ihn jeder junge Menſch mehr oder minder hat; auch ſonſt noch von mancher trüben wehmüthigen Seite des Lebens berührt, wird man mir leicht glauben, daß dies Alles ein eigenes banges Gefühl erwecken mußte, das mich in eine weiche Stimmung verſetzte. Die Prieſter hatten ihren Geſang geendet und gingen zurück in die Sakriſtei; die Orgel verſtummte. Ein Einziger kniete auf einem Betſchemel vor dem Hochaltar; die Kirche wurde menſchenleer. An dem Knienden vorüber ſchritt ich in die Sakriſtei und gab dem Meßner den Wunſch zu erkennen, mit Werner ſprechen zu wollen. — „Warten Sie nur einen Augenblick,“ entgegnete dieſer, „noch betet er!“ und deutete dabei durch die geöffnete Thür auf den Beter am Hochaltar. Alſo das war Werner! Es gewährte wahrlich einen eigenen Anblick, den einzigen Menſchen in der lautloſen Kirche, und in der ſeltſamen Beleuchtung betend zu ſehen. Das greiſe Haupt war halb gehoben, das Auge gegen den Altar gerichtet, die Hände hielten den Roſenkranz. In den Mienen las ich fromme Andacht: Heuchelei war es nicht; und wozu auch die? Er

war ja ungeſehen in dem ganzen Tempel, nur mit ſeinem Gott allein; daß ich ihn belauſcht, wußte er nicht; — war ihm das Gebet nicht Bedürfniß, er hätte nicht beinahe eine Stunde dort gekniet. Da er lange nicht kam, ging der Meßner, doch ohne meinen Auftrag, zu ihm, und ſagte vermuthlich, daß ich ihn ſprechen wolle. Werner erhob ſich und ſchritt näher. Eine mittlere gedrängte Geſtalt, ſtarke Züge in dem dunkeln Geſicht, tief gefurcht; das ſchwarze Haar grau untermengt; beides nicht vom Alter, doch vom Grame gealtert und gebleicht, letzteres in vollen wirren Locken um den Nacken hängend; graue düſtere Augen unter buſchigen Brauen — an der Seite hing ihm der Roſenkranz; das ſchwarze lange Kloſterkleid gab ihm ein ſeltſames impoſantes Anſehen. — Ich trat ihm entgegen, begann mich zu entſchuldigen, und war eben im Begriff, die herkömmlichen Verbindlichkeiten und den Beweggrund meines Beſuches vorzubringen, als er mich unwillig unterbrach: „Keine Umſtändlichkeiten! machen Sie es kurz!“ Das brachte mich ein wenig außer Faſſung — einen ſolchen Empfang hatte ich nicht erwartet; doch er hielt mich vermuthlich für Einen, der in Gewiſſens-Angele-

genheiten zu ihm kam, wo ich ihm wenig willkommen ſein mochte, da ihn der Meßner offenbar im Gebete geſtört und vielleicht aus einer ſchönen Welt herausgeriſſen hatte. Er wollte mit mir in das Sprachzimmer gehen, das an die Sakriſtei ſtieß, aber es war verſchloſſen. „So kommen Sie hier hinaus!“ — ſprach er weiter, doch wenig verbindlich. — Ich folgte ihm in den kleinen menſchenleeren Hofraum des Kloſters, und erklärte ihm nun kurz und zuſammenhängend, wie mich die Verehrung für ſeine Dichter-Größe getrieben, ihm meine perſönliche Hochachtung zu beweiſen; wie ich mich ſelbſt bereits verſucht im Fache der Poeſie und meine Anlagen auch ſchon manche aufmunternde Anerkennung gefunden; wie ich ferner voll Vertrauen zu ihm käme, um noch manche Richtung meines Strebens zu erlangen. „Warum gerade zu mir das Vertrauen?“ ſagte er bitter. — „Dichter! Dichter!“ fügte er hinzu — „ich weiß wohl, was das ſagen will in unſerer Zeit, und bei all dem Schmetterlingsvolke, das da herum flattert.“ — Das hatte mich denn doch verletzt, bei dem offenen Hingeben und dem vollen Herzen, mit dem ich gekommen war. — Ich entgegnete hierauf: wie

das Vertrauen doch keineswegs etwas Verächtliches ſei, wenn es nicht auf Nebenabſichten beruhe, und ich mit dem Talente, das mir ſchon mancher Urtheilsfähige zugemuthet, auch das ernſte Streben vereinige, meine Kraft daran zu ſetzen, um nicht zu den Erbärmlichen, die er bezeichnet hatte, zu gehören; ſollte dieſes aber doch der Fall ſein, ſo habe ich, trotz meiner Jugend, doch geſunde Vernunft genug, das in der Folge einzuſehen und ohne Arroganz ein Schattenbild aufzugeben.

„Ich habe das auch nicht böſe gemeint", erwiederte er ſanfter — „nur ſo im Allgemeinen geſprochen, weiß ja auch noch nicht über Ihre Fähigkeit zu urtheilen. *) — Und was iſt ſonſt Ihr Lebensplan?" fuhr er fort. Ich machte ihn mit einem damals noch ſchwankenden Vorhaben bekannt, erwähnte auch eines Trauerſpiels, das ich geſchrieben und im Begriffe wäre, einer Bühnendirection zu übergeben und — „Armer junger Freund!" unterbrach er mich, meine Hand faſſend,

*) Dieſe Unterredung war mir ſo merkwürdig und hatte einen zu bedeutenden Einfluß auf mein künftiges Streben, als daß mir nicht beinahe jedes Wort daraus hätte erinnerlich bleiben ſollen.

Digitized by Google

„jeẓt bedaure ich Sie!“ und ſein Geſicht und die Stimme bekamen einen ganz andern Ausdruck — „alſo Sie bereiten ſich im Ernſte dazu vor, wozu einen Andern ſonſt das Leben gewaltſam hinabzieht: nämlich unglücklich zu werden? Und mit dem Theaterpacke wollen Sie ſich einlaſſen — da ſind Sie doppelt unglücklich, wenn Sie ein weiches, noch nicht abgeſtumpftes Gefühl im Buſen tragen — o ich habe auch mit dem Volke, den Direktoren und Akteuren zu thun gehabt und werde ewig daran denken. Sie wollen alſo dahin die Poeſie tragen, wo Sie Ihnen ſogleich in ſchnöder erbärmlicher Lebensproſa ertränkt wird? Jeder Künſtler iſt ſchon ein geborner Unglücklicher, glauben Sie es mir, der es erfahren; und Sie wollen ſchon ſo zeitig Ihren Jugendtraum der Kunſt, der ja Ihre ſchönſte Epoche iſt — ganz ernſtlich hinopfern? Sie werden an mich denken! — doch ſind Sie vermögend?“ unterbrach er ſich, mich fragend. Ich verneinte. „Nun dann ſind Sie ein verlorner Menſch.“ — Ich überreichte ihm, um dem Geſpräche, das mich ſchon weich geſtimmt, eine andere Wendung zu geben, einige meiner lyriſchen Arbeiten. — „Der Kloſterbruder!“ ſagte er bei einer der Ueber=

Digitized by Google

ſchriften ſich aufhaltend — „leſen Sie — hier ſtört uns Niemand!“ — Der Himmel war abendroth und glänzte in den gemalten Kirchenfenſtern, das Glöcklein läutete zum Seegen — um uns Alles ſtill und ich las, in einer Stimmung aber, die zwiſchen Schmerz und Weinen ſchwebte. Als ich geendigt, ſah er mich eine Weile ſprachlos an, dann rief er, meine feuchten Augen gewahrend: „Sie fühlen, und taumeln Ihrem Schickſal entgegen — darin klingt die Welt recht wunderſchön und freundlich: treten Sie nur hinaus in ſie, wie ich gethan und mit tauſend Schmerzen erfahren, und wie Sie hier auch etwas geahnt haben — und ſuchen Sie da! Du mein Gott! dann werden die Stunden, wo Sie ſich niederſetzen, um zu dichten, Ihre bitterſten ſeyn, die Gram und Täuſchung geboren; und was jetzt Freude und Beruhigung gab, wird dann zur Aeußerung des Schmerzes, wo man das neugeſchaffene Gebilde mit Thränen begrüßt, ſtatt mit Lächeln. Jetzt glaube ich, daß Sie Talent haben, weil Sie nicht wiſſen, daß Sie unglücklich werden. Alſo nicht reich? und Ihr Lebenplan — Sind Sie Katholik?“ fragte er mich plötzlich. — „Ja!“ entgegnete ich. — „Hören Sie

meinen Rath!“ fuhr er traulich fort; „den Rath Eines, der genug gekämpft hat mit dem Leben und ſeinen Irrthümern: erſparen Sie ſich ſo lange Sie noch können, die bittern Prüfungen. O, ich hab' es ja gefühlt, mehr als Viele, was das Leben iſt und ſeine Genüſſe; ich habe das Gift geſogen und mit meinen Schmerzen den Genuß bezahlt, und wo ich Honig trinken wollte — da war es Wermuth, den ich ſelber thöricht mir bereitet, und lange bin ich ſo herum getaumelt; die Welt verſteht ja das Herz nicht! — Sie werden tauſendmal zurück geſtoßen und getreten, bevor man Sie einmal beachtet, und das Gefühl! Ei, was fragen die Menſchen danach! Sie werden irren, wie ich geirrt, und man wird ſtatt des Troſtes Ihrer fluchen, und wagen Sie, redlich geung, Ihre Fehler zu geſtehen und Reue zu zeigen, da wird man Sie brandmarken, wie einen Kirchenräuber, und ob Ihnen das Herz zerreißt vor Seelenſchmerzen: darnach frägt ja Niemand; Jeder richtet Sie nach ſeinem Maßſtabe, nach dem, was er ſelbſt ſein ſollte — und verdammt Sie auch darnach. Und die Freuden, o die Freuden ſind karg und verbittert, um ſo mehr, wenn man um die armſelige

Digitized by Google

Exiſtenz ringen muß. Das hab' ich gefühlt, erwogen, mit tauſend Schmerzen erfahren; ich bin grau geworden vor der Zeit, und das unnennbare Wehe hat mir den Menſchenhaß in die Bruſt geſäet! — O, ich werde ja von Keinem verſtanden, von Keinem geliebt; und elend iſt der Menſch, der ohne eine liebende Seele über dieſe Erde gehen muß. Was bleibt ihm noch? Die ewige Liebe! das Himmliſche, zu dem er aber zu ſpät zurückkehrt, nachdem das Leben bereits allen Blumenſtaub von ſeiner Seele geſtreift —: jetzt wirft er ſich ihr in die Arme mit dem ſchluchzenden, weinenden, zerriſſenen Gefühle: und jetzt ſoll ſie das ſtillen und heilen, was er ſelbſt im Leben ſich zur Wunde gemacht! — O! meine Schmerzen habe ich auch gefühlt, mehr als Viele; denn das Gefühl war bei mir größer; und ſie ſind noch jetzt nicht ſtumm, obgleich ich die Welt abgeſchüttelt habe, wie ein Leichengewand: denn ihre wilden Stimmen kreiſchen auch herüber, und die Erinnerung zugleich, geirrt zu haben und zu ſpät dorthin gegangen zu ſeyn, wo der Beruf war, und was man verkannt hat. Folgen Sie mir! — Unter recht freundlichen Auſpizien iſt hier ein Orden entſtanden, ſeine Mit-

Digitized by Google

glieder ſind alle gebildete Männer, viele Ihrer Landsleute ſind beigetreten; treten auch Sie ein — und Sie werden mir's noch danken in ſpäten Jahren, oder aus Ihres Lebens Irrgewinden in mancher bittern Stunde herüber ſeufzen, daß Sie nicht gefolgt. Sie ſagen ja ſelbſt, daß Sie keine Anſprüche von Glück und freudenreicher Exiſtenz an die Zukunft haben. Nun?"

Wie anders kam mir der Mann nun vor! — Manche bittere Erinnerung tauchte plötzlich vor mir auf, und eine Ahnung wollte mir ſagen, er habe, wenn er auch die Welt zu finſter geſchildert, doch viel Wahres geſprochen — mit hervorbrechenden Thränen ſtürzte ich an ſeine Bruſt. „Ich habe bis jetzt noch nicht den Beruf dazu geſpürt!" entgegnete ich nach einer Weile zaghaft. — „Beruf?" nahm er wieder das Wort. „Glauben Sie denn, der Beruf ſey eine Sache des Augenblicks, das, worüber momentane Luſt und Unluſt entſcheidet? — O, ich habe erſt zu ſpät erfahren, was mein Beruf war — und mir es erſt jetzt geſtanden, nachdem ich mein bisheriges Leben vergebens geſucht. Prüfen Sie ſich — doch glauben Sie mir; denn meine Wahl war keine des Augenblicks!" —

„Ich will mich prüfen!“ entgegnete ich. — „Ach wohl!“ fuhr er fort (jetzt ertönte Orgel und Glöcklein in der Kirche; die Fenſter brannten im Purpur des Abends. „Der Segen!“ ſprach er plötzlich, ſich umwendend, und kniete nieder, auf die Bruſt ſchlagend). „Alſo“ fuhr er fort, „wie geſagt, Ihnen erſcheint freilich noch das Leben morgenroth und blühend, üppig und ſüß; Sie haben es ja noch nicht gekoſtet, das Honigſeimige — freilich, aber ich habe es, ich! und hab' das Zeug Alles ſchaal gefunden und matt. Nehmen Sie Rath an, überlegen Sie es bei ruhig geſtimmter Seele, und dann kommen Sie morgen jedenfalls her, Mittags zu Tiſche; ich will Sie dem Herrn Prior vorſtellen — es wird kein Anſtand ſonſt obwalten. Indeß leben Sie wohl, junger Freund!“ Er drückte mir die Hand, und ein wehmüthiger Blick ſah mir entgegen aus ſeinen Augen: es was auch der letzte, den ich von ihm ſah. *)

*) Werner hatte während des Geſpräches oft und viel aus einer großen Doſe geſchnupft, die mit einem Portrait, dem der Stael-Necker, wenn ich nicht irre, geziert war, und das Bild jedesmal bedeutend angeblickt; ob es nur Gewohnheit war, oder ſonſt im Zuſammenhange ſtand mit jenen obigen Ideen, das weiß ich nicht. D. V.

Ich ging aber am andern Tage **nicht** hin. Hatte mich Werner ſo weit geſtimmt, daß ich beinahe Ja! geſagt hätte und ein ewiges Loos vielleicht unbeſonnen über mein Leben geworfen, ſo fürchtete ich bei meiner unbeholfenen Jugend es würde einem Entſchluſſe dann nicht auszuweichen ſeyn. Ob ich gut gethan oder nicht, darüber wird mein ferneres Leben entſcheiden. Kurz, ich ging nicht — und ſah Werner nimmer wieder. Im Februar des folgenden Jahres verließ ich Wien und Werner ſtarb nicht lange darauf.

Vielleicht dient das hier Erzählte dazu, das viele Irrige, Falſche und Gehäſſige, was man beſonders in den lezten Jahren über dieſen wahrhaft ausgezeichneten Mann geſagt und geſchrieben hat, bei den Unbefangenen in das gehörige Licht zu ſtellen; denn für die Parteiiſchen und Schlechten, die ſchonungslos und mit offenbarer Gehäſſigkeit gegen ihn aufgetreten ſind, will ich hier gar nichts gethan haben. Darüber nur Einiges, was mir gerade der Berührung werth ſcheint.

Wenn E. T. A. Hoffmann ſeinen Hund Ber-

Digitized by Google

ganza ſagen läßt: Werner habe einen geſprenkelten Charakter gehabt, und ſei perfid, und was noch mehr, geweſen, ſo hat er ihm offenbar zu viel gethan (iſt's nicht ſo, ſo belehre man mich) worüber ich aber mit dem nun auch Entſchlafenen, nicht rechten will. Hat man an dem Tone der darin aufgeſtellten Charakteriſtik Werner's Behagen gefunden, ſo frage ich nur, ob es wohl ziemlich, ſolches in den Mund eines Hundes zu legen; zudem iſt mir das Wort geſprenkelt nur als ein bezeichnendes bei Schlangen und Eidechſen erſchienen; und ob ſolches Werner verdient hat, ob er es war, das möge Gott entſcheiden und vergeben. So viel ich ihn kannte — und ich habe tief in ſeine Bruſt geſchaut und manches unbefangene Urtheil über ihn gehört, und das aus ſeiner nächſten Umgebung, wo jeder Menſch am früheſten ohne Umhüllung erſcheint — war er wohlthätig, freigebig; viele Arme in Wien haben ihn von dieſer Seite gekannt. Bei aller Schroffheit des Aeußern fühlte ſein wahrhaft großes Herz tief; baute er auch nicht ſehr auf die Menſchen, ſo traute er ihnen doch das Gute zu; traten ſie ihm auch zu oft gehäſſig entgegen, ſo hielt er ſie doch der Liebe fähig und werth; hat er gefehlt, ſo war

Digitized by Google

es darin, daß er für Falſchheit und Beleidigung zuletzt Verachtung zollte; man ließ ihn ja nicht ſeinen friedlichen, wenn gleich ſeltſamen Weg gehen; mit kaltem Hohne, entehrenden Gerüchten, Verläumdung und Spott überſchüttete man ihn. Sein Herz war ein guter Engel; die Vernunft ein gefallener, der die Sehnſucht nach ſeinem Vorzuſtande ausſeufzt, und den die Dämonen des Irrthums gewaltſam herabziehen in den dumpfen Erdenſtand. Sehr treffend verglich ihn einer meiner Freunde, der mich in Wien beſucht hatte, Werner'n näher kennen lernte, und gewiß ein geſundes, durchgreifendes Urtheil beſaß, denn er ſah nicht durch Gläſer — „mit einem Verbannten, der, in den fremden Kreis geſchloſſen, eine fremde Sprache rede, unverſtanden; darum Irrthum erzeuge bei ſeinem guten Wollen; die Sehnſucht, die er hegt nach ſeinem Vaterlande, in ſeiner eigenen Weiſe verlautbaren laſſe, und ein Wahnwitziger ſcheine, weil er nicht paßt in unſre Formen!" — Auch dieſer iſt ſchon heimgegangen mit ſeinem vollen Herzen, und hat dieſe Anſicht mit hinüber genommen zur Beſtätigung. Hoffmann, der dem Unglücklichen das bittere Unrecht doch gewiß ohne boshaften Hinter-

Digitized by Google

halt gethan, iſt nun auch dort, wo er es ihm abbitten wird, und wo ſein Kreſpel den wahren harmoniſchen Zweiklang gefunden, und auch Werner ſeine Diſſonanzen, ja er ſelbſt (Hoffmann) die ſeinigen gelöſt: denn welcher Menſch vermöchte denn ſein Leben ſo ganz ohne Mißklang (äußeren oder inneren) in dieſem irdiſchen Orcheſter abzuſpielen.

Als Dichter ſtand Werner auf einer hohen Stufe. Seine Phantaſie iſt ein Rieſe, ſein Colorit das kräftigſte, üppigſte, vielleicht unter allen, die es giebt; ſeine Sprache voll, tonreich, melodiſch, eben ſo furchtbar in ihrer Kraft, als eindringlich in ihrer Milde. — Ich habe, um dies noch zu bemerken, ihn bewundert, als er in der letzten ſeiner Faſten-Predigten, die ich hörte, den Inhalt aller frühern (er predigte drei Mal in der Woche, und wie geſagt, ohne Vorbereitung) recapitulirte, ja ſelbſt einzelne Gedanken daraus hervor hob, und aus Allem dieſen ein Ganzes, den Schluß aller geſtaltete — was einen Beweis für ſein außerordentliches Gedächtniß giebt. — Als Dramatiker behauptet er, ſchon nach der Stael-Neckerſchen Anſicht, die meines Wiſſens bis jetzt noch nicht

grundhaltig beſtritten worden iſt, den dritten Rang unter Deutſchlands Dichtern; wenn auch nicht als Bühnen-Dichter. An geiſtiger Größe hat er viele ſeiner berühmten Zeitgenoſſen überboten, gleich wären ihm nur wenige gekommen, hätte die berührte Diſſonanz nicht zu frühe und ſtörend in ſein Leben gegriffen. — Er war ein Irrender, und man hat ihm zu einem Schlechten gemacht. Beſonders ſchien ſein Uebertritt zu einer andern Glaubensform und in den Prieſterſtand die Anfeindung angeregt zu haben. Darauf wurde er, weil man dieſen Schritt als Folge einer ſchlechten Grundurſache aufſtellte, erboſt, und mag ſich manchmal vergeſſen haben. Das gab aber ſeinen hämiſchen Beurtheilern nur noch mehr Stoff, über ihn herzufallen und ihn, aber doch eigentlich mehr ſich ſelbſt zu ſchänden. Das Menſchenfeindliche, das zuletzt in ſeine Worte, aber gewiß nicht in ſein Herz kam, war alſo nur eine Folge der ſteten Neckereien und Reizungen. Warum hat man denn, als zwei bedeutende deutſche Dichter denſelben Weg, den Werner nahm, rückſichtlich ihres Glaubens-Bekenntniſſes einſchlugen — Schlegel und Stolberg nämlich — nicht dieſe ſo gehäſſig behandelt und giftig angefallen? Vermuth-

Digitized by Google

lich weil man ſie fürchtete (?), da ſie mehr aktiv waren als Werner. Hätte man nur damals, und würden nur immer die herrlichen Worte beherzigt, die Fichte, der Philoſoph, ausſprach, bei Gelegenheit des Stolbergſchen Religions-Uebertrittes, nämlich: „Wer es fühlt, daß er nicht auslangt mit einer Philoſophie bei einer mehr rationellen Religion: der thut Recht, wenn er ſich einer in die Arme wirft, die ihn in dieſem Punkte beruhigt"); aber wie kann dies die Engherzigkeit, welche es ja allein war, die den greuelhaften Anſtoß hier finden wollte! — Nebſt der Zeitſchrift, die, wie Werner ſelbſt ſich ausdrückte, nur zu oft die Lampe, welche ſie zum Schilde führt, mit faulem Oele tränkt, haben auch andere noch gehäſſiger und unedel ſich gegen ihn geäußert. Ich will hier keineswegs den Redaktionen die Schuld davon beimeſſen; denn man weiß ja, wie dieſe ſelten für die Nachrichten und Anſichten ihrer Correſpondenten bürgen können.

Unſinn iſt es ferner, zu ſagen: Werner habe nach den Extremen gehaſcht, um Celebrität zu erlangen; denn zu der wäre er auf andern Wegen leichter gekommen. Das Seltſamliche war gegründet in ſeinem Leben, und in dieſem wieder mittelbar

Digitized by Google

das Aeußere ſeines Charakters. Er hat viele Wunden hinüber genommen, die noch bluteten; doch man gab ſich ja Mühe, ihm bis zu ſeinem letzten Odemzuge neue zu reißen. Wie ſollte ihm da die Welt erſcheinen, für die er ohne dies nur trübe Blicke hatte, die ſchon wie hinter gefärbten Gläſern entſtellt vor ihm lag. — Affektation war ſeine Außerlichkeit nicht; denn er blieb ſich gleich. Er lebte in ſeinem Berufe, denn er ſtarb darin; hätte er glänzen wollen, ſo waren ihm ja andere Wege geöffnet; ſo viel Vernunft wird man ihm wohl zutrauen, daß er einſehen konnte, wie dieſe Bahn nicht dahin führe! aber ſein einmal irrender Geiſt blieb ſich conſequent — und das war nicht verächtlich, nicht elend, wie man es gern machen wollte.

Ich habe es, noch ſchlüßlich bemerkt, immer für etwas Erbärmliches gehalten, unter dem Schild der Anonymität gehäſſige, entſtellende Gerüchte über einen anerkannt großen Mann zu verbreiten. Ich habe unter dieſen Aufſatz mit gutem Gewiſſen meinen Namen geſetzt. Hat Jemand etwas zu erwiedern: gut! Ich weiß das zu vertreten, was ich hier aufgeſtellt; rohes Schimpfen

aber und engherziges Verächtlichmachen habe ich von Werner verachten gelernt. Möglich, daß ich noch bei einer andern Gelegenheit über dieſen verkannten ausgezeichneten Mann zur Rede komme. —

Und ſo ſchlafe denn ruhig, großes Herz, das ſo irrend, unerkannt durch dieſes Leben ging, das ja auch dem Glücklichſten eine Dämmerung iſt, und dir war es eine Nacht, deren Lichter nur Irrlichter! Deine Gluth, die mißgedeutet hier, nur im Innern rein glühen konnte, und darum oft ſtörend in das Leben trat, wenn ſie auswärts die Flügel ſchlug, mußteſt du hinüber tragen in das ferne ungekannte Jenſeits; mit dem letzten Nachtſtücke deines Erden-Momentes iſt auch der Wahn geſunken, mit ihm die falſchen Lichter, die uns alle noch mehr oder minder umhüllen. Die Wunden, die du trugſt, deckt jetzt eine weiche Decke zu und hat ſie geheilt — durch ſie klingt kein Ton mehr an die Bruſt, und an das Auge ſchlägt kein wirrer Glanz des Lebens mehr. — O möge nur Jeder mit alſo geläutertem Innern den ewigen Frieden finden, wie Du!

L. 1825. Herloßſohn.

Digitized by Google

Der Kloſterbruder.

Wien, 1821.

An des Kreuzgangs Fenſter hingelehnet,
Steht der Kloſtermann im Abendſchein,
Der mit ſeinem Purpur rings verſchönet
Berg und Strom, und Thal und Eichenhain,
Was er ahnet, was er hofft und ſehnet,
Klagt er ſeinem Mitgefühl allein:
Denn der Wehmuth dunkler bleicher Bronnen
War in ſeiner alten Bruſt zerronnen.

„Gold'ner Abend! deine Purpurſchwingen
Wehen noch der Welt den letzten Gruß;
Saugend dich die hellen Wellen ſpringen
Und die Erlen glühen dort am Fluß;
Tauſend Blumen, die den Tag umſingen,
Küſſeſt du den erſt' und letzten Kuß!
Gold'ner Abend, ſei auch mir gegrüßet,
Den dein Abſchiedsroth mit Duft umfließet!

Wie die Vögel von der Sonne Schooße
Aufwärts fliegen ihrem Neſte zu,
Singend ob des Daſein leichtem Looſe
Ohne Sorgen eilend zu der Ruh'!

Digitized by Google

Wie den Kelch die üpp'ge Purpurroſe
Ihren Thau umſchließend, decket zu! —
Denn der Herr hat Labung ausgeſpendet
Ringsum wo das Leben treibt und endet!

Süßes Leben! deine duft'gen Kränze
Sammelt ſich der frohe Pilger ein —
Ob der künft'ge Morgen ſie beglänze?
Gleichviel! — Heut iſt Duft und Glanz doch ſein.
Fand auch ich in meines Lebens Lenze — ?
Schweigſt du Denken, und du Ernſt ſagſt: Nein! —
Was die Erde ſchön und liebend ſpendet
Hat ſein Antlitz mir nicht zugewendet? —

Lebenstage! ſo ſeid ihr verronnen
In dem öden ſtillen Kloſterhaus —
Hier nur fließt der Schwermuth dunkler Bronnen
Und die Sehnſucht forſcht umſonſt hinaus —
Aus dem Todtſein ſaugt man ſeine Wonnen
Und der Freuden Sterne löſcht man aus —
Die da draußen in dem Leben flammen
Muß das Herz verwerfen und verdammen.

Und ſo ſchwand die Zeit, die gleichen Tage
Zogen freud- und ſchmerzenlos dahin,
Ohne Hoffnung, ohne Luſt; nur Klage
Und ein Sehnen blieb dem müden Sinn;
Wo ich nun die matten Blicke trage,
Ueberall das Bild der Helferin,

Digitized by Google

Die den Heiland ohne Schmerz geboren
Doch im Schmerz am Kreuz ihn hat verloren.

Und jetzt, wo des Lebens Blicke ſinken,
Wend' ich meine hin nach ſeiner Bahn —
Dieſe Thränen, die in ihnen blinken,
Schwingen ſich zu dir o Herr! hinan —
Meinen Kranz ſeh' ich nur oben winken,
Arm und ſchmucklos zog mein Lebenskahn:
Sehnſucht, die am Ende mich erfüllet,
Wirſt du oben, wirſt du einſt geſtillet? —

Mancher Bruder iſt vorangezogen
Fremd und unbeweint in's ſtille Grab;
Ob viel Sehnſuchtsblick' auch rückwärts flogen,
Friedlich brach er ſeinen morſchen Stab;
Eines Himmels goldner Friedensbogen
Senkt auf alle Schläfer ſich herab,
Und nur ich allein bin rückgeblieben,
Bange harrend ohne Schmerz und Lieben.

Webſt du deine goldnen Strahlen bläſſer,
Ziehſt du aufwärts deinen Wolkenkranz
Winkſt du Abend? — Ueber dem Gewäſſer
Löſcht die letzte Pracht von deinem Glanz —
Soll ich kommen? — ſieh mein Auge näſſer —
Klärſt du meines Lebens welken Kranz? —
Wie du willſt, o Herr! in deinen Armen
Will ich neu erwachen und erwarmen!!

Digitized by Google

Wenn du wieder kommſt mit deinem Scheine,
Und di trunknen Blumen küſſeſt wach,
Ob auch ich noch hier im Leben weine?
Ob mein Aug' ſinkt deinem Sinken nach?
Ob des Kirchhofs ſchattendüſt're Haine
Deinem Pilger geben ſein Gemach? —
Gold'ner Abend, ob, ob morgen wieder?
Lebe wohl! ich ſenk' die Hoffnung nieder! —

Leiſe Lüfte, ihr kommt angeſchwommen,
Wollt um Erker und Geſimſe weh'n!
Wenn auch meine Flamme einſt verglommen,
Werdet ihr doch ewig labend geh'n —
Mit dem Abend ſeid ihr rückgekommen:
Doch der Alte wird euch nicht erſteh'n;
Lebet wohl und zieht zu meinem Hügel:
Meine Bruſt vernimmt dann eure Flügel.

Bleicher Mond! und kommſt auch du gezogen
Mit dem deutungsvollen Zauberglanz,
Schwimmeſt, Schwan in deinen Wolkenwogen,
Malſt ſie blaß und hell um deinen Kranz —
Wenn die Seelen liebend jenſeits flogen,
Führſt du, Cherub, dort auch ihren Tanz?
Bleicher Bruder! — wohl! auf Wiederſehen,
Tief im Schooße, oder ob den Höhen! —

Warum ſtrömſt du, meiner Augen Quelle,
Die mein Antlitz mondbeglänzet flieht?

Digitized by Google

Bleiche Ahnung — bin ich ſchon zur Stelle —
Fühl' ich doch kein Zagen im Gemüth —
Wird es mir am letzten Abend helle,
Und verhallt der letzte Klang vom Lied!?
Sei gegrüßt! ſei, Bruder, mir willkommen,
Bringſt du nichts? — Du haſt mir nichts genommen.

Blumenfeld, wo meine Brüder liegen,
Sei gegrüßt! Enthüll' die Mutterbruſt,
Saugen will in langen, langen Zügen
Dein ergreiſter Sohn die Kindesluſt!
Du ſollſt ihn in jene Wonne wiegen,
Der er ſich im Wachen nicht bewußt —
Sei gegrüßt mir — ſeid gegrüßet, Brüder,
Theure! — jetzo ſehen wir uns wieder.

Und zur Nachtzeit ſtets im Mondesflore,
Wann die zwölfte Stund' im Nebel graut,
Wallen wir im luft'gen Geiſter-Chore,
Uns verſtändlich ohne Ton und Laut,
Durch den Kreuzgang am Altar und Chore,
Küſſen unſre frommen Brüder traut —
Und ſie ſchaudern bei der Lampe Schwanken,
Ahnen unſer Daſein in Gedanken. —

Wie du willſt! Hier heb' ich meine Hände
Mondbeſtrahlt zu deinem Dom hinan!
Vater! Deinen bittern Kelch, o wende
Ihn von mir! wie du dem Sohn gethan;

Digitized by Google

Deine Labung, deine Küſſe ſende,
Deinen Balſam für die herbe Bahn,
Wie du willſt, dir hab' ich mich ergeben —
Und dein Arm wird mich umfah'n und heben! —"

Und er geht getroſt zur ſtillen Zelle,
Auf ſein Lager für des Tages Ruh' —
Ausgeronnen war der Schmerzen Quelle,
Lipp' und Augen ſchließen lind ſich zu,
Seiner Seele Aug' umfloß es helle —
Nimmer wacht er aus der ew'gen Ruh' —
Und der Herr hat ihn der Laſt entbunden
Und ſein Haupt mit Blüthen=Mohn umwunden! —

Anmerkung. Ich bin weit entfernt, irgend eine Wichtigkeit in dieſes Gedicht legen zu wollen, und ſehe das Mangelhafte darin ſehr wohl ein; aber in Beziehung auf Werner iſt es mir lieb, und darum merkwürdig geworden, weil es theilweiſe gerade die entgegen geſetzten Meinungen Werner's, die er im Geſpräche aufſtellte, enthält, und dennoch, was einen Beweis für die Grundloſigkeit ſeiner angeſchuldigten Oppoſitionswuth giebt, von ihm nicht angefochten wurde; möge mir daher der Leſer die kleine Eitelkeit, es hier aufzuſtellen, verzeihen. Ich laſſe es darum auch ohne jede Verbeſſerung, ganz ſo wie es damals geſchrieben, abdrucken.

Narrenrede.

(Bei Gelegenheit eines Maskenballes.)

Verehrte Anweſende.

Schämen wir uns nicht, daß wir uns heute verſammelt haben, um insgeſammt Narren zu machen. Was iſt das Leben anders, als eine Narrheit im Großen; die Welt, ein ungeheures Narrenhaus; die Menſchen, von dem Fürſten bis zum Bettler hinab — Narren, nichts als Narren. Wir werden als Narren geboren, laufen durch das Narrenhaus Welt und legen uns endlich mit dem Ausruf! „Alles iſt eitel!" zur Ruhe nieder. Darum Verehrte ſollten wir nicht den Tag feiern, wo wir geboren worden, ſondern den Tag, an welchem wir zur Erkenntniß gekommen ſind, daß wir Narren ſind. Wer den Muth hat zu geſtehen, daß er ein Narr iſt, der iſt der rechte Weiſe, wer ſich aber am Klügſten dünkt, iſt nur ein Narr. Da ringen und ſtreiten die Menſchen gegen einander, jagen Phantomen nach, ſtreben nach Glanz und Rang und es iſt

Digitized by Google

doch Alles eitel und vorübergehend, wie der Schaum am Meere.

In der That, es iſt etwas Schönes, Erhebendes um die Narrheit, in ihr blüht die Toleranz, die Selbſterkenntniß, die Nächſtenliebe und die Ruhe. Wenn wir es erſt dahin gebracht haben, uns und unſere Nächſten für einen Narren zu halten; dann iſt das goldene Zeitalter gekommen. Es wird Friede ſein in der Welt, wir werden einander lieben, wir werden ſo zu ſagen einen Narren an einander gefreſſen haben.

Ja, es iſt etwas Schönes um die Narrheit und in früherer Zeit ſind die Narren auch mehr geſchätzt worden, vermuthlich, weil ſie ſeltener waren. Es gab damals zum Beiſpiel Hofnarren wie man jetzt Hofräthe hat, und die Höfe waren manchmal beſſer berathen, als jetzt, wo ſie oft, trotz der vielen Räthe, keinen Rath wiſſen.

In der erſten Zeit des ehelichen Glückes nennt die Frau ihren Mann: „Mein liebes Närrchen, in der zweiten Station: „lieber Narr!“ und in der dritten: „du biſt ein Narr.“ So lange er aber noch ein Narr iſt, geht's mit dem Eheſtande gut; wird er erſt klug und ſetzt ſeinen Kopf auf, ſo iſt

Digitized by Google

es um den häuslichen Frieden geſchehen, und die ſeelige Zeit der Narrheit iſt für immer verloren.

Ein Sprichwort ſagt: Kinder und Narren reden die Wahrheit. Sie ſehen demnach, daß Kinder und Narren allein die wahre Freiheit beſitzen. Denn ſpricht ein Kluger in unſerer Zeit die Wahrheit, ſo wird er auf den Mund geſchlagen, oder in die Frohenfeſte geſperrt.

Ein andres Sprichwort ſagt: Jeder Narr findet ſeine Kappe. Dagegen können oft die klügſten Frauenzimmer nicht unter die Haube kommen.

Noch ein Sprichwort ſagt: Jeder Narr hat ſein Steckenpferd. Sehr wahr! Denn wie viel Weiſe müſſen dagegen elendiglich zu Fuße herum laufen, und kommen höchſtens, wenn ſie ſich höher ſchw ngen wollen, von dem Pferde auf den Eſel.

Bei den Muhammedanern werden die Narren für Heilige gehalten. Sie ſehen, wie wohlfeil es dort iſt, in den Geruch eines Heiligen zu kommen.

Selbſt der Staat widmet den Narren vorzugsweiſe ſeine Sorgfalt. Denn er läßt Narrenhäuſer bauen. Haben Sie dagegen erlebt, daß

Digitized by Google

man irgend wo ein Haus für die Klugen erbaut hätte? Die Fürſten hielten ſich ſonſt Hofnarren; aber daß ſich ein Fürſt einmal einen Hofklugen gehalten hätte, davon wiſſen wir nichts. — Sie ſehen alſo, verehrte Anweſende, wie wenig die Klugheit protegirt wird.

Darum alſo laſſet uns die Narrheit preiſen, und wer jetzt der luſtigſte, beſte Narr iſt, den wollen wir heut Nacht für unſern König erklären, und er herrſche über uns, ohne Coſtitution, im Reiche der Thorheit.

Ich aber rufe mit Ihnen laut: Es leben die Narren, es lebe die Narrheit! hoch! —

Digitized by Google

Die Männer.

Im 16. Jahre machen die Männer viele Barbiermeſſer ſtumpf und leſen Romane.

Im 17. Jahre: Erſte ewige Liebe —ſie machen Gedichte und lernen Guitarre ſpielen, fangen auch an Taback zu rauchen.

Im 18. Jahre: ſie laſſen ſich einen Schnurrbart ſtehen, ſitzen gerne zu Pferde, duelliren ſich, üben ſich im Trinken und wollen ſich wegen der treuloſen Geliebten todtſchießen.

Im 19. Jahre: ſie tragen ſteiſe Halsbinden und gebrannte Locken, haben ſchon zwei Liebſchaften.

Im 20. Jahre: ſie ſprechen vom Heirathen, tanzen gern, verlieren mit Fleiß das Vielliebchen, ſind artig gegen alle Damen, ſelbſt gegen die Dienſtmädchen.

Mit 21. verlieben ſie ſich in eine Frau und ſprechen verächtlich von der Ehe. Mit 22., ſie ſprechen gerne von Pferden und Whiſthpartien.

Digitized by Google

prahlen mit Liebesbriefen, ſchicken ſich ſelbſt Geſchenke durch die Stadtpoſt und werden überraſcht.

Im 23 Jahre: ſie legen eine Sammlung von Locken an und ſprechen von Entſagung.

Mit 24. Jahre verlieben ſie ſich in eine Blondine, weil ſie Geiſt hat — ſie verachten die Schönheit und tanzen nicht mehr.

Im 25. Jahre ſehen ſie mehr auf Geld, als auf Reize, ſchaffen ſich einen Hund und viele Pfeifen an.

Im 26. Jahre protegieren ſie eine Schauſpielerin, loben dieſe in allen Blättern, und fangen ein wenig zu arbeiten an, wovon ſie aber viel Rühmens machen.

Im 27. Jahre: ſie umſchwärmen an öffentlichen Orten alle Tiſche, machen allen Damen den Hof, nennen jede die Schönſte, denken manchmal ernſtlich ans Heirathen. Sie nehmen ſich auch vor, ſolider zu werden.

Mit 28 Jahren: ſie ſpielen die Geſetzten, begucken ſich von hintem im Spiegel, ob ſich noch keine Platte meldet, und klagen über Kränklichkeit.

Mit 29. Jahren: ſie wollen eine Frau nehmen, die eine gute Köchin und Krankenwärterin iſt.

Digitized by Google

Mit 30 Jahren iſt Eine gefunden — ſie gehen mit Zittern und Zagen ans Werk und — heirathen. Vierzehn Tage nach 30 Jahren ſind ſie galant, geiſtreich und liebenswürdig; ſie nennen die Frau einen *Engel* und leben nur für ſie.

Mit 31 Jahren werden ſie geizig, klagen über Putzauslagen, über ſchlechte Suppe und nennen die Frau blos „*Frau*“.

Mit 32 Jahren langweilen ſie ſich — nennen die Frau blos, „*liebes Weib*,“ und werden manchmal eiferſüchtig.

Im 33. Jahre heißt die Frau blos „*Du*“ und wird bei dem Vornamen gerufen. Die Suppe wird immer tadelnswerther, ſie halten es für lächerlich, einen Ball oder das Theater zu beſuchen.

Mit 34: ſie philoſophieren über den Eheſtand, ſprechen von Sorgen und laſſen ſich von der Gattin die grauen Haare ausrupfen.

Mit 35. verlieben ſie ſich in eine junge Dame, ſind zu Hauſe verdrießlich, ſchelten und grollen, tyranniſiren die Kinder und Dienſtboten. Wenn ie Frau einen Kuß haben will, ſagen ſie ärgerlich: „Ach laß die Kindereien bleiben!“

Im 36. Jahre haben ſie einen guten Freund,

machen deſſen Frau den Hof, und beneiden den fremden Eheſtand. — Abends ſind ſie ſtets außer dem Hauſe bei Whiſtpartien, ſie trinken auch manchmal ein Fläſchen. Im 37. Jahre ſprechen ſie von der Erziehung der Kinder, von vielen Auslagen und reduciren den Putz der Frau auf Null.

Im 38. Jahre leiden ſie an der Kopfgicht und ſagen: „Meine Frau macht mir den Kopf voll, ich kann es zu Hauſe nicht aushalten.“

Im 39. Jahre wünſchen ſie ſich in das 25te zurück, ſie werden Sittenprediger und leben unmäßig.

Im 40. Jahre fangen ſie an zu brummen und brummen bis zum Tode. Wenn Sie im Sterben liegen, und die Frau weint mit zerriſſenem Herzen, ſo iſt ihr letzter Athemzug als Antwort noch ein Gebrumm. —

Digitized by Google

Die Krone.

Die Krone iſt ein heil'ger Ring,
Ein Preis, ſchwer zu erwerben,
Ein koſtbar, viel beneidet Ding,
Geheiligt durch Vererben.
Sie ſchmückt das Haupt, das ſie beſchwert,
Doch giebt das Haupt allein ihr Werth.

Drum wer ſie, ſo ererbt, beſitzt,
Der halt' ſie ſpiegelrein,
Daß ſie kein Tropfen Bluts beſpritzt,
Nichts blende ihren Schein;
Sie iſt kein Spielwerk, ſie beſchwert,
Doch in dem Träger liegt ihr Werth.

Manch' Kronenträger hat die Zeit,
Den dieſe Zierde ſchmückt,
Der mild in Klugheit, Biederkeit
Mit ſeinem Glanz beglückt —
Der mahnend vom Geſchick belehrt,
In ſich auch ſuchet einen Werth.

Allein es ſank auch manche Kron'
Im Drange unſrer Zeit,

Digitized by Google

Und mancher ſtieg herab vom Thron
In's ſchlichte Bürgerkleid; —
Wer nicht begriff die Zeit und Pflicht,
Den ſchützte ſelbſt die Krone nicht.

Zum Prunken iſt ſie nicht gemacht,
Zum Putz der Willkür nicht —
Sie ſei ein Leitſtern in der Nacht,
Ein Stern von Recht und Pflicht;
Doch aus dem Haupte komm' das Licht,
Sonſt leuchtet ſie, ſonſt glänzt ſie nicht.

Der Sonnenblume gleicht ſie dann
Auf hohem, langem Schaft,
Kaum weidet ſich das Auge d'ran,
Die ohne Glanz und Kraft.
Vor Lotosblumen betend, kniet
Der Hindu, weil ſie duftet, blüht. —

O! haltet ſie drum ſpiegelblank,
Vermehret ihren Schein,
Wer große Müh', hat großen Dank,
Wer hoch, muß edel ſein:
Geboren wird der Fürſt allein,
Um Vorbild, Vater uns zu ſein.

Dann iſt ein Blumenkelch die Kron',
Den nie benagt ein Wurm,
Auf feſtem Schaft ein ſchöner Thron,

Entblättert nie vom Sturm;
Er breitet Duft und Farbe aus
Durch Gottes weites Blüthenhaus.

Und aus der Blüthe wird die Frucht,
Zum Füllhorn wird die Kron'!
Heil! wer nur auszuſtreuen ſucht,
Zu ernten nicht ſtets Lohn; —
Der Segen, der von oben kommt,
Iſt's auch, der gut gedeiht und frommt.

Vor allen Dingen ſei ſie rein,
Daß ſie kein Roſt verletzt,
Der Träger bürgt für ihren Schein,
Drum iſt er eingeſetzt;
Gibt ſie den Erben einſt als Pfand
Hochheil'ger Pflichten in die Hand.

Mit Steinen ſei ſie ausgeſchmückt,
Die Jder edel nennt —
Die Liebe iſt es, die entzückt,
Die Huld, die Jeder kennt.
Dann Güte und Gerechtigkeit
Und Bürgerſinn, Freimüthigkeit.

Und Menſchenlieb, Beſcheidenheit,
Die ſelbſt die Kronen ziert,
Vertrauen, das die Kraft verleiht,
Und nie den Muth verliert;

Digitized by Google

Dann gibt des Volkes freud'ger Mund
Des Königs Werth und Würde kund.

Er ſei ein Menſch an Tugend groß,
Von ſeinem Volk gekannt,
Kein Popanz ſitz' im Herrſcherſchloß,
Im myſtiſchen Gewand —
Es ſei ſein Kleid die Menſchlichkeit,
Sein Name „Mann" in Luſt und Streit.

Mit leerem Titel prunk' er nicht,
Den Halbgott zieh' er aus,
In ſeiner Kammer ſei es licht,
Sein Haus ein Vaterhaus.
Den Namen „Herrſcher" gibt dann kund
Des hochbeglückten Volkes Mund.

Digitized by Google

Zur Weihnacht.

1831.

Vor einem Jahr zu Weihnacht,
Da klangen nach Chriſtenbrauch
Recht fröhlich und frei die Glocken;
Die Glocken klingen jetzt auch.

Und doch iſt's anders geworden;
Der Glocken eherner Mund
Gibt in denſelben Tönen
Nur Klag' und Trauer kund. —

Vor Einem Jahr da krähte
Der Hahn von Gallien laut,
Verkündend einen Morgen,
Auf den wir hoffend gebaut.

Vor Einem Jahr da glänzte
Von Warſchau Nordlichtſchein,
Vom Weſten wie vom Oſten
Brach heiliger Tag herein.

Und jetzt! — der Hahn von Frankreich
Pfeift heiſer, dünn und matt;

Digitized by Google

Vermuthlich weil der Vogel
Den Pips bekommen hat.

Und jetzt! — von Warſchau's Fluren
Sieht man ein Volk entflieh'n,
Hinauf zum hohen Norden,
Oder in die Irre ziehn.

Die Freiheit, der Königsadler,
Iſt ſchläfrig worden und ſiech;
Er möchte gerne ſiegen
Doch ſcheut er ſich vor Krieg.

Und viel iſt nicht gewonnen,
Ein Troſt nur blieb zur Friſt;
Daß dieſer ſchlafende Voge
Doch noch ein Adler iſt! —

Digitized by Google

Moderne Liebe.

Mir träumt', ich wär' 'ne Blüthe
Auf einem leichten Zweig,
Und neben mir mein Liebchen,
Die Nachtigall zugleich.

Wie ich den Duft ihr ſandte,
Sang ſie mir zu ſo hell;
Daß drunten in dem Weiher
Aufſlauſchte jede Well'.

Wir ſchwelgten da in Liebe,
In Liebe voll Duft und Klang,
Und hätten ſo geſchwelget
Viel tauſend Jahre lang.

Doch raſchelt es da unten
Im grünen Rohr am Quell —
Ein ekelhaftes Fröſchlein
Sprang an das Ufer ſchnell.

Es quakt empor zum Baume
Von Odem voll geſackt:
„Madam! ich bin, Sie wiſſen,
Ihr Ehmann nach Contract.“

Digitized by Google

Es ſchwieg mein Lieb und bebte
Und ſank vom Baum herab,
Sie folgte ihrem Fröſchlein,
Das ihr die Rechte gab.

Er zog ſie in das Waſſer
Und quakte aus dem Rohr:
„Mein blüh'nder Herr da oben,
Blüh'n Sie nur wie zuvor!“

Ich ſah das Lieb verſchwinden
Und ſank vom Zweig herab:
Verdammt, daß Gott den Fröſchen
Juſt die Nachtigallen gab.

Mein Liebchen hieß Caroline,
Sie war die Nachtigall;
Man gab ihr einen Oekonomen,
Einen Seehund zum Ehgemahl.

Digitized by Google

Anekdoten und Miscellen.

Abbreviatur.

Ein Lieferant von Naturalien, der von einem Ober-Proviantcommiſſär im ſiebenjährigen Kriege oft über alle Maßen gedrückt ward, weil er gewiſſe Winke nicht immer ſo ganz verſtehen wollte, kündigte dieſem endlich ganz den Handel auf und zwar in einem Briefe mit der Ueberſchrift: „Sr. Hochedelgeb. dem Herrn Ober-Profit. Commiſſar ———“ Darüber gerichtlich zur Rede geſetzt, gab er zur Antwort: Daß er es der Kürze wegen gethan, Orthographie nicht verſtehe und Abbreviaturen nicht verboten ſeien.

Volkslied.

Auf der Prager Hochſchule docirte noch vor Kurzem ein Profeſſor, der das Unglück hatte, daß ſeit mehr als einem Vierteljahrhundert die Schüler

Digitized by Google

in ſeiner Lehrſtunde ſo gewaltigen Lärm führten, daß er manchmal aus ſeinem Hörſale flüchtete, ſeinen jugendlichen Siegern die Wahlſtatt überlaſſend. Vor einiger Zeit verſetzte er, um ihren Muthwillen zu beſchwichtigen: „Sein Sie nur ruhig, meine Herren, es währt ohnedies nicht mehr lange, ſo penſionirt mich Se. Maj. unſere allergnädigſter Kaiſer.“ Da intonirte einer der Jünglinge das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiſer!“ und vollſtimmig fiel der ganze Chor der Studirenden ein.

Charadenwitz.

Vor einigen Jahren ſchon gab der Redacteur einer bekannten Zeitung ſeinem Publicum eine Charade aus eigner Fabrik zum Beſten. Sie lautet ungefähr, wie folgt:

Die Erſten ſind nicht animaliſch
Die Letzten gleichen Peking und Kaliſch,
Und das Ganze, klingt's auch orthodox,
Iſt ein lebendiger Philoſoph und ein todter Ochs.

Wenn man nicht mit dem eigenthümlichen Witz- und Scherzſpiel des in ſeinem Kreiſe nicht un-

beliebten Dichters und Redacteurs bekannt iſt, wird man kaum im Stande ſein, die Aufgabe zu löſen. Das nächſte Blatt der Zeitung gab die Auflöſung, es war das Wort Seelenwanderung. Ein würdiges Seitenſtück war die in derſelben Zeit in jener Zeitung ebenfalls vom Redacteur gegebene Umſchreibung des Wortes Hochzeit; hier heißt es:

Mein Erſtes iſt keine niedrige Hütte,
Die Letzte geht mit ſehr verſchiednem Schritte!
Das Ganze macht heut der Profeſſor Witte.

Das iſt freilich ſehr intereſſant für das Publicum, zu wiſſen, was heute der Herr Profeſſor Witte macht, der zu ſeiner Zeit, das heißt: als er ein Kind war, als Wunderkind Aufſehen machte. Aber die Wunder ſind verſchwunden, und aus dem Wunderkinde iſt ein Profeſſor geworden, wie ſie aus andern Kindern auch werden, wenn ſie 36 Jahre geſund und munter bleiben. Wir kehren aber wieder zur Seelenwanderung, zum Philoſophen und zum Ochſen zurück, und geben hier folgendes Epigramm, welches in heiterer Laune der Freiherr v. Z. damals auf das ſeltſame Sylbenräthſel machte, und uns durch einen Freund, kürzlich mitgeteilht wurde. Die poetiſche Epiſtel lautet:

Digitized by Google

An Herrn S...

Das Räthſel, das Du hier verfaßt,
Wer könnte läugnen, daß es paßt,
Es war Dein Witz — die Seelenkraft —
Wohl diesmal auf der Wanderſchaft,
Vielleicht in Peking oder Kaliſch,
D'rum ward Dein Räthſel animaliſch:
Es ſtarb der Philoſoph, leben'ig blieb der Ochs
Und keinem Leſer ſchien die Sache orthodox.

Unfehlbares Mittel gegen die Cholera.

In einer bekannten Stadt äußerte eine vornehme adelige Dame: „Wir Adeligen fürchten uns vor der Cholera ganz und gar nicht; denn die Cholera iſt eine Krankheit, die weit unter uns ſteht und die nur der Plebs bekommt!" —

Das ſicherſte Mittel gegen die Cholera iſt alſo das — Adelsdiplom und man vermuthet, daß ſich ſämmtliche Bürger oibger Stadt werden baroniſiren laſſen. —

Reiſeſpäße.

Unverbürgte Nachricht. — Wer aus X.. in's Ausland reiſ't, erhält — — — — — einen Reiſepaß, worin ein Testimonium morum

gleich unter der Rubrik des Glaubensbekenntniſſes enthalten iſt, worin geſagt wird: „Ob N. N. vielleicht innerlich zu lieberalen Ideen inclinire, was für eine Conſtitution er habe, ob er niemals die Marſeiller Hymne geſungen, ob er ſich im franzöſiſchen Briefſtyl übe, ob er die rothen und blauen Farben vielleicht liebe, ob er vielleicht gern Mazurek oder Polonaiſe tanze, und endlich, ob er gegen die fürſtliche, erſte Ballettänzerin nie eine Recenſion geſchrieben.“ Ein ſolcher Mann wird, wenn alle dieſe Punkte negativ bezeichnet ſind, für unverdächtig überall ein- und durchgelaſſen, im Gegentheil aber an der Grenze zurückgewieſen, oder, wenn er es nicht mit der Ballettänzerin verdorben, blos unter ſtrenge polizeiliche Aufſicht geſtellt.

Unverbürgtes.

Auf Befehl des Ypſilonſchen Nationalcongreſſes iſt das Motto auf einer Zeitſchrift verboten worden, weil es lautete:

„Der Menſch iſt frei geſchaffen iſt frei,
Und wär' er in Ketten geboren.“ —

Armer Schiller! lebteſt Du, man machte Dir

als einem gefährlichen Liberalen den Proceß, wie Dich ja der Pater Hengſtenberg ſchon Deines Glaubens wegen excommunicirt und gut für den Schreiterhaufen erklärt hat. O Pfaffen! o katholiſche, o proteſtantiſche Pfaffen! —

Phyſiognomik.

Wenn man nach Wien kommt, ſo iſt die erſte Frage eines Wieners: Waren Sie ſchon im Prater — haben Sie das Leopoldſtädter Theater geſehen — wie hat Sie der Stephansthurm überraſcht? — Kommt man nach Hamburg, ſo wird man gefragt: Sahen Sie ſchon unſre Alſterpavillons — wie gefällt Ihnen die Walcker? Hat Marr nicht herrliche Auſtern in ſeinem Keller? — In München fragen ſie: Wie ſchmeckt Ihnen unſer Bier? — In Dresden: Wie gefällt Ihnen Devrient? Waren Sie ſchon auf der Brühlſchen Terraſſe? Haben Sie Tieck vorleſen hören? — In Leipzig: Waren Sie ſchon im Roſenthale? — In Frankfurt: Eſſen Sie im Weidenbuſch oder im Schwan? — In Weimar: Haben Sie Göthe beſucht? — In Hannover: Nicht wahr, unſere Stadt iſt ſehr amüſant? — In Braunſchweig: Was halten Sie von der Der-

Digitized by Google

mer? Unſere Damen haben doch die ſchmalſten Taillen von der Welt? — In Bremen: Waren Sie im Rathskeller? — In Berlin: Nicht wahr, Berlin hat Sie überraſcht? Die Aufklärung iſt hier weit vorgeſchritten? Haben Sie auch unſer Weißbier ſchon getrunken?

Wunderbar!

Neulich machte ein Friſeur bekannt: „Ich verfertige jetzt durchaus unſichtbare Perrücken; Liebhaber können ſolche bei mir ſehen.“

Der Doppeltgänger.

Ein Damenkleider-Künſtler zeigte unlängſt ſeine Wohnungsveränderung auf folgende Weiſe an: „Ich wohne gegenwärtig mir gegenüber.“

Titulatur.

(Buchſtäblich wahr.)

In Dresden ſtarb vor einiger Zeit eine Leichenwäſcherin. Ihre Anverwandten machten den Todesfall mittelſt Karten auf folgende Art bekannt: „Vorgeſtern ſtarb allhier Johanna Hofmann, C[illegible]emonienmeiſterin hieſiger Hauptſtadt. Um

ſtille Theilnahme bitten ihre hinterlaſſenen Glieder zu Dresden."

Abſens.

In einer freien Reichsſtadt wurde ein Convent gehalten; man ſtritt über eine neue Abgabe und nachdem ſchon Mehrere ihre Meinung geſagt hatten, kam die Reihe an den Bürger K. — „Was ſagen Sie, Herr K.?" fragte der Präſident.

K. Ich bin völlig der Meinung des Herrn Aeltermann B.

Präſident. Herr Aeltermann B. iſt abſens.

K. Ich auch!

Aus einem alten Manuſcripte.

Jungfrauwen und Weiber-Vergnügen.

Träget einer Luſt Zum Wetten, kan Er Kühnlich Wetten Zu,
Daß die Jungfern und die Weiber Suchen in Unruhe Ruh,
Maßen Jungfern Hertz- und Sehnlich: für ſich einen Mann verlangen
Und ein Weib iſt mißvergnügt, daß ſie nicht Kan mit Kindern Prangen;
Auch ſo trachten ſie Zu haben Eyferigſt das Regiment
Weiter thut Sie recht erlaben ein Unnutzes Plauderment.

Digitized by Google

Merkwürdiges Gaſthofſchild.

In Harbke, einem Dorfe bei Helmſtädt, berühmt durch die großartigen Gartenanlagen des Grafen v. Veltheim, hat der Gaſtwirth Schnabel, bei dem man beiläufig ſehr gut logirt, folgendes närr'ſche Schild.

Im goldnen
Bei Carl   } Schnabel.
Iſt's gut für'n

Das Letzte iſt nicht gelogen.

Zarte Weiblichkeit.

Maſſon behauptet, eine Dame vom ruſſiſchen Hof zur Zeit Katharina's II. gekannt zu haben, welche einen Leibeigenen, ihren Perrüquier, in einen Käſig eingeſchloſſen hielt. Jeden Tag ließ ſie ihn heraus, um ſich ihren Kopfputz machen zu laſſen, und ſchloß ihn nach Herſtellung ihrer Toilette wieder ein. Seine Nahrung beſtand in Waſſer und Brod; er brachte drei Jahre in dieſer Gefangenſchaft zu, und zwar blos deswegen, damit er der Welt nicht entdecke, die Dame trage falſches Haar; die magere Koſt bekam er aber, weil er es

nicht verhindern konnte, daß die Dame von Tage zu Tage häßlicher und älter wurde.

Mode.

Nach Madden's Reiſebericht tragen die druſiſchen Frauen über der Stirne ein Horn, das Tantur heißt, 20 Zoll lang und mit Gold- und Silberblättchen belegt iſt. — Dieſe Mode iſt auch in Europa — aber nur bei den Männern anzutreffen. —

Ansteckung.

In der Nähe von Magdeburg herrſcht eine Krankheit unter den Gänſen, welche den dortigen Damen viel Angſt verurſacht. Die Krankheit hat viel Aehnlichkeit mit der aſiatiſchen Cholera; denn die Flügel unterliefen mit Blut und ein raſcher Tod war die Folge. Ein Oekonom, dem einige hundert Gänſe auf dieſe Weiſe ſtarben, rief voll Wuth aus: „Was hilft uns nun der Cordon an der Elbe!“

Familiennachricht.

Die ältern Bourbons haben Frankreich ſeit 1815 die Summe von 5,466,725,722 Francs ge-

Digitized by Google

koſtet. — Donner und Doria! dieſe Wohlthäter kamen Frankreich theuer zu ſtehen!

Adliches Verdienſt.

Galeazzo, Herzog von Mailand, ertheilte der Familie del Maino, aus der eine ſeiner Geliebten abſtammte, den Adel und große Vorrechte, und ließ in das Diplom folgenden Bewegungsgrund einrücken: „Ob delectationem corporis ab illa nobis praestitam.“

Zeitgeiſt.

In Auerbach im Voigtlande ſoll die Rathhausuhr ſchon über zwei Jahre ſtill ſtehen, obgleich der reſp. Herr Bürgermeiſter ein geſchickter Uhrmacher iſt. — Da iſt der Auerbacher Rath alſo um drei Jahre zurück, weiß nichts von der Julirevolution, von den Reformen, von den Ruſſen und von der Cholera. O glückliche Bürger zu Auerbach im Voigtlande! —

Pittſchaft.

Der närriſche Philoſoph Pittſchaft, genannt der deutſche Diogenes, hat ſich im Irrenhauſe zu

Digitized by Google

Hofheim erhängt. — Ein kluger Streich von ihm — er hat die Philoſophie, bei der nichts heraus-kommt, an den Nagel gehängt.

Bündiger Styl.

Einem Schulmeiſter in —n gebar ſeine Frau den ſiebenten Knaben. Er meldete dies dem Für-ſten, weil in dieſem Falle dieſer die Pathenſtelle übernimmt und eine Prämie erfolgt. Da er das Porto, den Brief frei zu machen, nicht erſchwin-gen konnte, ſo ſchrieb er auf die Adreſſe: „Herr-ſchaftliche Sieben-Jungen-Sache.“

Digitized by Google

Der fatale Tag,

von Dr. G Pfeffert.

In dem Weinhauſe ſaß ich da unten,
In der finſteren Ecke dort hinten,
Hatte ſo meine ſeltſamen Grillen,
Meine düſt'ren und giftigen Träume;
Hatt' im Herzen die bittere Wehmuth
Und den gut geſättigten Menſchenhaß,
Und die tolldicke Weltverachtung.

O! das Geld, dacht' ich, iſt doch Lumpenzeug!
Es beſteht aus Lumpen, aus Silber, Gold:
Was ſind Lumpen? Lumpen ſind Lumpen nur,
Die ein Wappenſtempel geadelt hat,
Und das Gold ein fahles, ein ſchmiegſames,
Und ein klangloſes, ſchuftiges Weltmetall,
Und das Silber nannte ja Shakeſpeare ſchon
Den gemeinen Boten von Hand zu Hand!

Alſo Geld iſt doch nur gemeines Zeug;
Ohne Geld — ſo wollt' es der Herrgott wohl! —
Giebt's jedoch keine Erdenſeligkeit.
Wer nicht die geſtempelten Lumpen hat,

Digitized by Google

Die man Staatspapier' und Coupons benennt,
Der gilt ſelbſt für einen Lumpen nur
In der lumpenreich-vornehmen Societät.
Ohne Geld, ach! gibt es auch Weine nicht,
Ohne Weine: wo wär' die Poeſie!
Ohne Geld gibt's aber kein Liebchen auch,
Keine Lieb' und nicht Eheſeligkeit.

Ich hatt' da ein himmliſches, blondes Kind;
Carolinen, die hatt' ich unendlich lieb,
Und ſo viel erwarb mir die Dichtkunſt wohl,
Daß ich Lina zur Gattin nehmen könnt'.
Doch ihr Vater, der iſt ein ſehr kluges Thier,
Hat Capitale, Staatspapier' und Coupons,
Weil der Tochter er einſt viel Lumpen gibt,
Will er auch lumpig reich ſeinen Schwiegerſohn,
Ich bin freilich ein ehrlicher Kerl nur,
(Was der Polizei mich jüngſt verdächtigt hat.)
Der was kann, und wie die Welt auch meint,
Es vermag noch weiter zu bringen einſt:
Doch ein lumpenentbehrender Schwiegerſohn.
Und d'rum legte Lina's Herr Vater ſo
Meine Thränen und die der Tochter auch
In die Eine Wagſchale ſäuberlich,
In die And're d'rauf legte er voll Bedacht
Einen vollen, ſtrotzenden Geldſack hin.
Und die Geldſackſchale, die ſank hinab,
Mit der Geldſackſchale ſein Vorurtheil,

Digitized by Google

Einem Landwirth, welcher d'ran ſchuldlos iſt,
Daß er Geld hat, d'rum auch nach Gelde ſtrebt,
Gab er eilig die Tochter, er hielt ſie ja
Für das Zugewicht zu den Seinigen
Und des Schwiegerſohnes Lumpen blos. —

Heute ging ich über den Kirchhof hin;
Vor der Hauptkirche hielt ein Wagen ſtill.
Viele Leute waren verſammelt dort:
Alte Weiber, Jungfrau'n und Kinder auch
Mit den Mägden — voll Neugierde gafften ſie
Nach der Kutſche und dem, was darinnen ſaß.
Mit dem Volke mechaniſch gafft' ich auch;
Aus dem Wagen ſtieg nun ein Kerlchen 'raus,
Mehr ein Kerl doch, ſtämmig und wohlgenährt,
Schwarzgekleidet; ſtreckte den Arm jetzt aus —
Aus dem Wagen ſprang Caroline d'ran:
Meine liebe, verlorne Seligkeit!
Bebend ſtieg ſie heraus in dem weißen Kleid,
Mit dem Myrtenkranz in dem blonden Haar'
Blaß die Wangen: ſo einer Lilje gleich.
Und jetzt traf mich ihr Blick der thränenfeucht
Traf mein Aug' und machte es thränenfeucht:
Traf mein Herz, mein irdiſch und ewig Glück! —
O! nicht um die ewige Seligkeit
Möcht' ich einmal noch tragen den Einen Blick!

In die Kirche drang mit dem Volk ich:
Vor dem Altar ſtand Caroline da.

Nicht erſeh'n konnt' ich zwar ihr Angeſicht,
Mit dem Pöbel ſtand ich im Rücken ihr;
Doch ich ſah das Geſicht, die Vernichtung d'rin
An der Haltung des Haupts, an des Nackens Schnee,
An des Buſens erſtarrendem Wellenſchlag:
Den vernichteten Ausdruck erkannte ich.

Und der Pfaff' ſagte nun die Sprüche her,
Wechſelt' Ringe, fragte Verſchiedenes,
Fragt' auch Eines mit lauterer Stimme jetzt,
Caroline ſprach: „Ja," ein vernehmlich Ja! —

Ich hätt' auch an ihrer Statt ja geſagt.
Aber nicht für des Himmels ew'ge Macht,
Für den Preis der Göttlichkeit ſelber nicht,
Hätt' ich mögen der Lump ſein, der ſolch ein Ja,
Solch ein wimmerndes Ja ſich gefallen ließ,
Dem der Ton genügte auch ohne Sinn!

Und der Pfaff erhob wieder der Stimm' Gekrächz;
Sprach vom Frieden im Eh'ſtand, von Lieb' und Pflicht,
Von Geduld, von Krankheit und Eintracht auch,
Sprach vom Eheſegen, von Kindern — Gott! —
Von Carolinens Kinder ſprach der Pfaff
Recht pathetiſch-ernſt, daß es ein Jeder hört!!

Thränen rannen mir aus den Augen jetzt,
In dem Herzen ſtemmte das Blut ſich feſt,
Und der Athem war eingefroren mir,

Digitized by Google

Ich hätt' aufſchrei'n mögen im wilden Schmerz,
Wollte ſtürzen zwiſchen das Brautpaar hin,
Los die Liebſte reißen vom Lumpenkerl,
Und den Pfaffen verjagen im Wahnſinnszorn,
Und die Eh'bettsrede auspfeifen laut.
Rufen: Schweig! doch ſtille, du grundſchlechter,
Durchausverdorbener Schauſpieler,
Morgen mach' ich Dich ſchlecht im Theaterblatt.
Kannſt Du ſündigen ſo an der Wahrheit Recht,
So verhunzen des ewigen Dichters Text,
Declamiren ſo gegen das Kunſtgefühl,
So zerreißen Idee und Periodenbau,
Zieh'n in's Fratzenhaft=Gräßliche die Mimik?!
Pfeiſt den Pfuſcher aus, treibet herunter ihn
Von der Bühne, der heiligen Bühne dort. —

Solches dach' ich, es drängte im tollen Hirn;
Doch von alle dem Wahnſinn ſprach ich nichts,
Nur die Thränen, die ich weint', blieben wahr.
Dorten ſtand der duldende Engel ja,
Stand vernichtet, geopfert das Engelsbild,
Und ertrug's — und ſo dauert' der Engel mich!

Aus der Kirche rannt' ich in wilder Haſt —
Hier im Weinhaus fand ich mich wieder erſt,
In der dunkeln Ecke allein am Tiſch;
War von hölliſch=luſt'gen Gefühlen voll.
Bald darauf kam Freund Lerche, der Zahnarzt, her,
Grüßte traut mich, fragte wie's gehe mir:

Digitized by Google

„Haſt wohl Zahnweh, Freundchen? Ich helfe gleich,
Meine Praxis iſt gut, nur ein einz'ger Ruck,
Und mit Wurzel und Krone gleich iſt er frei!"

„„Hab kein Zahnweh, Lerche! mein guter Freund.
Auch nicht Leichdornen plagen mich, nicht Kolik.
Einen Zahn zwar riß man mir heut heraus,
Der ſo feſt ſaß, daß ſie, ich glaube faſt,
Mir die Lade zerſtört und den Knochenbau.
Einen Leichdorn hat man getreten mir,
Deſſen Nerven ſo tief in das Innre geh'n,
Daß ich meine, ſie ſchmerzen mich ewig fort.
Kümmre dich nicht d'rum, Lerche, mein lieber Freund!
Meine Seele, der Du glaubſt auf der Welt
Geb' es andre Schmerzen, als Zahnweh, nicht,
Und der Schmerzen all' ſeieſt der Zahnarzt Du!
Mir liegt andres im Hirn und den Knochen d'rin,
So im Blut und im Herzen; kurz überall:
Trink doch, Bruder, beim Weine vergeht es wohl.""

— „Ja beim Weine," ſpricht Lerche, „beim Weine da
Wird's vergehen, es ſind die Grillen nur,
Hypochondriſch macht dich das Wetter wohl! —
Trinken wir Wein und eſſen wir Auſtern doch!" —

„„Ja der Wein,"" ſo philoſophirt' ich d'rauf,
„„Mit dem Weinen iſt er verwandt der Wein —
Süß und herbe zugleich. S' iſt ſeltſam doch,
Daß Betrunkene weinen im Duſel oft,

Auf die Thränendrüſen der Wein einwirkt!
Und von Auſtern ſprichſt Du, mein herz'ger Freund?
Ja der Menſch gleicht richtig dem Auſterthier:
In der Finſterniß enge verſchloſſen wohnt's,
In der kalten, feuchten Beſchränkung d'rin,
Sehnt hinaus ſich in's goldene Sonnenlicht;
Aber wenn die Schale ſich öffnet ihm,
Iſt der ſelige Anblick von all' dem Licht,
Iſt der Glanz der Sonne, der Augenblick
Seines Todes auch, ſeiner Vernichtung auch.""

— „Weh! ach weh!" ſchrie Lerche dazwiſchen jetzt,
„Wieder die Wehmuth, ſie die unendliche,
Die aus Shakeſpear du mit dem Horn geholt,
Hab' Erbarmen, jag' ſie zum Teufel fort.
Trink und hör' den Freund, der erzählen will. —
Ich beſuchte die Räthin von Domback heut,
Sah den Zahn mir an, den ich ihr jüngſt geſetzt,
Er ſitzt gut und wie feſtgewaſchen d'rin —
Dies bei Seite. — Aber die Töchter d'rauf
Und die Nichten kamen herbei gehüpft,
Deinen Roman, den neuen, juſt laſen ſie,
Wie um die Wette, laſen ihn Tag und Nacht,
Laſen, verſäumten den Ball ſogar,
Einen entriß der Anderen ſtets das Buch,
Und ſo verſchlangen ſie mit den Augen es.
Alleſammt ſchwammen in Rührung und Wonneſchmerz.
Lobten Dich ſchrecklich, nannten Dich himmliſch groß,

Digitized by Google

Einen göttlichen Menſchen, ein Hauptgenie,
Wollen Dich kennen, wollen Dich lieben gar.
Sagten, in allen den vornehmen Zirkeln ſei
Von dem Romane jetzo die Rede nur.
Kämſt Du, trügden ſie Dich auf den Händen wohl.“

„„Haben ſie mich gelobt, ei ſo vergebe Gott
Ihnen die Sünde, ich aber kann es nicht.
Hab' ich ſie enchantirt einmal in Sinn und Herz
Einige Stunden, gönn' ich es ihnen gern.
Bin ich ſo arm dafür an Gefühlen doch,
Und auch an Gelde, ſo wie an Liebesglanz,
Daß ich bei ihnen, tüchtig vergöttert, ach!
Würd' abgeben ein klägliches Menſchenkind.
Halb das Geld noch ſchuldet der Kaufmann mir,
Dehnen nach Bogen muß ich Gefühle aus.
Schmerzen und Wonnen zählen nach Gulden her,
Und bei dem Dichten denken des Schacherns ſtets.““ —

„Haſt kein Geld alſo, Freund,“ ſpricht Lerche d'rauf —
„Borge Dir welches; aber ſei fröhlich jetzt,
Warum ſo düſter, giftig und qualvoll Du?
Stäk' ich in Deiner Haut, o wie wäre mir,
Schreib' ich nur einmal, ach! ſo ein Büchlein nur,
Hätt' ſo viel Ehre, Belobung — Potz tauſend — oh!
Alle Mädchen verliebten ſich ſterblich dann
In mich glücklichen Kerl! — Was fehlt Dir denn?
Dein iſt Lob, Ehr' und Ruhm, und oft auch Geld

Wird Dir, wenn es vonnöthen! Sei luſtig nur,
Hat Dich nicht erſt der Herzog zum Hofrathe
Gnädigſt ernannt. Du biſt hoffähig. —
Ach was gäbe der Banquier Schellkopf d'rum."

„„Ja man hat mich ernannt zum Hofrathe
Ohne Beſoldung und gegen die Taxgebühr
Von faſt ſechzig fünf Gulden und gegen ein
Höheres jährliches Kopfgeld, die Courlaſt auch,
Und daß ich zieh jetzt den Deckel vor jeglichem
Schuldentilgungsrath, was ich ſonſt nicht gemußt.""

„Ob das Morgenlatt ſchon Du geleſen haſt?
Ach! Du biſt gelobt über die Wolken hin." —

„„Ja dafür auch hat mich der Pſeudonym
Abgekühlt in der Jena'ſchen Zeitung jüngſt.
Weil ich ſchon in den Wolken, ſo ließ er raſch
D'rauf den Regen herab."" —

Alſo ſtritten wir
Wechſelnd, heiter er, giftig und bitter ich.
In die inn're Gluth goß ich Wein hinab,
Doch er löſchte nicht, kühlte nicht. Dunkler ward
Jetzt der Abend. — Am Brautmahl ſaß
Nun mein Liebchen wohl, nebenan —:
Brautbett — Mitternacht — — „Hölle und Satansſpuk!"
Schrie ich laut auf, daß Lerch' erſchreckt
Sinken das Glas ließ: und fragen will,
Sucht der Briefträger mich, bracht' einen Brief.

Schwarz geſiegelt, die Worte: dringend „d'rauf.
D'rinnen ſchreiben ſie mir, daß die Mutter todt,
Sie geſtorben ſei, ohne den Sohn zu ſehen —
Was ihr heißeſter Wunſch in der Todesſtund'.
Als erkrankt ſie — ſchreib mir die Schweſter dies,
Schrieb', ich ſollte kommen und bringen Geld,
Nun ſo viel hatt' ich, daß ich kommen konnt' —
Wenn ich dann kam, blieb mir keines mehr —
Geld war nöthiger dem Mütterlein, als ich ſelbſt,
Und ſo ſandt' ich das Geld denn eilig fort.
Auf Geneſung des Mütterchens hofft' ich auch
Und wär ſpäter gekommen, wenn mein Roman
Freitig wurde und honorirt.

Alles war
Jetzt erſpart mir; glücklich mein Mütterlein,
Ich um 200 Thaler reicher — um Zweitauſend
Schmerzen reicher auch. Gütige Mutter mein!
Zürnſt Du mir nicht, daß ich zur Todesſtund',
In der dunklen Stunde nicht zu Dir kam;
Daß ich Dir ſchickte, was Dir nöthig war,
Was die Leiden erleichtert und Ausſicht gab,
Daß Dein lieber Sohn wohl und geborgen iſt:
Daß die Thränen des Abſchieds zurück ich hielt.
Zürne, Mutter, nicht, Du haſt mir nie gezürnt.
Und ſo ſchlumr'e wohl: — Gut, daß heute auch
Mir die Kunde geworden, ſo daß ein Schmerz
Gleich den andern erſäuft. — Hoch das Glas,
Angeſtoßen, Lerche, mein lieber Freund!

Digitized by Google

Hoch die Sel'gen im Himmel, auf Erden auch
Den Unſel'gen in der Hölle der Brautnachtqual,
Meiner Caroline ein — Lebehoch —
Doch zum Teufel, wer ruft mich ſchon wieder da —
Weiß denn Alles, daß ich verzweifeln will.
S' iſt der Drucker vom Zeitblatt: der "Bienenſtock,"
Will in's morgige Blatt humoriſt'ſches Zeug.
Scheer' Dich zum Teufel, doch nein! Du armer Knab'
Komm' um ein Uhr des Nachts — ich werde ſeh'n,
Ob Humoriſtiſch=Pikantes mir einfällt dann.

„Ich langweile Dich wohl," ſpricht Lerche jetzt,
„Biſt heut' auch ſo ſeltſam, ſo aufgeregt,
Trink! es ſchwindet, glaub mir, bis morgen ſchon.
Thu's zu lieb mir, komm mit zu Kammerraths.
Wahrlich! ſie eſſen Dich auf vor Liebe dort,
Und dies, glaub', erheitert auch Deinen Sinn." —

„„Meinetwegen, ich ſage Dir Alles zu,
Heut nur bin ich gelähmt und verdorben ganz.
Meine Pſyche flog um ein blondes Licht,
Muthig gaukelnd, liebte die Flamme ſehr,
Flog hinein, und ſieh da, verbrannte ſich
Beide Flügel, und jetzo kriecht ſie matt,
Todesmatt herum, wie ein Botengang!"" —

Dort indeſſen an jenen Tiſchen all
Saßen Gäſte, ſpielten, und rauchten viel,
Sprachen bald von Frankreich, von Charles dix,!

Digitized by Google

Vom Bordeaux beim Bordeaux und vom Lafitte
Beim Burgunder Lafitte — vom Miguel,
Dieſem Titus in Portugal, der den Stier
Wie den Menſchen liebt; — jetzt von Brüſſel auch,
Von den reichen Scribenten in Paris,
Die zum Staatsrath jetzo berufen ſind,
Die nicht hungern, wie die Collegen hier
In dem hochgefeierten deutſchen Land;
In dem Land, das auch eine Freiheit hat,
Gurken und Kartoffeln im Ueberfluß,
Von Conſtitutionen viel Sorten auch
In ſich begreift, und Muſterreiterlein,
Regimenter vom Adel, Fürſten mit Schulden und
Neckarwein mit Myſtikern und Jeſuitenvolk.
Das auch eine einzige Gleichheit hat,
Daß es nämlich über 'nen gleichen Kamm
Wird geſchoren, wenn es geſchoren wird.
Und ſo weiter. Aber ich horchte nicht,
Ich bin frommer Natur, und laſſe mich
Willig ſcheeren, weil ich ein Deutſcher bin,
Weil der Himmel die Deutſchen dazu erſchuf.

Trat jetzt grüßend ein Mann herein,
S' war der Leichenbitter, er reichte mir
Als Bekanntem die Hand, und freute ſich
Mich ſo muntet zu ſehen und aufgeräumt.
Auch der Leichebitter, ſo dacht' ich ſtill,
Kommt noch heute — ein guter Mann

Digitized by Google

Doch er ſäh' mich lieber geſtorben ſchon,
Als ſo wohl und munter und aufgeräumt.

Endlich ward es ſpät, und es verloren ſich
Nach und nach die Gäſte, Freund Lerche auch
Mahnt' zum Aufbruch, und ſo folgt' ich ihm,
Ging in Gottes Namen nach Hauſe denn.

Immer zog es mich rechts nach der Ecke dort,
Wo Carolinens Haus, wo die Fenſter hell,
Wo am Tiſche ſie jubelnd und trunken wohl.
Oder wo Er in der traulichen Kammer ſchon
Sein Beſitzthum umſchlingt, wo entfeſſelt ihm
Ihrer Schönheit Heiligthum ſtrahlt — wo —
Nein — ach nein — fort! fort; die Wahnſinnsnacht
Wär' mein ſchreckliches Loos, und Wahnſinn iſt
Furchtbar, ſchrecklicher als der Tod. —

Ich ging heim alſo in mein fern Logis,
In die öden, finſteren Zimmer heim,
Wo ich einſam, nicht eine Seele hab',
Nicht einen Vogel, nicht einmal einen Hund,
Der mein freundlich harret und mich begrüßt.
Zu der ſchläfrigen Magd, die die Thür aufſchloß
Und das Licht anbrannte, ſagte ich:
Guten Abend, Du kleine Schläfrige!
Freundlich herzlich ſagt' ich ihr dieſen Gruß.
Ach! dies „guten Abend," dies Eine Wort
Hätt' ich an ihrer Bruſt gern ausgeweint,

Um einer lebenden Seel' es zu ſagen nur,
Wie ſo ſchwer dieſes „guten Abend" fällt,
Wenn man's ſprechen nach ſolchem Tage ſoll.

Und ſo fragt' ich ſie denn, welche Blätter mir
Heut der Zeitungsträger wohl hat gebracht.
Denn ich wollte mich mit dem bunten Zeug
All der Welt- und Kunſtereigniſſe
In den Schlummer leſen, in's düſt're Haus,
In der Träume eilenden Mummenſchanz,
Aus dem wachen Elend des Lebens weg.

Und ſie reicht mir das Blatt — doch Himmel! was
Sah ich, war denn heut Alles Mißgeſchick,
Hat das Schickſal heute nur ſeinen Groll,
Kein Erbarmen für mich, und ſoll ich denn
Heut zu Tod gehetzt, verzweifeln ganz.
Schickſal, wie ein elender Schauſpieler
Die Vielſeitigkeit pflegt zu zeigen uns,
Weil im Einzelnen Jedem er kläglich iſt,
Wie er die Menſchen vertreibt aus dem Schauſpielhaus,
Alſo haſt du dich heute groß gezeigt! —
Hab' ich denn, heiliger Gott, ſo geſündiget,
Gar ſo Vieles hab' ich verbrochen denn,
Daß du alle Streiche des Zornes jetzt
Niederdonnerſt, ach! auf mein Haupt.
Weinen möcht' ich, weinen und fluchen laut
Jeden Tag nur ein ſolches einziges
Elendes Elend und es iſt wohl genug,

Digitized by Google

Abzubüßen alte, verjährte Schuld,
Und der Menſch trägt, was er ertragen kann.
Aber Alles iſt grauſam, iſt fürchterlich! —

Erſt die Scenen alle des Jammers, all'
Jetzt die Einſamkeit hier, dieſe ſchlafloſe,
Und zuletzt, was den Wahnſinn gewaltſam weckt,
Dieſes Blatt hier, des Orcus härt'ſte Pein —
Ach! das Blatt, welches heute der Mann gebracht:
Der Berliner Geſellſchafter,
Redigirt von Gubitz für Geiſt und Herz,
Der Geſellſchafter war's — und ich ſtarb hiermit.

Digitized by Google

Aus einem Modenbericht.

Ich komme auf das Haar zu ſprechen. Dadurch, daß unſere Schönen ihr Haar nach dem Wirbel zu gewöhnen und daſelbſt feſtbinden, entſtehen über den Ohren zwei kahle Flecken, welche natürlich immer größer werden. Das Haar nämlich wird durch das feſte Anziehen ausgeriſſen, und wächſt daſelbſt, trotz aller Wunderpomade, nicht wieder. Häßlich aber ſieht nun der Kopf einer ſonſt liebenswürdigen Dame, der anderweitig mit ſchönen Locken umkränzt, aber mit jenen zwei kahlen Stellen verſehen iſt, aus, und die Damen werden gut thun, ihr Haar mehr zu ſchonen, und eine minder barbariſche Verfahrungsart bei ihrer Friſur anzuwenden, denn die Fülle des Haares iſt gerade ein weſentlicher Theil weiblicher Schönheit. Bis jetzt waren blos die Männer mit Glatzen geſtraft, die ſich frühzeitig oder ſpät, je nachdem der Kopf im Dienſte der — Wiſſenſchaften angeſtrengt worden, einfinden. Un-

Digitized by Google

ſere Frauen aber, die ſich ſo ſehr zum Männlichen hinneigen, wollen es den Männern auch in der Kahlköpfigkeit nachmachen; daran thun ſie aber nicht gut. Sonſt galt es nur von Männern, wenn man ſagte: „Es iſt kein gutes Haar an ihm — er hat einen Mondſchein.“ — Jetzt wird man auch ſagen: „Ihr Kopf iſt kahl, wie ihre Unterhaltung, ſie hat zwei Mondſcheine, das erſte und letzte Viertel. Steht ein Mann neben ihr, ſo iſt das der Vollmond — ein Jüngling der Neumond. Da hat man in drei Perſonen den ganzen Monat. Oder wollen unſre Schönen, weil ihnen die Natur den Schmuck des Bartes — Wenige ausgenommen — verſagt hat, auch kein Haar auf dem Kopfe leiden? Das wäre ſchrecklich! — So paſſabel ein männlicher Kahlkopf, namentlich bei Greiſen, ausſieht, ſo ſchauderhaft muß eine Kahlköpfin ausſehen. O, meine Damen! Ich bitte Sie um Ihretwillen: ſetzen Sie ſich diesmal nur in den Kopf, ihr Haar zu ſchonen, und es wird nicht ausgerottet werden. Verharren Sie dabei auf Ihrem Kopfe, ſetzen Sie ihn auf: denken Sie, wenn Sie kein Haar mehr haben, werden Sie auch Ihren Kopf nicht mehr aufſetzen können, denn woran ſollen Sie ihn faſ-

Digitized by Google

ſen? Doch nicht bei den Ohren etwa! — Wem werden Sie noch verlocken, wenn Sie keine Locken haben, und was ſollen Sie einem armen Ehemann noch in's Leben flechten, wenn Sie keine Flechten mehr haben? Denn das Blumenflechten iſt leider ſchon längſt aus der Mode gekommen.

Der Maler Ghigi.

Eine römiſche Geſchichte.

Glücklich der Menſch, der frei von Gewiſſensbiſſen, ſein Lager gewährt ihm friſchen und ruhigen Schlummer; ihn erdrückt nicht ein furchtbares Geſpenſt; er ſchreckt nicht plötzlich auf, die Stirn voll kalten Schweißes und ſeine Augen werfen nicht ſtiere Blikke umher. Er ſehnt ſich nicht nach dem Tagesanbruch, wie nach einer Wohlthat; er flieht ihn nicht, wie einen Vorwurf. Ein niederſchlagender Gedanke, ein gräßliches Phantom verfolgen nicht ſeine Schritte; ſeine Phantaſie zaubert ihm nicht, wahnſinnig, ein grimmiges Geſpenſt vor, welches unerträgliche Blicke auf ihn heftet, welches den anklagend gegen ihn erhobenen Finger nie ſinken läßt. Er antwortet nicht in heftigem Tone auf die Schmeichelworte ſeiner jungen Gemahlin; er ſtößt nicht mit Schmerz die Liebkoſungen ſeiner Kinder von ſich; er erzürnt ſich nicht über ihre lärmenden Spiele; —

er fühlt keine Gewiſſensbiſſe! —

Digitized by Google

Man beneidet mich um meinen Ruf und meinen Ruhm, eiſerne Kronen, welche meine Stirn verbrennen, und die ich doch nicht wegwerfen kann!

Man beneidet mich um meine Schätze, meinen Pallaſt, meine Güter, um die Pracht, die mich umgibt. Ach! nehmt Alles hin, aber befreit mich von meinen Gewiſſensbiſſen!

O, wer vermöchte das?

Ich habe im Beichtſtuhl gekniet! ich habe blutige Thränen vergoſſen, ich habe meine Bruſt zerſchlagen, und der Ausdruck meiner Verzweiflung hat den Mann Gottes durchdrungen. „Beruhige Dich, mein Sohn, hat er mir im Ton himmliſchen Mitleidens geſagt: es gibt kein Vergehen, welches nicht durch eine ſolche Reue vergeben werde.“ —

Er hat mich angehört und der Abſcheu hat ihn fliehen gemacht.

Ich bin den jungen Künſtlern gefolgt und habe ihre Verirrungen nachgemacht. Sie ſagten mir, daß Bacchus und Amor in ihren Orgien mich meine Leiden vergeſſen machen würden. Aber der Wein berauſchte mich nicht, und ihre verliebten Vergnügungen ſchärften nur meine Schmerzen!

Einſt ſah ich einen Einſiedler, welcher weit von

Digitized by Google

den Menſchen lebte Er pries mir die Ruhe, welche er in der Einſamkeit gefunden, und ich flüchtete in eine Wüſte. Aber vergebens betete ich, vergebens quälte ich meinen Leib mit Faſten und Geißelhieben; ich ward entkräftet und abgemagert, aber immer blieb ich von meinen ſchrecklichen Erinnerungen gefoltert.

Man ſagte mir, daß die Frauen wunderbare Geheimniſſe beſäßen, um den verlornen Frieden wieder zu geben; daß kein Weſen auf der Welt, wie ſie, den Schmerz einzuſchläfern und die Verzweifſlung zu beruhigen verſtehe: man ſagte mir, daß man, in ihren Armen gewiegt, das Haupt an ihren Buſen gelehnt, Gewiſſensruhe und Frohſinn wieder finde, daß ſie die Erinnerung reinigten, und Alles vergeſſen machten.

Ich nahm Mariannen zum Weibe, einen Engel von Schönheit, Sanftmuth und Liebe; das himmliſchſte Weſen, was je berauſchende Worte in das Ohr eines Mannes flüſterte; aber ach! ihre Liebkoſungen ſind mir zuwider, tödten mich; ich kann ſie nur mit harten Worten, mit gleichgültigen Reden, mit ablehnenden Bewegungeu erwiedern; und warum? weil ſie mich Ghigi nennt!

Digitized by Google

Ja, der Name Ghigi — ſchreckliches Wort! — verfolgt mich ohne Unterlaß. Die Venetianer, die Fremden, mein Weib, mein Sohn, Alle ſcheinen ſich verſchworen zu haben, meinem Ohre jenen Namen „Ghigi“ ertönen zu laſſen, welcher mich zur Verzweiflung bringt.

Wenn ſie wüßten, was für Leid ſie mir anthun; wenn ſie wüßten, welchen Dolch ſie mir ins Herz ſtoßen, welches Röcheln ſie mich hören laſſen! Denn ich bin nicht Ghigi; mein Name iſt Antonio Ferragio.

Ghigi iſt ein Name, den ich geſtohlen habe; ein Name, welcher mir alle Verbrechen vereint zurückruft: Undank, Verrath, Gewalt, Ehebruch, Raub, Mord!

O, wie wollte ich eilen zu ſterben, gäbe es keine Hölle; wäre der Tod ein Nichts! Aber ein Leben ohne Ende — Unglücklicher! — ein Leben von ewigen Qualen, ein Leben, wo ich immer den ſchrecklichen Namen hören müßte: Ghigi! Ghigi! —

Nie werden mein Kopf, meine Seele einen Gedanken faſſen, mit welchem ſich nicht dieſer Name vermiſchte. Er iſt ein Theil meiner Natur gewor-

Digitized by Google

den, er iſt meine Todesſtrafe, mein unabwendliches Geſchick.

Und ſelbſt in dieſem Augenblicke, da ich allein hier bin, allein, von Nacht und Schweigen umgeben, wie iſt es möglich, daß ich ein ſchreckliches Vergnügen — eine Höllenqual empfinde, Gedanken aufzuſchreiben, die meine Verzweiflung ſind! —

Erklärt mir, wie eine unwiderſtehliche Gewalt, der ich mich nicht zu entziehen vemag, mich an dieſen Tiſch kettet, meine Feder bewegt und mich zwingt, das Schrecklichſte der Geheimniſſe dem Papiere anzuvertraun! —

Ach! dürftet ihr nie Gewiſſensbiſſe fühlen! —

Auch für mich gab es eine Zeit, da ich ruhig war, ohne Gewiſſensunruhe; aber damals war ich frei von Verbrechen! Ich war ein ſchlanker Jüngling, mit ſchwarzem Lockenhaar, ein Jüngling, der ſich mit Wonne einem regelloſen und beſorgten Leben hingab. Das Vergnügen war ein großes, mein einziges Geſchäft; ich genoß den Augenblick, und ſorgte nie für die kommende Viertelſtunde, vielweniger für den folgenden Tag.

Eine Nacht, eine einzige Nacht, verwandelte mein Schickſal, und machte mich zum Ver-

worfenſten, Verächtlichſten der Menſchen. Ich hatte ſie zum Theil — dieſe ſchreckliche Nacht! — in vollendeter Schwelgerei hingebracht. Den Kopf von Wein erhitzt, ging ich mit meinen Genoſſen in den Straßen Palermo's nach Abenteuern aus, als wir einer Dame, von zwei Reitern begleitet, begegneten.

„Ich wette,“ rief ich, „daß ich dieſe ſchöne Unbekannte den Schleier abnehmen mache.“

„Ich helfe Dir!“ rief einer der Sinnloſen, die mich begleiteten.

Dies koſtet zwei Menſchen das Leben; einer der Reiter und mein Freund fielen. Unterdeſſen hob ich den Schleier der Dame: — Es war die alte Mutter des Gouverneurs! —

„Antonio Ferragio,“ ſprach ſie zu mir, „Dein Kopf ſoll für den Tod meines Bruders büßen!“

Wohin ſollte ich mich retten? ſchon eilten Sbirren auf den Hilferuf der Dame herbei, welche unaufhörlich den Antonio Ferragio nannte.

Ich lief ohne zu wiſſen wohin nnd fand als der Tag graute, allein am Meeresufer, mehrere Meilen von Palermo.

Digitized by Google

Ich warf mich, vor Müdigkeit und Verzweiſlung meiner ſelbſt nicht mehr mächtig, auf den Sand hin. Ich wollte dort ein Schickſal erwarten, dem ich nicht entrinnen konnte, denn es war unmöglich, mein Verbrechen zu leugnen, da eins der Opfer deſſelben mich erkannt hatte; ich beſaß keinen Heller, wußte nicht, wo eine Zuflucht ſuchen, denn, wer mich aufgenommen hätte, wäre mit mir untergegangen.

Ein noch junger Mann ritt vorüber. Unglücklicher Augenblick! — Da er mich bleich und bewegungslos liegen ſah, glaubte er mich von Räubern beraubt und gemordet. — Warum war es nicht ſo! — Gerührt von meinem Elend, nahte er ſich, mir beizuſtehen. Seine Fragen, ſein Mitleid ermüdeten mich.

„Laßt mich," ſagte ich, „ich habe den Oheim des Statthalters getödtet."

„Steigt hinter mir auf das Pferd, kommt ich will Euch eine Zuflucht geben, wo euch der Statthalter wohl nimmer finden wird."

Ich hatte mich verloren geglaubt, hatte in der Zukunft nur das Schaffot erblickt! Urtheilt, was

Digitized by Google

ich bei dieſen Worten empfand, die mir die Hoffnung wiedergaben.

Ich ſchwang mich auf das Pferd und nach einem Ritt von drei Stunden langten wir bei einem unſcheinbaren Häuschen an. Das Innere entſprach dem Aeußern, die Wände unbedeckt; doch zum Theil mit Gemälden, des größten Meiſters würdig, behangen.

Als wir uns niedergelaſſen, begann der großmüthige Fremde: „Ich habe Euer Geheimniß, ein Geheimniß von Leben und Tod; um Euch über meine Treue zu beruhigen, will ich Euch das meine anzuvertrauen: Ihr habt von Ghigi ſprechen gehört, dem Neapolitaniſchen Maler, welchen man ſeit zehn Jahren entweder todt, oder nach Mexiko gereiſ't glaubt. Ich bin Ghigi. Nachdem ich lange in fremden Ländern meine Kunſt ſtudirt hatte, kam ich nach Neapel zurück, wo mich Niemand wieder erkannte, denn ich war Waiſe und funfzehn Jahre von Abweſenheit und Reiſen hatten mich ſehr verändert. Ich wollte mich in dieſer Hauptſtadt niederlaſſen und mich den Beſchäftigungen meiner Kunſt hingeben; da ſah ich die Tochter des Grafen

Digitized by Google

Rienzi, da gelang es mir, Paola's Liebe zu gewinnen."

„Alle meine Vorſätze gab ich auf, machte meine Habe zu Gelde, entführte Paola, und die Rache einer angeſehenen und mächtigen Familie fürchtend, ſuchten wir unter angenommenem Namen Zuflucht in Palermo. Ich kaufte dieſes Landhaus, wo ich mit meiner Paola ein unausſprechlich glückliches Leben führe."

„Ja, das Geheimniß, was uns umgibt; das Bewußtſein, uns nie trennen zu müſſen, das Eine für das Andere zu leben; die Freiheit, meine Kunſt, zwar unbekannt, aber auch ungeſtört vom Neide, treiben zu können: Alles dies verbreitet über unſere Exiſtenz einen friedlichen Reiz. Ich habe den Ruhm mit dem Glücke vertauſcht und die trügeriſche Freundſchaft der Menſchen mit der Liebe meiner Paola, und es vergeht kein Tag, wo ich nicht dem Himmel für dieſen glücklichen Tauſch danke. Ich habe Euch entdeckt, was Niemand auf der Erde wußte, als Paola und ich. Ihr ſeht jetzt, daß Euer Zufluchtsort ſicher iſt." —

Ich Elender, habe dieſes Glück zerſtört, habe es

unwiederbringlich vernichtet. Ach, Ghigi, wie habe ich Dir für Deine Wohlthaten gelohnt!

Meine Muße, meine Einſamkeit in dieſem abgeſchiedenen Ort, der immerwährende Anblick eines anbetungswürdigen Weibes entflammten mein ſicilianiſches Blut.

Eines Tages, von tauſend Flammen entzündet, außer mir, unfähig meine Gluth inne zu halten, finde ich Paola ſchlafend, ſchließe ſie plötzlich in meine Arme, und erliege meiner verbrecheriſchen Leidenſchaft.

Herbeigezögen durch das Geſchrei der Armen eilt Ghigi herzu, ſie zu rächen .... ein Dolchſtich ſtreckt ihn zu meinen Füßen nieder.

Aber welcher ſchreckliche Augenblick! ich glaubte Höllengelächter aufſchlagen zu hören, ich glaubte eine Stimme zu vernehmen, welche mir ins Ohr ſagte: Reiſe nach Rom, nimm dieſe Gemälde, ſage: ich bin der Maler Ghigi, ich komme von Mexiko zurück.

Ja, es war ein Teufel, der mir dieſen Rath gab, denn ein Menſch vermöchte nicht, den Gedanken zu einer ſolchen Schandthat zu faſſen; ja, es war der Fürſt der Hölle, denn ich fühlte an meinem Ohr ſeinen brennenden Hauch.

Aber dies Weib! . . . aber dieſer Leichnam: . . Ghigi kann wieder aufleben . . . ſeine Zunge kann ſprechen, ſeine Hand ſchreiben.

Eine wahnſinnige Wuth, ein glühender Schwindel erfaßten mich, und als ich wieder zur Beſinnung kam, waren zehn Tage verſchwunden, ich ſelbſt am Bord eines Schiffes, deſſen Feuerſchlünde den Hafen von Nattuno begrüßten, und ich ſaß auf einem Kaſten, welcher die Gemälde des Wohlthäters enthielt, den meine Wuth geopfert hatte.

In Rom angelangt, ſtellte ich einige dieſer Gemälde aus, nannte mich ihren Urheber, und bald wiederholte man mit Begeiſterung den Namen: Ghigi. Man ſtritt ſich um dieſe Gemälde; Ruhm und Schätze wurden mir zu Theil, und der Rauſch des Ruhms und Goldes betäubte mich über das Andenken meiner Verbrechen, welches von Zeit zu Zeit zurückkehrte, mich zu verfolgen, aber bald von dem Strom rauſchender Vergnügungen und dem Zauber eines großen Rufes erſtickt wurde.

Ich hatte ſo, während einiger Jahre, eine Art von Glück. Ich hatte meine Gemälde verkauft bis auf ein Einziges, das Schönſte von Allen: es war eine Jungfrau, das göttlich Kind ſäugend.

Digitized by Google

Der Fürſt Borgia ſah es, gab mir eine ungeheure Summe dafür, und ließ es ſogleich unverhüllt nach ſeiner Gallerie bringen.

Von Bewunderung hingeriſſen, ſammelte ſich die Menge bald um das Meiſterſtück, und folgte ihm bis zum Palaſt des Fürſten, indem ſie die Lüfte von dem ruhmvollen Namen: Ghigi! wiederhallen machten. Man trieb den Eifer ſo weit, daß ich', troß meiner Weigerung, in dem unbedeckten Wagen des Fürſten, mitten unter dem Jubelruf der bewundernden Menge, dieſem Triumph beiwohnen, und dem Gemälde folgen mußte.

Die Menge war ſo groß, daß der Karren eines Unglücklichen, den man zum Tode führte, nicht vorbei konnte. — Ach, welches Zuſammentreffen!

Es war ein ſtummer Bettler, welcher, von der Noth getrieben, ein Stück Brod geſtohlen hatte. Bei meinem Anblick, bei dem Rufe: Ghigi! richtete er ſich auf, ſtreckte zwei verſtümmelte Hände gegen mich aus, ſuchte mit ſeiner ohnmächtigen Zunge einige Töne hervor zu ſtoßen, und ſank dann verzweifelnd zurück. — Es war Ghigi! —

Ach, müßtet ihr nie Gewiſſensbiſſe empfinden.

Fürſtenſpiegel.

Der König von Dänemark umgibt ſich mit keinen Wachen, auch iſt ſein Schlafzimmer nicht verſchloſſen. Kürzlich wurden Se. Majeſtät um 2 Uhr Morgens durch einen jungen Gärtnerburſchen erweckt, welcher, ohne in den Gängen des Pallaſtes bemerkt worden zu ſein, in das Schlafzimmer trat, ganz ſanft den Monarchen auf die Schulter klopfte, dem Erwachten eine Bittſchrift überreichte und dabei ſagte: Mein Vater, ich wollte gewiß ſein, Sie allein zuſprechen, drum wählte ich dieſe Stunde, um Sie um eine Gnade zu bitten. Der König zeigte weder Schrecken, noch Zorn, aber mit ſeiner gewöhnlichen Güte lud er den Bittſteller ein, ſich in Geduld zu faſſen, indem er ihm das Mögliche zu bewirken verſprach; zuletzt empfahl er ihm, ein anderes Mal einen paſſenderen Augenblick zur Audienz zu wählen. Uebrigens ergötzten ſich Se. Maj. ſehr über dieſes Abenteuer. Gott ſegne ſolchen König!!

Digitized by Google

Gedanken.

Der Sommer iſt immer ein ſchönes Mädchen, das nur zuweilen ſchmollt und unbeſtändig iſt; aber immer liebenswürdig bleibt. Der Winter hingegen iſt eine häßliche Jungfrau, die nur manchmal gutmüthig wird. Die gute Häßliche kann man wohl ertragen, ſich an ſie gewöhnen; lieben aber kann man nur die Schöne. —

Glückliche Liebe hat nur Eine Seligkeit; die dauert vom Morgen bis zur Grabesnacht. Die unglückliche aber hat zwei Gräber: in das erſte verſenkt ſie den gebrochenen Himmel, wie ein geſtorbenes Kind, in das zweite die Schmerzen mit dem letzten Odemzuge. —

Von gewiſſen heitern, unbefangenen Gemüthern kann man ſagen: Sie lieben und ſind mit dem Leben zufrieden und über der Gegenwart haben ſie nicht Zeit an die Zukunft zu denken. —

Digitized by Google

Das Leben ſoll weder ganz Genuß, noch ganz Entſagung ſein. Im ſchönen Mittelwege liegt ſein wahrer heiliger Reiz — wer dieſen eingeſchlagen, erfaßt ſeine tiefere Bedeutung, und läßt dies eine Vorarbeit ſein für die große Aufgabe des Jenſeits, für das große letzte ſtrenge Examen aus allen Fächern, das wir zu beſtehen haben, wenn ſich unſer Auge zum letzten Male für das irdiſche Sonnenlicht ſchließt.

Ehrt Menſchenrechte! Denn, wer zu großen Schmerzen berufen iſt, iſt auch zu großen Rechten berufen. Wer dulden ſoll, hat auch das Recht frei zu handeln. — Wenn Ihr den freien großen Löwen in einem eiſernen Käſig gefangen haltet, ſo blendet ihn, damit er ſeine Schmach nicht ſehe, feſſelt aber das Band ſeiner Zunge nicht, damit er den tiefen Ingrimm ſeiner Herabwürdigung laut werden laſſe.

An die Dichter. Wenn Euch die Facultätsmenſchen mit Geringſchätzung behandeln, ſo laßt es Euch nicht grämen. Denkt, Ihr ſeid auch Rechtsgelehrte: Rechtsgelehrte, welchen die heligen Rechte

Digitized by Google

der Menſchheit vertheidigen, welche die Gerechtſame zerdrückter Herzen verfechten und das Urtheil fällen über die öffentliche und geheime Schuld, ſei ſie auch eine Hohe und eine Große. Ihr ſeid Aerzte: Aerzte für gebrochene Herzen, für kranke Gemüther, für manches zerrüttete Daſein, für den welkenden Lebensfrühling. Und Ihr ſeid Theologen: Ihr lehrt die ewige Weisheit des Unbegreiflichen in der ahnungsvollen Sprache Eurer Geſänge, Ihr lehrt wie das Beſtehende nur Schein und Uebergang iſt, und Ihr lehrt die Liebe, welche den ungeheuren Raum ausfüllt zwiſchen dem Ewigen und dem Wandelbaren. —

Digitized by Google

Ueberraſchung,

von Dr. G. Pfeffert.

Ich ging mit ihr Abends ſpazieren,
Wir wurden zärtlich und ſentimental,
Sie ſprach von den Oſterferien,
Und ich von der Trennung Qual.

Auch ſprach ich vom Wiederſehen,
Und zeigte nach dem Mond:
„Der ſcheint uns Herzgeliebte
Allnächtlich am Plafond.“ —

„O,“ rief ſie — „hier in dem Laubgang,
Wo Blüthe die Blüthe küßt;
Da ſchwöre mir noch einmal,
Daß ewig mein du biſt.“ —

Ich hob die Rechte zum Himmel,
Und ſprach den Schwur mit Kraft,
Und wollte brennende Küſſe
Drauf drücken als Petſchaft.

Da kam mit ſeinen Schergen
Der Gottverfluchte Pedell;
Mir ſchloß er auf das Carcer.
Der Liebſten den Thränenquell.

Digitized by Google

Literariſche Reflexionen.

Kubach hat ein Gebetbuch für alle Fälle des Lebens herausgegeben, welches bei frommen Seelen in großer Achtung ſteht. Wir vermiſſen aber unter andern Gebete für nachſtehende Fälle.

1. Gebet eines Menſchen, der ſchlottrige Waden hat und am Wechſelfieber leidet.

2. Gebet Eines, der die Treppe hinabgeworfen wird.

3. Gebet eines Schieferdeckers, welcher vom Dache fällt; während des Sturzes zu ſprechen.

4. Gebet eines Mannes, der zum fünften Male glücklich bankerott gemacht hat.

5. Gebet eines Ehemannes, der zum erſten Male gekrönt wird.

6. Troſtgebet einer Modedame, welche der Friſeur vor dem Balle ſitzen läßt.

7. Ditto Einer, welcher der Ehegemahl keinen neuen Shawl kaufen wollte.

8. Ditto einer Jungfrau, die auf dem Balle nur zwei Tänze untergebracht hat.

Digitized by Google

9. Eines Miniſters, der gezwungen wird, die Aufklärung anzuerkennen.

10. Eines Theaterdirectors, beim Anblick der leeren Caſſe.

11. Einer Sängerin bei hergeſtellter Heiſerkeit.

12. Einer Dame, welche hoffnungsreich aus dem Bade zurückgekehrt iſt.

13. Eines Arztes, dem ſein einziger Patient geſtorben

14. Eines Buchhändlers, der Maculatur druckt.

15. Einer Coquette, die einen Vorderzahn verloren und ihren Schoßhund getreten hat.

16. Eines Claqueurs, der ſich Hornhaut auf den Händen erklatſcht hat.

17. Eines zum erſten Male gelobten Poetleins.

u. ſ. w.

Digitized by Google

Hofzeitungsberichte.

In X. Y. haben die Balletttänzerinnen Sitz und Stimme im geheimen Rathe bekommen, auch wurden mehrere Orden unter ſie ausgetheilt. Se. Maj. der Regent leiten in Perſon die Balletproben und ſtehen mit den Solotänzerinnen auf gutem Fuße. Bei der Vorletzten haben S. Hoheit mehrere geiſtreiche Bemerkungen über das rond de jambes der erſten Tänzerin gemacht, welche im „geſtiefelten Hofcourier" unter der Rubrik „Gewerbfleiß," mitgetheilt wurden. Seine Hoheit wollen die Gedichte, welche ſie auf mehrere Tänzerinnen gemacht, zum Beſten des Findelhauſes auf Subſcription herausgeben.

Aus Delta. Unſere erſte Sängerin hat ihre Stimme verloren. Der ehrliche Finder erhält beim Wiederbringen die Hälfte zur Belohnung. —

Ebendaher! — Der erſten Sängerin ſind ein paar neue Tricots abhanden gekommen. Wer den Aufenthaltsort derſelben nachweiſ't, kann für ſich die Hälfte behalten. Es ſind bereits Anſtalten

Digitized by Google

getroffen, daß ſich Niemand dieſer Beinkleider be, dienen kann, als die Eigenthümerin. Sie ſind mit dem landesherrlichen Stempel verſehen und die Wattirung aus der fürſtlichen Hoftheater-Wattirungs-anſtalt von Louis Marquis de Taylor, fürſtlichem falſchen Buſen- und Culs-de-Paris-Ausſtopfer. —

Dem Fürſten X. Z. iſt ſeine Lieblingsſchreibfeder abhanden gekommen; er kann ſeitdem keine Ordonanzen unterzeichnen.

Wer in X. Z. die erſte Kammerſängerin Sr. Durchlaucht in einer Recenſion tadelt, kommt auf die Galeere. Wie milde war dagegen der entſetzte Herzog von Braunſchweig; der ließ die Recenſenten der Dem. Dermer doch blos drei Wochen einſperren nud dann Landes verweiſen. Er würde Herrn C. Krahe z. B. zwar ärger beſtraft haben, hätten ihn die Nürnberger, als geheime Polizeiagenten ihn daſelbſt requirirten, herausgegeben. Das bairiſche Landesgeſetz aber liefert blos Hochverräther und Mörder, nicht aber Theaterrecenſenten aus und kümmert ſich wenig um die fremden Sängerinnen. —

Aus der Bücherwelt.

Nächſtens erſcheint:

I. Der Couliſſenreißer oder Anweiſung vor, während und nach dem Couliſſenreißen. Ein Handbuch für junge Schauſpieler — herausgegeben von Jonas Dunſt und Friedr. Deſespoir. —

II. Die eiſerne Hand. Ein Taſchenbuch für Claqueurs und Enthuſiaſten. Anweiſung zur Bereitung eines Mittels, die Haut auf den Händen recht hart, dick und zum Applaudiren geeignet zu machen. Auch unter dem Titel:
Die Hornhaut im natürlichen Gewand. Herausgegeben von M. Wilhelm Klatſcher.

III. Das Cabalemachen, eine Bildungsſchrift für angehende Sängerinnen. Von einer ehemaligen Prima donna

IV. Der Faux pas, ein Bildungsbuch für Tänzerinnen und Gardelieutenants.

Ueber die „Kunſt, den Unterthanen das Fell

ohne Schmerzen, und ohne daß ſie es merken, über die Ohren zu ziehen," hat der Miniſter des Cultus kürzlich in X. ein geiſtreiches, anatomiſch-phyſiologiſches Werk herausgegeben. Mehrere Mitglieder des großen Rathes in einigen Kantonen der Schweiz haben auf 40 Exemplare dieſes ſchätzbaren Werkes pränumerirt. —

Miscellen.

In Bamberg iſt ein ehemaliger Naumburger Weinhändler, welcher ſeine Carriere verlaſſen und ſich jetzt dem Theater gewidmet hat, als „Eſſighändler" mit vielem Beifall aufgetreten. — Ein neues Stück, „der höfliche Poſtmeiſter," hat in der Anlage und Entwickelung viel Orginelles; nur leidet es an großer Unwahrſcheinlichkeit ſowohl im Charakter, als in den Situationen.

Vor das Fremdenbuch im Gaſthofe zu X ſoll man „das Nachtlager zu Grenada" gebunden haben.

Ein Frankfurter Gaſtwirth hat ein neues Luſtſpiel „den Strich durch die Rechnung geſchrieben." Es wurde vom Publikum beifällig aufgenommen.—

Die **ſchen Eilpoſtwagen werden von nun auf dem Kutſchenſchlage die Deviſe tragen.

Chi va piàno, va sàno. —

Auf der Station von A. nach L. ſoll ein Poſtpferd ſcheu geworden und durchgegangen ſein. Kaum glaublich — hat auf jeden Fall etwas Außerordentliches zu bedeuten.

Digitized by Google

Als man in einer Zeitung aus Wien las: „Wer ſich vor der Cholera ſchützen will, darf keinen Tropfen Waſſer trinken,“ rief ein Weinhändler in Leipzig: Um Gottes willen! — da bin ich ein ruinirter Mann.“ —

Der bekannte und berüchtigte Miſtiker uud proteſtantiſche Jeſuit Reichmeiſter (Böttcher) gab in einer ſeiner zu Leipzig 1829 im Schneiderſaale abgehaltenen, von ſentimentalen Damen und frommen Profeſſoren, neugierigen Literaten und pochenchenden Studenten, beſuchten Vorleſungen folgende Floskel von ſich:

„Gott iſt das creatürliche Licht und der körperloſeſte Geiſt und den Sieg dieſes creatürlichen Geiſtes über das Dunkelniß, welches auf dem Weltall herrſchte, ehe das Licht verbreitet war, können wir in unſerer ſündhaften Vermummung nicht begreifen, bevor die entſündigende Abkochung an uns nicht geſchehen iſt.“ —

In einer baierſchen Dorfkirche ſoll ſich vor kurzer Zeit noch ein Altarblatt befunden haben, welches die Mutter Gottes unter dem Kreuze ſtehend, darſtellte, wie ſie das Jeſuskind auf dem Arme hält. Von ihrem Munde aus ging ein weißer

Streifen, worauf folgende Worte zu leſen waren: Sieh, mein Jeſulein, was Dein Heiland für Dich leidet.

Nach Pizafetta hat ein alter Schiffer auf den moluckiſchen Inſeln Zwerge geſehen, „welche in Höhlen leben und ſolche lange Ohren haben, daß ſie auf dem Einen, wie auf einer Decke ſchlafen und mit dem Andern ſich bequem zudecken können.“ Alſo für ihr Lager und ihre Kleidung hat die Natur geſorgt. — Leute mit ähnlichen Ohren, wenn auch nicht Zwerge, giebt's auch bei uns. —

Vor einigen Jahren ſah der Dr. Penſa von Neapel einen Mann, Namens Mareſia, der noch lebt und auf dem Kopfe einen hornartigen Auswuchs hatte. Das Horn war ſechs Zoll lang, gelblich und gedreht. Dr. Penſa ſägte das Horn glücklich aus; ſechs Wochen darnach aber wuchſen dem armen Manne zwei Hörner an derſelben Stelle. Der Mann war 75 Jahr alt, hatte eine junge Frau (ſie hatte ihm das Horn gedreht und ſpäter ſtatt des Einen — zwei). — Paſſirt auch bei uns — nur laſſen ſich die Herren jetzt friſiren und das Haar vorne hoch toupiren.

— Im Londoner Irrenhauſe ſitzen 325 Frauenzimmer, die wegen unglücklicher Liebe wahnſinnig geworden ſind. So viele giebt es vielleicht in ganz Deutſchland nicht. Unſere Damen können wohl wegen eines echten Shawls, der ihnen fehlt, aber nicht leicht aus Liebe wahnſinnig werden.

† Das Waſſer des Duero iſt am 26. Dec. v. J. einen ganzen Tag lang ausgeblieben. Auch die *ſche Staatszeitung iſt zwei Tage ausgeblieben.

— — Im Staate Kentucky hat man ein Thierſkelett, 25 Fuß hoch und 60 Fuß lang, aufgefunden und in B. . eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Das neu aufgefundene Mammuth hat bei ſeinem Lebzeiten Windbeutel und Fiscalacten gefreſſen. —

In Nordamerika hat der Premierminiſter kürzlich alle Miniſter abgeſetzt, weil — ihre Frauen die Majorin Eaton, Gattin des Kriegsminiſters, nicht in ihren Geſellſchaften dulden wollten. Mad. Eaton hatte nämlich vor ihrer Verheirathung in ihrer erſten Ehe, wie es heißt, ſich nicht ganz zurückhaltend betragen. — Der Präſident ſelbſt machte mehrere Verſuche, die Madame Eaton den Mi-

niſterfrauen vorzuſtellen — vergebens; alle brachen auf und ließen die Mad. E. allein. Der Präſident Jackſon drohte nun mit Abſetzung; die Frauen beharrten aber auf ihrem Kopfe und die Männer wurden abgeſetzt. —

So etwas könnte in Europa, namentlich in Deutſchland, nicht paſſiren. Nur in Amerika iſt die Sittenſtrenge ſo groß! Jemand meinte, wenn man in einer deutſchen Stadt jede Frau, die nicht ganz zurückhaltend lebt, von der Geſellſchaft ausſchließen wollte — ſo würde nur ſchwer eine Geſellſchaft von 4 bis 5 Damen zuſammenkommen: Zum Glücke ſind aber unſere Damen in dieſem Punkte toleranter, als die amerikaniſchen, ſie meinen mit Horaz: hanc veniam damus petimusque vicissim. —Die ſchönen Leſerinnen können ſich dieſen lateiniſchen Vers von ihrem Hausfreund überſetzen laſſen.

Es war eine alte Frau, die in Magdeburg zuerſt an der Cholera ſtarb. Sie hatte ſich ſtark geärgert und darauf acht große Weintrauben gegeſſen. — Acht Magdeburger Weintrauben!!! — Wie kann man ſich wegen Magdeburger Weintrauben

ärgern. — Wie kann man acht Magdeburger Weintrauben eſſen? — Ja, dann iſt freilich die Cholera natürlich.

---

† „In einem alten Geſangbuche (ich glaube in dem Greizer) ſteht folgender Liedervers:

O Herr, gib Regen und Sonnenſchein
In Greiz, Schleiz und Lobenſtein:
Und woll'n die Andern auch was ha'n
So können ſie Dir's ſelber ſa'n."

— Und aus dieſen Deutſchen ſoll eine Nation werden?! —

Es befinden ſich in der Bibliothek des Kaiſers von China „Blumauer's Gedichte." — Wie werden die von den Mandarinen ausgelegt werden? Denn bekanntlich ſind die chineſiſchen Mandarinen eben ſo große Narren im Auslegen, wie unſere deutſchen Philologen. —

Digitized by Google

Der alte grüne Mann.

Erzählung.

Ich hatte in Oxford ein langweiliges Jahr in Zurückgezogenheit und Trauer zugebracht, und war während dieſer Zeit in eine Art von düſterer Schwermuth verfallen, eine Krankheit, für die es keine Arznei gibt, und die unſere phyſiſchen und moraliſchen Kräfte langſam abnutzt. Der Verluſt beinahe aller Anverwandten, der Ekel, den mir die Führung eines langwierigen Proceſſes verurſachte, wobei ſich die niedrige Habſucht auf die häßlichſte Weiſe offenbarte, endlich ein trüber Menſchenhaß aus dem Gedanken der Einſamkeit und bitterer Erfahrungen, die uns das Leben machen läßt, jemehr wir es kennen lernen, Alles das hatte mich zu einem elenden Schwächling gemacht. Meine Phantaſie, die in der ſublunariſchen Welt nichts mehr fand, woran ſie haften konnte, wandte ſich in andere Regionen; das Ziel, das ſich meiner Intelligenz ſetzte, rückte außer den Bereich der Möglichkeit, die Auflöſung

eines großen Problems beſchäftigte mich Tag und Nacht, und ſo vergingen Monate und Jahre. Alle meine Unterſuchungen, Arbeiten, meine Nachtwachen und mein Vermögen, dies Alles weihete ich jenem einzigen Zwecke. Wie viele Nächte durchwachte ich ſchlaflos, ohne Ruhe zu finden, die meine glühenden Augenlieder ſuchten, wie viele Nächte, wo heiße Wünſche, furchtbare Verzweiflung und der ſchwache Schimmer eines Hoffnungsſtrahles mich beſchäftigten. Und wenn ſich endlich zu kurzem Schlafe die Augen ſchloſſen, welche gräßlichen Träume führte mir das Fantom vor, das ich zu ereilen raſtlos ſtrebte, und das mich raſtlos floh.

Jetzt erweckt die Erinnerung an jene Zeit in mir eine bittere Wehmuth; ſie erſcheint mir wie ein wüſter Traum und ich kann nicht begreifen, wie ich bei geſunder Vernunft ſolchen Unterſuchungen mich hingeben, ſolche Hoffnungen nähren, mich von dem gefährlichen Wahnſinne eines einzigen Gedankens befallen und feſſeln laſſen konnte. Ich denke ungern an jene Zeit, und oft iſt es, als ob ich dann wieder ſo werden könnte, wie damals, wo ich nur ein Gefühl, einen Wunſch, eine Leidenſchaft kannte,

Digitized by Google

wo alle andere Gedanken und Empfindungen in mir abgeſtorben waren, und mich doch kein Menſch auf der ganzen Welt kannte. Mein Geheimniß gehörte mir allein und ich fürchtete nichts, als durch ein Wort, eine Miene, einen übereilten Ausdruck mich zu verrathen, mich und den Zweck meiner Ideen und Arbeiten.

Aus dieſem Leben mich herausreißend, wandte ich mich von Oxford nach London, gerade zu der Zeit, wo die Hauptſtadt öde ſteht; Alles war auf das Land geflohen und hatte in der Reſidenz nur 8 bis 900,000 ſolche Nullen, wie ich bin, zurückgelaſſen, eine namenloſe, nutzloſe Maſſe, die nicht zählt. Der Sommer war herrlich; nach einem heißen Tage, den ich in meinen Grübeleien und Träumereien zugebracht hatte, ging ich gegen ſieben Uhr aus, die Kühle des Abends zu genießen und auf einige Augenblicke die Laſt meiner Sorgen von mir zu werfen. Ich betrat Regents Park, wo es ſehr einſam war. Kaum habe ich einige Schritte vorwärts gethan, als ich bemerke, daß Jemand hinter mir geht; ich drehe mich um und ſehe in geringer Entfernung einen Mann, vom Kopf bis zu den Füßen grün gekleidet, mit einer ſehr faſhio-

Digitized by Google

nablen Miene, und auffallend zugleich durch ein ehrwürdiges Geſicht und ein fremdartiges Anſehen und Kleidung; ſeine langen weißen Haare, die ein kleines Hütchen von niedriger Form ſchlecht zuſammenhielt, wallten hinten über das Kleid. Er ſchien die Augen auf mich gerichtet zu haben, als ich mich umſah, und verkleinerte ſeine Schritte, um mir nicht näher zu kommen.

Lieber Leſer, wenn je die Untreue einer Geliebten, 200 Louisd'ors im Spiel verloren, oder ein ähnliches Ereigniß den Umlauf Deines Bluts beſchleunigt haben, und Dein ganzes Weſen in einer peinlichen Spannung erhalten, ſo wie mir, und Du in einem ſolchen abnormalen Zuſtand, wie die Aerzte ſagen, das Unglück haſt, hinter Dir einen Spaziergänger zu wiſſen, der ſeinen Gang nach dem Deinigen richtet und Dich, wie Dein Schatten, nie verläßt, ſo wirſt Du die Pein fühlen, die jener grüne alte Mann mir einjagte, indem er gleichſam meinen Spaziergang parodirte, ſtehen blieb, wenn ich ſtillſtand, ſeinen Weg fortſetzte, wenn ich weiter ſchritt und mich mit dem Echo ſeines Schritts, den er nach dem meinigen abmaß, verfolgte. Nachdem mich dies 10 Minuten gelangweilt hatte, ging

ich ſo langſam, daß mein Verfolger, wie ich hoffte voranziehen, und mich befreien würde; allein er fing an eben ſo langſam zu gehen, als ich; ich war in Verzweiflung; ich dachte daran, daß wenn ich viel ſchneller ginge, der ſchwerfällige Greis würde zurückbleiben müſſen. Vergebliche Hoffnung! Seine Schwachheit ſchien ſich eine Schadenfreude daraus zu machen, mir nachzueilen, zu meiner Verfolgung wuchſen ihm Flügel. Ich war athemlos und hörte ihn noch immer hinter mir, als ich Regents Park verließ. Ich ſchlug jetzt meinen gewöhnlichen Schritt wieder ein, feſt entſchloſſen, ihm durch Liſt oder Gewalt zu entgehen. Als ich auf dem Portland Place angekommen war, wandte ich mich ſo unerwartet in die Duceſſ Street, daß ich hoffte, er werde mich aus den Augen verlieren; dann betrat ich Margaret Street und von da ein Labyrinth von Alleen und Seitengäßchen, deren Verwickelung mich retten ſollte; doch auch dies war umſonſt; bei den Ställen in der Oxford Street begegne ich Jemand und kehrte mit ihm um, Er iſt immer mir zur Seite.

Ich wohnte damals bei zwei alten Schweſtern im Parterre eines Hauſes in Marlborough Street,

Digitized by Google

wo ſich bekanntlich das Gebäude der niedern Polizei befindet. Der Hoffnungsſtern ging mir auf; hatte der grüne Mann irgend eine ſchlechte Abſicht, ſo war die Nähe des Polizeibüreau's ſehr tröſtlich für mich. Ich beſchloß alſo, höchſt mißvergnügt, nach Hauſe zu gehen. Ich eile alſo die Stufen in der Blendheim Street herab und bei dem Amphitheater des Anatomen Brocks vorbei, welches von hohen Mauern umgeben iſt; hier kehre ich mich noch einmal um, und ſehe meinen Verfolger tanzend hinter mir.

Mein Erſtaunen, mein Schreck ſtiegen auf das Höchſte. Ich beſchloß, nicht noch mehr abzuwarten, ſondern mir von dem alten grünen Mann, der mir bis an meine Thüre gefolgt war, eine Erklärung zu erbitten. Ich blieb ſtehen. — „Mein Herr, Sie verzeihen, daß ich Sie um einen Aufſchluß bitte über das, was ſich ſo eben begeben hat; Sie begreifen, daß ich bemerken mußte, wie ich ſeit einer Stunde das Ziel Ihrer Verfolgung war. Ich bin hier nahe bei meiner Wohnung; haben Sie mir irgend eine Mittheilung zu machen, ſo treten Sie ein.“

„Sie haben ganz Recht, mein Herr!“ entgeg-

nete der Grüne, „ich habe Ihnen etwas zu ſagen, und Sie ſelbſt wünſchen, ohne es ſich zu geſtehen, mit mir zu plaudern. Sie gehen jetzt nach Great Marlborough Street in Ihre Wohnung, legen dieſes blaue Kleid ab und Ihren großen blauen roth-geblümten Schlafrock an, den Sie noch von Ihrem Vater her haben, ziehen die Stiefeln aus und die grünen Pantoffeln an, die Sie von Meyer und Miller am 15. März erhielten, und miſchen ſich ein halbes Glas Waſſer mit dem Claret, den Sie an Weihnachten dreimal zu theuer von Henderſon und Compagnie in Davies Street nahe beim Berkely Square kauften, und nach alle dem wollen Sie ſich ſchon wieder jenen unnützen Studien widmen, die ſeit 5½ Jahren Ihr Glück und Ihre Qual verurſachten."

„Mein Herr," erwiederte ich, am ganzen Leibe zitternd, „ſolche Einzelnheiten und ſo genau, ſolche Kleinigkeiten und ſo beſtimmt . . . . . durch welche Mittel haben Sie erfahren können . . . ."

„Wenn Sie mir erlauben, eine oder zwei Stunden mit Ihnen zu plaudern, und ein Glas von dem Wein, womit Henderſon Ihren Keller ausſtattete, zu trinken, ſo wird ſich alles von ſelbſt auf-

Digitized by Google

klären. Sie ſind ſchon entſchloſſen, mir das zu gewähren; auch werde ich Ihre Gefälligkeit nicht mißbrauchen, da ich weiß, daß die alten Damen, bei denen Sie wohnen, das Haus zeitig ſchließen, und auf eine ſtrenge Tagesordnung halten; ſein Sie deßhalb unbeſorgt."

Der alte grüne Mann hatte ſich nicht geirrt.

Ich hatte beſchloſſen, ihn mit mir zu nehmen, um jeden Preis, und meine Neugierde war äußerſt geſpannt. Mein Diener kam eben zurück, obgleich ich ihm gar nicht erlaubt hatte, das Haus zu verlaſſen, und ſetzte, gleichſam unſere Wünſche errathend, eine Flaſche Claret und eine Flaſche Eiswaſſer auf den Tiſch — der Grüne ließ *ſich auf* dem Sopha nieder. Er fährt fort, *mit* der genaueſten Kenntniß von meinen perſönlichen Verhältniſſen zu ſprechen, er kennt meine Genealogie, ruft mir die Erinnerungen meiner Kindheit zurück, nennt meine Jugendfreunde und trinkt dabei fleißig den Claret, den ich ihm einſchenkte. Das Geſpräch war lebhaft, und jemehr es durch den Trank angeregt wurde, deſto intereſſanter wurden die Erzählungen, Anekdoten des Hofs und der Stadt, Geheimniſſe, Witzworte nnd dergleichen drängen Eins

das Andere. Die Namen der angeſehenſten Familien concurrirten dabei unaufhörlich.

Er erzählt mir, daß er, obſchon alt, doch das angenehmſte Leben führt, im Winter in Schauſpielen, auf Bällen, im Sommer auf dem Lande, in der Umgegend von London, ſtets von der beſten Geſellſchaft umgeben. Die Gewandtheit ſeiner Sprache, die Bildung ſeines Geiſtes, die Leichtigkeit ſeiner Manieren bringen mich auf den Gedanken, er ſei ein alter Hofmann, ein zweiter Cheſterfield und Richelieu.

Wie war mir die Zeit ſo ſchnell vergangen, er war der liebenswürdigſte Menſch, den man ſehen konnte. Der Nachtwächter rief die zehnte Stunde; ich ſprang auf, mein Wirth blieb ruhig und ſagte: „Es iſt Zeit, daß ich gehe, man erwartet mich bei Wright, ich habe drei jungen Lords verſprochen, hinzukommen.“

„Schicken Sie ſie weg . . . .“

Er zuckte finſter die Augenbraunen und erhob ſich. Wenn er ſich im Schatten befand, und ich ſeine Züge nicht erkannte, ſo war es, als ob an zwei Stellen des Zimmers ein lichter Schimmer glänzte; es waren ſeine Augen; zugleich hörte ich

Digitized by Google

draußen ein Geräuſch; es wurde mir unruhig zu Muthe und ich fing an zu wünſchen, daß er ſich entferne.

„Mein Herr,“ redete er mich an, „Verſtellung iſt durchaus unnütz; glauben Sie nicht, daß unſere Begegnung, noch daß mein Beſuch ein Werk des Zufalls waren. Sie nannten in voriger Nacht mitten in Ihren Träumen und Unterſuchungen meinen Namen, Sie haben mich angerufen, ich weiß, was Sie wollen, ich weiß, nach welchem Ziel ſich Ihre Forſchungen bewegen, weiß, daß Sie gleich nach meiner Entfernung ſich wieder in dieſe Arbeiten vertiefen werden, um auf Koſten Ihrer Ruhe und Ihres Glücks ein Geheimniß anfzuſuchen, nach dem Sie ſo lange Zeit ſchon vergeblich ringen.“

„Ich . . .“ erwiederte ich zitternd und wollte hinzufügen, daß ich nichts der Art erſehnte, allein das Feuer ſeiner Augen, die ſteigende Röthe ſeines Geſichts und ein verſtärktes Geräuſch vor der Thüre erſtarrten meine Lippen und die Stimme verſagte mir.

„Junger Menſch!“ nahm der Unbekannte das Wort: „Sie wünſchen die geheimſten Gedanken von Ihres Gleichen zu wiſſen, die Zukunft zu kennen!“

Digitized by Google

„Herr! ich geſtehe, daß ich darum geforſcht, gewacht, gefaſtet, gebetet habe.“

„Sie ſollen befriedigt werden; es ſteht das in meiner Macht, doch nur unter zwei Bedingungen, erſtlich, daß Ihre eigene Zukunft Ihnen verborgen bleibt, und dann, daß Sie Niemand ſagen, was Sie wiſſen. Die Stunde der Entdeckung wäre die Stunde des Verluſtes für Sie.“

„Weiter nichts? Gut!“

„Morgen früh ſehen Sie ſich am Ziele Ihrer Wünſche; ich habe das Vergnügen, Ihnen eine gute Nacht zu wünſchen.“

„Mein Herr!“ rief ich und mein Herz war voll von Freude und Hoffnung, „darf ich Ihren Namen wiſſen?“

Der alte Mann verzerrte ſeinen Mund zu einem gräßlichen Lachen. „Meinen Namen! — Sie kennen ihn lange, und finden werden Sie mich ohnedies! Gute Nacht.“

Er geht ſchnell die Treppe hinunter und ich höre die Hausthür ſchließen; ich klingle um Licht und erfahre, daß mein Bedienter wider ſeine Gewohnheit ausgegangen iſt. Unruhig, warte ich ſeine Rückkehr nicht ab und begebe mich zu Bette, gleich-

Digitized by Google

ſam, um die Stunde des Erwachens zu beſchleunigen.

Es ſchlägt 11 Uhr und gegen alles Erwarten befällt mich ein langer, ruhiger Schlaf. Mein Bedienter tritt ein und weckt mich auf, ich erwache, ganz erſtaunt, ſo gut geſchlafen zu haben.

„Barton!“ ſagte ich, „wo warſt Du geſtern?“

„Der Oberſt Sheringham ließ mich drei Stunden auf die Antwort ihres Briefes warten!“

„Das iſt nicht wahr!“ Zu meiner unausſprechlichen Ueberraſchung war es mir, als ob ſich in dem Augenblicke eine Menge von Thatſachen und Erinnerungen in meinem Bewußtſein drängten, die mir noch geſtern völlig unbekannt geweſen waren. — Du warſt geſtern bei Deiner Geliebten, Betſy Collyer in Camberwell und willſt Sonntag wieder dahin gehen. Morgen, ſo iſt Dein Vorhaben, willſt Du mich um Geld bitten, um für Betſy ein neues Tuch zu kaufen.“

Der arme Junge ſtand wie verſteinert, ich auch.

„Mein Herr,“ entgegnete Barton, der mir ſieben Jahre gedient, ohne mir jemals Veranlaſſung zu einem Tadel gegeben zu haben, „ich ſehe, daß Sie mir Ihr Vertrauen entziehen, weil Sie mich

deſſen unwürdig halten. Sie können das Alles nur wiſſen, indem Sie mir nachgegangen ſind; ich bin ein rechtlicher Mann und läugne es nicht; doch Sie, mein Herr, werden ſo gut ſein, mich zu entlaſſen!"

„Barton, ich habe Dich weder verfolgt, noch verfolgen laſſen!"

„Verzeihen Sie, mein Herr! Es kommt mir nicht zu, Ihnen zu widerſprechen, doch kann ich länger nicht hier bleiben." —

Ich hatte ſchon Luſt, dem treuen Barton die Wahrheit zu geſtehen, um ihn bei mir zu behalten; aber ſollte ich ſo ſchnell einer Kraft entſagen, die ich noch gar nicht genoſſen hatte? Ich ſtellte mich zornig und ſagte ihm, er könne gehen, wohin er wolle. Doch wußte ich nun gewiß, daß mich mein grüner Freund nicht getäuſcht hatte.

Ich freute mich eben noch des menſchlichen Geſchenks, als mir ein Brief von Miß Fanny Hayward zukam, der mich benachrichtigte, daß mich Oberſt Sheringham erwarte.

In meinem traurigen miſanthropen Zuſtande hatten mich ſeine Freundſchaft und ihre oft getröſtet;

im Umgange mit ihnen hatte ich angenehme Zerſtreuung und Aufheiterung gefunden.

„Sheringham,“ ſagte ich und drückte ihm herzlich die Hand, „was führt Dich ſo früh zu mir?“

„Das Bedürfniß, Dich von etwas zu unterrichten, was mich beunruhigt. Mein Onkel, der mir verſprochen hatte, bei dem Miniſter Dein Geſuch zu unterſtützen, iſt von der Marquiſe, die einen ihrer Verwandten auf dem Poſten ſehen will, ſo gedrängt worden, daß er hat abſtehen müſſen von ſeiner Fürſprache. Ich bin tief betrübt darüber, doch glaube ich, es ſei beſſer, Dir Alles zu ſagen, als Dich einer falſchen Hoffnung zu überlaſſen.“

„Oberſt Sheringham,“ ſprach ich ſehr ernſt, „wenn es wahr iſt, daß Du ſo lebhaftes Intereſſe an meinen Angelegenheiten nimmſt, warum nahmſt Du Dich meiner bei Deinem Onkel nicht wärmer an. Warum willigteſt Du ſofort in die Ernennung jenes Verwandten der Marquiſe? Warum ließeſt Du Dich von Deinem Oheim dadurch beſtechen, daß er Dir die längſt von Dir gewünſchte Beförderung verſprach, wenn Du meine Sache verließeſt?“

„Lieber Freund!“ nahm Sherigham beſtürzt

das Wort, „ich habe niemals in dergleichen gewilligt, mein Onkel hat mir das allerdings zugeſagt, allein ohne alle Beziehung auf Deine Angelegenheiten.“

„Sheringham, Dein Onkel hat Alles zu Deiner Beförderung eingeleitet, Dienſtag wird man es in der Zeitung leſen; die Sache iſt richtig! Soll ich Dir Alles ſagen, Du ſelbſt ließeſt Jenem durch den Lieutenant Mac-Gregor jenen Vorſchlag machen!“

„Auf welche Art Du dies Alles erfuhrſt, weiß ich nicht, doch nach jahrelanger Vertraulichkeit ſeinen Freund zu ſeinem Spion werden zu ſehen, das kränkt tief! Und wie anders, als durch verwerfliche Mittel haſt Du erfahren können, was Dir wahr oder falſch die Macht gibt, ſo mit mir zu ſprechen?“

Eine neue Verſuchung mich zu entdecken, ging an mir vorüber. — „Du weißt genug, um zu ſehen, daß ich Alles weiß, ich könnte Dir auch noch ſagen, was Du noch zu thun im Begriffe ſtehſt. In dem Zuſtande des Zweifels, worin Dich unſer jetziges Geſpräch gebracht hat, willſt Du zu Deinem Onkel gehen und auch die wenigen guten Abſichten hintertreiben, die er mit mir vorhat!“

„Herr! das iſt zu viel! Wir haben uns zum letzten Male geſehen, dafern Ihr Betragen nicht

Digitized by Google

nothwendig macht, daß wir uns noch einmal anders-wo ſehen!“

Ich las in Sheringhams Seele eine aufrichtige Freundſchaft, ſo treu und mächtig, als ſie die Bedingung des menſchlichen Egoismus zuläßt, und doch mußte ich ihn gehen ſehen, meine niedrige Schlechtigkeit verachtend. Von tauſend bittern Zweifeln geplagt, öffnete ich Fanny's Billet; es enthielt eine Einladung, bei ihrer Mutter zu ſpeiſen und ſie Beide in die italieniſche Oper zu begleiten. Fanny war unter allen Weibern die, welche ich am meiſten liebte und ſchätzte; ihre blauen Augen hatten ſo viel Reiz, ihre ſanfte Miene ſo viel Anziehendes! Oft glaubte ich in ihren Blicken eine geheime Neigung zu leſen. Ich ergriff die Feder, um ihr zu antworten, eine höhere Hand führte ſie mir und ſchrieb folgende Worte nieder.

„Liebe Miß Hayward!

Ich hätte mit Vergnügen Ihre Einladung angenommen, wenn die Aufrichtigkeit, die bis hierher Ihr Benehmen gegen mich charakteriſirte, Sie auch bei dem Briefe geleitet hätte, den ich eben empfing. Doch Ihr Vorſchlag, in's Theater zu gehen, iſt ja nur ein Vorwand, Sir Henry Witherington wieder

zu ſehen, der Ihnen am vorigen Donnerstage bei Lord Geordy vorgeſtellt ward, und die Ehre hat, Ihnen nicht zu mißfallen. Sie vertrauten ihm Ihren Fächer unter der Bedingung der Rückgabe in der heutigen Oper. Ich habe gar keine Luſt, durch meine Gegenwart den Triumph des neuen Anbeters zu verſchönern, und Sie erlauben, mich der untergeordneten Rolle zu entziehen, die Sie mir zudachten. Ihre Frau Mutter war ſo gut, Ihrem Willen nachzugeben, und ich würde Ihr gefälliges Anerbieten dankbar erkennen, wenn ich nicht wüßte, daß Mylady Hayward Sir Witherington mit ſehr günſtigen Augen betrachtet und daß ſie ſelbſt Ihnen die Idee eingab, ſich meiner zu bedienen, um Milady den Arm zu geben, nach dem Wagen zu rufen, während Jener Sie beſchäftigte. Ich verzichte daher auf die Ehre, Sie heute zu ſehen ꝛc. .....

Der Brief ging ſogleich ab. Ich ſetzte mich zum Frühſtück, mein Schneider Fitman trat ein. Er brachte ein neues Kleid vom ſchönſten modefarbenem Tuche, nach dem neueſten Schnitte und rühmte dies Alles mit der Beredtſamkeit eines vollendeten Nadelhelden. Ich nannte ihm den Kaufmann, von dem er das Tuch hatte, und den Arbeiter, der es

verfertigt hatte, und fragte ihn, ob er ſich nicht ſchäme, 50 Procent dabei zu gewinnen. Er wurde unverſchämt, und ich nöthigte ihn, die Treppe hinab etwas eiliger, als er ſie ſonſt hinabgeſtiegen wäre. Er ging geradezu in's Polizeibûreau und erhielt eine Sentenz, wornach ich ihm am andern Morgen gegenübergeſtellt werden ſollte. Ich wußte im Voraus, was mir geſagt, daß ich zu Arreſt verurtheilt werden würde, doch im ſtolzen Selbſtgefühle meiner geheimen Kraft kümmerte mich das Alles ſehr wenig. Doch fing ich an, einzuſehen, daß ich einen mäßigern, vorſichtigern Gebrauch von derſelben machen müßte.

Ein Proceß bedrohte mich und zwar ein Correctionspolizeiproceß! Ich hielt für angemeſſen, mich zu meinem Rechtsfreund und ehemaligem Mitſchüler Thomas Maxwell zu begeben. So wanderte ich denn die Oxfordſtraße hinab auf den Theil der Stadt zu, wo die richterliche Bevölkerung: Advokaten, Notare, Huiſſiers, ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hat. Maxwell empfängt mich auf das Beſte, verſpricht mir ſeinen Beiſtand, hört die Auseinanderſetzung meiner Sache an, notirt ſich einige Einzelnheiten und verſpricht mir ein günſtiges Re-

Digitized by Google

ſultat. Trotz ſeines liebevollen Empfanges las ich deutlich in ſeinen Gedanken, daß er mich für etwas närriſch hielt, daß er dieß ſogar ſeiner Frau geſagt hatte, und daß dieſer Gedanke ihn noch nicht ganz verlaſſen hatte. Ich erinnerte mich, daß bei meinen zwei oder drei letzten Beſuchen Madame Maxwell mich kaum angeredet hatte, daß ſie geklingelt hatte, um ihrer Kammerfrau aufzutragen, die Kinder weg zu bringen, und daß ſie ſich in einer bedeutenden Entfernung von meinem Stuhl gehalten hatte. Meinen weiſen Entſchlüſſen gemäß, ſchwieg ich dazu. Aber, als ich mich nach der Geſundheit der Madame Maxwell erkundigte, merkte ich ihrem Gemahl an, daß ſie ſich vorgenommen hatte, niemals ſichtbar für mich zu ſein, ja ſelbſt nicht zu Hauſe zu eſſen, ſo oft ich eingeladen wäre.

Ich verließ Maxwell, der übrigens aufrichtig in ſeinen Dienſterbietungen war und beſuchte mehrere meiner Freunde. Die Meiſten hatten ihre Thüre zuſchließen laſſen, und obgleich ſie ſich nur, wie es in einer franzöſiſchen Komödie heißt: „mit Federſchneiden" beſchäftigten, war es mir doch unmöglich, bis zu ihnen durchzudringen. Meine finſtere und miſanthrophiſche Laune, meine fortwäh-

renden Zerſtreutheiten und die peinigende Unruhe, die mich ſeit fünf Jahren verzehrten, hatten mich wie eine Art von Wilden bezeichnet und ich überzeugte mich mit Schmerz, daß ein allgemeiner Fluch auf mir laſtete.

„Mache dir deine Erfahrung zu nutze," ſagte ich mir dann, „zeige der Welt nur eine frivole und glänzende Außenſeite, die ſie bezaubert. Sei gedankenlos leichtſinnig, modiſch. Koſte etwas von all den Thorheiten, die den Ruf eines Mannes nach der Mode begründen, und behalte, was du weißt, für dich allein."

Von jetzt an änderte ich meine Lebensweiſe. Ich muſterte alle Vergnügungen der guten Geſellſchaft. Meine Gegenwart an den Orten, wo ſie ſich verſammelt, ward bald bemerkt und man wünſchte mir allenthalben zu dem Glück, was man meine Wiederauferſtehung nannte. Alle Herzen waren durchſichtig für mich; es war ein fortwährendes beluſtigendes Schauſpiel, eine Komödie ohne Ende, aber traurig genug bei aller Beluſtigung, die ſie darbot. Seelen vom Neid verzehrt und honigſüße Worte; Höflichkeit auf den Lippen und giftiger Haß im Herzen; dies traf ich faſt allenthalben an. Was

für Intriguen entdeckte ich, wie viele heimliche Cabalen lagen für mich zu Tage. An den öffentlichen Orten ſah ich nur Leute, deren Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände gerichtet ſchien und ſich doch ausſchließlich auf ſie ſelbſt concentrirte, was Aufrichtigkeit und Freimuth betraf — ach! Genug von dieſen Bemerkungen. Ohne alle die Erfahrungen, welche ich im Stande war, während dieſer Art von moraliſcher Souverainität zu machen, zu detailliren, kehre ich zum Abend deſſelben Tages zurück, an welchem Miß Hayward von meiner Hand ein, den Geſetzen der Galanterie ſo wenig entſprechendes Billet erhielt. Ich war neugierig zu wiſſen, ob meine magiſche Kunſt mich nicht getäuſcht habe, und ob meine Anklage gegen ſie begründet ſei. Ich begab mich in die italieniſche Oper, wo der erſte Gegenſtand, der meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der fatale Fächer war, den ihr Sir Henry Witheringthon zurückgab. Der Anſtrich von Leichtigkeit, Familiarität, Selbſtvertrauen, der Witherington auszeichnete; Fannys Lächeln, die ſtillſchweigende Billigung, die Lady Hayward zu gewähren ſchien, verletzten mich tief. Ich konnte nicht ertragen, mich von einem ſo alten Hausfreunde verlaſſen zu ſehen, und, ungeach-

tet der Geneigtheit dieſer beiden Damen gegen mich, beſchloß ich, in ihre Loge zu treten. Fanny ſchmollte mit mir, aber ein Reſt von Intereſſe feſſelte ſie noch an mich, und dieſes Gefühl diente mir zur Beruhigung. Kaum hatte ich den Fuß in das Heiligthum der Lady und Miß Hayward geſetzt, ſo ſah ich die Mutter die Blicke wegwenden und die Tochter die Augen niederſchlagen. Ein tiefes Stillſchweigen herrſchte in der Loge. Sir Henry ſah mich ſtarr an und dann die Damen; endlich fragte er die Mutter, ob ich zu ihren Freunden gehöre.

„Nein, gewiß nicht," antwortete Lady Hayward. „Ich habe dieſen Herrn gekannt; aber ſein Benehmen erlaubt mir nicht, irgend eine Beziehung mit ihm zu behalten."

Ich ſah Fanny's Herz ſich erweichen. Hätte ſie es gewagt, ſie hätte mich bei der Hand gefaßt, mich zurückzuhalten. Dieſe Bewegung tröſtete und erhob mich ſo, daß ich nicht von der Stelle wich.

„Iſt Ihnen die Gegenwart dieſes Herrn in Ihrer Loge unangenehm," fragte Sir Henry Lady Hayward weiter.

„Ganz unangenehm," antwortete die Dame

Digitized by Google

boshafter Weiſe, deren Stolz mich vernichtet hätte, wäre es möglich geweſen.

„In dieſem Falle, mein Herr, fuhr der Baronet fort, „müſſen Sie ſich entſchließen, dieſe Loge zu verlaſſen.“

„In der That?“ entgegnete ich, blaß vor Zorn, und indem ich meinen Gegner mit einem Blicke maß, der meinen ganzen Unwillen ausdrückte.

„Ich bitte Sie darum,“ ſprach Fanny zitternd, „ich flehe Sie an . . . .“

„Still, meine Tochter,“ unterbrach die Mutter ſcharf.

„Ja, in der That,“ fuhr Sir Henry fort, „und wenn Sie ſich lange weigern, zu thun, was man von Ihnen verlangt, ſo wird die Schließerin, die ich holen werde, Sie dazu zwingen.“

„Sir Henry, die Perſonen, in deren Geſellſchaft Sie ſind, ſchließen mir Mund und Hände. Ich werde gehen, aber unter der Bedingung, daß Sie mich auf einen Augenblick begleiten.“

„Gewiß, mein Herr,“ in dem Augenblick darauf befanden wir uns auf dem Gange.

Ich zog eine Karte aus meiner Brieftaſche und gab ſie ihm. „Sir Henry Witherington,“ ſagte

Digitized by Google

ich, „Ihr Benehmen, Ihre Voreiligkeit, ſich in eine Angelegenheit zu miſchen, die nur mich anging, haben mich gerechter Weiſe aufgebracht. Hier iſt die Karte eines Mannes, der Ihre Unverſchämtheit mit ſeiner ganzen Verachtung erwiedert.“ Ich verließ ihn und er begab ſich zu den Damen zurück, die ſehr beunruhigt waren, Fanny meinetwegen, Lady Hayward Fanny's wegen.

Den folgenden Morgen, als ich Barton in Begleitung des Oberſten Mac-Manton, Freundes des Sir Henry Witherington, in meine Stube treten ſah, errieth ich ſogleich, daß es ſich von einem Duell handle. Der Oberſt kam, mich nach Chalk Tram einzuladen; ſchon hatte er Alles vorbereitet: Piſtolen für zwei und Frühſtück für Vier. Ohne den Beiſtand meiner neuen Wiſſenſchaft konnte ich wiſſen, wovon die Rede war. Ich beeile mich, mich anzukleiden und herabzukommen. Eine Ehrenſache war mir nichts Unangenehmes; es gehört zu meinem Stande, es iſt eine glänzende Begebenheit im Leben eines Modemannes. Ich war im Begriff, mein Leben bloß zu ſtellen, mich den Braven anzureihen und das Lächeln der Schönheit zu verdienen. Ich fand den Oberſten im Salon ſtehend.

Digitized by Google

„Mein Herr,“ ſagte er zu mir, „nach dem, was geſtern zwiſchen Ihnen und meinem Freunde Sir Henry Witherington vorgefallen iſt, will ich Ihnen nicht die Beleidigung anthun, den mindeſten Zweifel über Ihre Abſichten zu äußern, noch Ihnen den Zweck meines Beſuchs zu erklären. Adreſſiren Sie mich nur an einen Ihrer Freunde, damit ich mich mit ihm verſtändige und wir ſobald als möglich die nöthigen Anſtalten treffen.“

„Mein Herr,“ erwiederte ich, und dieſe Antwort ſchien mir eine höhere Macht zu dictiren, „ich muß die mir vorgeſchlagene Ehre zurückweiſen und Ihnen gleich Anfangs erklären, daß ich entſchloſſen bin, mich allen Anſtalten zu entziehen, welche zu einer Zuſammenkunft mit Sir Henry führen könnten.

„Dies iſt ein ſehr ſonderbarer Entſchluß. Ich meinerſeits muß Sie unterrichten, daß Sir Henry keine Entſchuldigung annehmen wird; daß ſeine Ehre betheiligt iſt und daß, ſelbſt wenn er es wollte, keiner ſeiner Freunde es zugeben würde.“

„Sie haben meine Antwort. Ich ſchlage ſeine Ausforderung aus.“

„Vielleicht hätten Sie die Güte, mir Ihre Beweggründe anzugeben?“

Digitized by Google

„Unſer geſtriger Streit wurde durch die Bosheit einer alten Dame und die Voreiligkeit eines jungen Mädchens erregt; Beide ſind in dieſem Augenblicke troſtlos darüber. Was Sir Henry betrifft, ſo gehorcht er, indem er mich herausfordert, den vorgeblichen Pflichten, welche die Welt ihm auflegt und bedauert dieſes Ereigniß ſehr.“

„Das iſt Sir Henry's Sache. Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mir einen triftigeren Grund angeben werden.“

„Gut, da Sie es wiſſen wollen, werde ich es Ihnen ſagen. Wenn ich mich mit Sir Henry ſchlage, ſo tödte ich ihn; dies wird und muß der Fall ſein, aber ich will, um einer ſolchen Sache willen meinen Degen nicht in Menſchenblut tauchen.“

„Ah, dies iſt alſo Ihr einziger Grund, Sir Henry's Ausforderung auszuſchlagen,“ erwiederte der Oberſt mit ſpöttiſcher Miene.

„Der einzige.“

„In dieſem Falle bleibt mir nichts übrig, als Ihnen mit klaren Worten anzudeuten, daß von jetzt an Sir Henry Witherington Sie als des Ranges, auf den Sie in der Welt Anſpruch machen, unwürdig anſehen wird, indeß er das Recht hat,

von dem er auch ohne Zweifel Gebrauch machen wird, Sie, wo er Sie trifft, mit der körperlichen, ſchändenden Strafe zu belegen, die, nach ihrer Weigerung, allein ſeiner beleidigten Ehre Genüge leiſten a n.“

Der Oberſt verließ mich, von meiner Feigheit überzeugt und ich freute mich noch, troß der üblen Folgen, die eine ſolche Geſchichte nothwendig haben mußte, über meine Vorausſicht und Penetration, die mir doch theuer zu ſtehen kamen. Ich erfuhr bald die traurigen Folgen; wenn ich ausging, vermieden meine beſten Freunde mit mir zu ſprechen und wendeten ſich auf die andere Seite der Gaſſe, als nähme ein ſehr merkwürdiger Gegenſtand dort ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch; hielt ich mich in einem Caffeehaus auf, ſo trafen mich ſehr beleidigende Bemerkungen. London ward mir unerträglich. Ich erinnerte mich, daß ein Freund meiner Familie, fünf oder ſechs Meilen von der Hauptſtadt, ein kleines Grundſtück in einer reizenden Gegend beſaß. Ich eilte, mich in den Schooß dieſer liebenswerthen und einfachen Familie zu begeben. Fanny, die einzige Tochter Herrn Hardings war meine Kindheitsgeſpielin geweſen; eine ländliche

Digitized by Google

Zurückgezogenheit, eine Ruhe, die aufrichtige Freundſchaft, die mich mit uneigennütziger Sorgfalt umgab, eine reizende Landſchaft und das einfache Landleben gaben mir Geſundheit und Glück wieder.

Friſch und lachend, wie ein ſchöner Frühlingsmorgen, nährte Fanny Harding keinen ſchlechten Gedanken. Einem jungen reichen Kaufmann verlobt, gehorchte ſie ihren Aeltern, indem ſie die Hand eines Mannes annahm, den ſie nicht liebte. Kaum war ich in meinem neuen Aufenthaltsorte eingerichtet, ſo durchſchaute ich die gegenſeitige Stellung und das künftige Schickſal jeder der handelnden Perſonen, mich ſelbſt immer ausgenommen. Ich las in Fanny's Seele eine zarte und unſchuldige Liebe für mich, in der ihres Bräutigams einen hölliſchen Stolz, laſterhafte Vergnügen und die Prädeſtination zum Verbrechen. Ich vergaß von neuem nichts, die arme Fanny zu retten, ich ſah in ihrem Herzen die Neigung zu mir wachſen, eine Neigung, die ſich an den Kindheitserinnerungen nährte und durch den ſteigenden Widerwillen, den ihr ihr beſtimmter Bräutigam einflößte, wuchs. Der Tag der Trauung war beſtimmt, eine Erklärung, die ihre Unſchuld und meine Achtung vor ihrer Engel-

reinheit bis dahin zurückgehalten hatte, fand im Garten ihres Vaters zwiſchen uns Statt. Ich ſchwor ihr Liebe und Treue. Der ſüßeſte Kuß beſiegelte dieſen Vertrag, und es ward beſchloſſen, daß ſie unter allerlei Vorwand den Hochzeittag aufſchieben ſollte.

Fanny's Bräutigam, in einem benachbarten Gebüſch verſteckt, hatte uns gehört. Als er am andern Tage vor mir erſchien, erſchreckten mich ſeine Gedanken, die ich, Dank meiner übernatürlichen Wiſſenſchaft, durchſchaute. Wüthend, das Gut, was er für gewiß geachtet hatte, verlieren zu ſollen, hatte dieſer Elende in ſeiner Verzweiflung beſchloſſen, Fanny zu tödten und ſich dann ſelbſt das Leben zu nehmen. Alles war zu dem Verbrechen bereit, die beiden Piſtolen waren in ſeinen Taſchen; ich ſah den Ort, wo die Schandthat begangen werden ſollte; Abends bat er ſie, ſeinen Arm zu nehmen und einen Augenblick mit ihm unter den Bäumen zu luſtwandeln. Ich ſah Fanny ihren Shawl nehmen und ſich bereit machen, ihm zu folgen; ich beſchwor ſie, zu bleiben. Ich gab vor, es drohe zu regnen; ich erfand tauſend Vorwände, ſie zurück zu halten.

Digitized by Google

„Nein,“ antwortete ſie, „ich habe es verſprochen, und es iſt das letzte Mal. Sind Sie denn eiferſüchtig?“

„Eiferſüchtig? ach, glaube das nicht, Fanny! Aber Dein Leben, das mir theurer iſt, als das meine, hängt von Ihrer Gefälligkeit ab, meinen Rath dies Mal zu befolgen.“

„Mein Leben?“

„Ja, meine theuerſte Fanny! Der Grauſame, den man Ihnen zum Gemahl beſtimmte, will Sie ermorden!“

„Mich ermorden, Sind Sie bei Sinnen?“

„Ich bin deſſen gewiß!“ und ich hielt ſie beim Arm.

„Das heißt die Thorheit zu weit treiben. Bin ich nicht Dein? Biſt Du meines Herzens nicht gewiß? Laß mich, ich beſchwöre Dich; wir müſſen uns hüten, Verdacht zu erregen.“

„Du gehſt nicht!“

„So erkläre mir, wie Du erfahren haſt, was Du mir ſagſt, und worauf ſolche Befürchtungen ſich gründen. Ich will Dich anhören.“

„Wenn Du ausgeheſt, ſo iſt es um Dich geſchehen. Noch wenige Augenblicke und der Unglückli-

Digitized by Google

che, der Dir das Leben rauben wollte, iſt ſelbſt das einzige Opfer ſeiner Verzweiflung."

„Du erſchreckſt mich! — Ich muß hingehen."

„Nein, Fanny, nein! Du darfſt nicht gehen. Was kann ich thun oder ſagen, um Dich zu hindern, in Dein Verderben zu ſtürzen?"

„So ſage mir endlich, welches Mittel Dich in den Stand geſetzt hat, zu wiſſen, was Du mir entdeckt."

Es ſtand in meiner Macht, ſie zu retten. Indem ich die mir anvertraute, übernatürliche Gabe entdeckte, bewahrte ich ihr Leben, aber ich entſagte in demſelben Augenblick jenem Vermögen, dem Gegenſtande der Wünſche und Nachforſchungen meines ganzen bisherigen Lebens. Konnte ich ſchwanken?

„Fanny," ſagte ich, „ich beſaß die übernatürliche Gabe, die Zukunft vorauszuſehen und die Herzen zu durchſchauen. In dieſem Augenblick entſage ich derſelben um Deinetwillen. Bleibe, ach, bleibe bei mir."

Der Knall eines Piſtols ward hörbar. Man fand den Unglücklichen in geringer Entfernung vom Hauſe todt; ein Brief in ſeiner Rocktaſche enthüllte ſeinen verbrecheriſchen Vorſatz und rechtfertigte mei-

Digitized by Google

ne Klugheit. Ein zweites, noch geladenes Piſtol war in ſeiner linken Hand.

Es war um meine Vorausſicht geſchehen, ich wurde wieder, was jeder Sterbliche iſt. Die Welt erſchien mir unter denſelben Farben, wie allen meinen Nebenmenſchen. Ich heirathete Fanny, und bei der Rückkehr aus der Kirche begegnete ich meinem kleinen grünen Greis, der mir auf die höflichſte Weiſe zu meiner Vermählung Glück wünſchte.

„Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, mein Herr," ſprach ich zu ihm; „Sie haben meinem eifrigſten Wunſch Genüge geleiſtet und die Beſtrebungen meiner Jugend gekrönt, indem Sie mir jene erſehnte übernatürliche Gabe verliehen. Heute geſtehe ich demüthig meine Thorheit; eine ſo hohe Wiſſenſchaft iſt mit der Schwachheit der menſchlichen Seele unverträglich. Ich erkenne endlich die Grenzen, welche die Vorſehung zu unſerm Heil der Ausdehnung unſerer Kenntniſſe geſetzt hat, und ich geſtehe, daß das unglücklichſte Weſen ein Menſch ſein würde, der Alles wüßte."

„Bewundernswerthe und erbauliche Moral," unterbrach mich der alte Grüne, indem er ſich

Digitized by Google

wandte und verſchwand. Der alte Grüne liebte die Moral nicht.

Seitdem habe ich ihn in London auf den Straßen, im Schauſpiel, im Caffeehaus, ſtets lachend, ſtets grün gekleidet, ſtets jung bei ſeinem lebhaften Alter getroffen. Wie durch ein gegenſeitiges ſtillſchweigendes Uebereinkommen grüßen wir uns nie. Mein wiſſenſchaftlicher Wahnſinn hat mich verlaſſen; Fanny bezaubert mich; ich begnüge mich, die Vergangenheit als eine Lehre anzuſehen, die Zukunft als ein Geheimniß und der Gegenwart zu genießen, wie Gott ſie mir zuſchickt.

Digitized by Google

Der Herzog von Sully.

Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, war zu Rosny den 13. December 1560 geboren. Er war der zweite von vier Söhnen, und, da er ſich ſchon früh durch den Ernſt und die Trefflichkeit ſeiner Gemüthsart, ſo wie durch große, körperliche und geiſtige Kraft auszeichnete, wurde er von ſeinem Vater zum Dienſt bei dem jungen Prinzen von Navarra auserſehen. Nach ſeiner Vorſtellung bei dieſem Prinzen ward er unter die Aufſicht eines Lehrers in Paris gegeben, wo er, in ſeinem zwölften Jahre, nur mit Mühe den Gräueln der St. Bartholomäusnacht entrann. Ein Breviar, das er unter den Arm nahm und ſein Studentenkleid gaben ihm ein hinlänglich katholiſches Anſehen, um unverſehrt bis zum Collegium von Burgund zu gelangen, wo er drei Tage lang verſteckt blieb; und als der junge König von Navarra vom Hofe entfloh, folgte ihm unſer Rosny, indem Beide ſich wieder öffentlich zur reformirten

Digitized by Google

Religion bekannten, welche ſie, während der blutigen Zeit der Verfolgung, abzuſchwören gezwungen geweſen waren.

Heinrich von Navarra, welcher ſieben Jahr älter als Rosny war, beſaß in hohem Grade alle Eigenſchaften, die geeignet waren, ſich die Zuneigung der ritterlichen Jugend zu erwerben, die ihn umgab. Freimüthig, brav und edel, liebenswürdig in ſeinem Benehmen und glühend in der Freundſchaft, vereinigte er in ſeiner Perſon Alles, was zu einem fürſtlichen und kriegeriſchen Charakter gehört. Aber Rosny hatte noch einen andern, mehr perſönlichen Grund, ſich dem Dienſte dieſes königlichen Führers zu widmen; ſein Lehrer, Labroſſe, ein Aſtrolog, hatte ihn nämlich wiederholt verſichert, daß der König von Navarra, wenn er gleich Anfangs zu unterliegen ſchiene, doch einſt den Thron von Frankreich einnehmen und ſeine Dienſte reichlich belohnen werde. Der Zögling vergaß nie dieſe Prophezeihung ſeines Lehrers und führte ſie oft an, um den König in den Prüfungen, welche der endlichen Erfüllung vorher gingen, zu ermuthigen.

Nachdem ſich Rosny durch verſchiedene Groß-

Digitized by Google

thaten unter dem König von Navarra ausgezeichnet hatte, begleitete er den Herzog von Anjou nach den Niederlanden, in der Hoffnung, den Beſitz der Familiengüter wieder zu erlangen, welche der Vicomte von Gard ſeinem Vater, des proteſtantiſchen Glaubens wegen, vorenthalten hatte. Während dieſer Unternehmung ward Rosny's Großmuth auf eine ſchwere Probe geſetzt. Es war nämlich nach der Einnahme von Château-Cambreſis durch des Herzogs Armee eine Proclamation erlaſſen worden, welche bei Todesſtrafe Gewalt gegen Frauen und Mädchen verbot; eine Maßregel, welche eben ſowohl durch Vorſicht als Menſchlichkeit geboten wurde, da die Peſt faſt in allen Häuſern herrſchte. Als nun Rosny an der Spitze der Stürmenden die Stadt durchzog, warf ſich ihm ein ſchönes Mädchen in die Arme, indem es flehend ausrief: „Ach, Herr, rettet mir Ehre und Leben; denn Eure Soldaten dort drohen mir mit Schande oder Tod!"

„Fürchte nichts," anwortete er, „ich werde ſie hindern, Dir Unrecht zuzufügen und Dich in die nächſte Kirche in Sicherheit bringen."

Hierauf antwortete das Mädchen, indem ſie Rosny immer noch mit ihren Armen umklammerte:

„Ach, dahin hätte ich mich gern längſt ſchon geflüchtet, wäre mir der Einlaß nicht verweigert worden, weil man weiß, daß ich die Peſt habe!“

„Wie, guter Gott!“ rief Rosny, indem er ſie von ſich ſtieß, — „Du haſt die Peſt? Beim Himmel, Du biſt ein unwürdiges Weib und mußt anderswo, als in meinen Armen Schutz ſuchen. War es nicht Schutz genug für Deine Ehre, den Soldaten zu ſagen, daß Du mit der Seuche behaftet biſt?!“ Und ohne ihre Antwort zu erwarten, verließ er ſie, und binnen vier Tagen konnte er die Furcht nicht los werden, daß ihm dieſer Umſtand die ſchrecklichſte der Krankheiten zugezogen habe.

Kurz darauf, unzufrieden mit dem treuloſen Charakter des Herzogs von Anjou, beſchloß Rosny in Heinrichs Dienſte zurückzukehren; doch beſuchte er vor ſeiner Abreiſe noch ſeine Tante, Frau von Mastin, welche ihn ebenfalls wegen ſeiner Religion enterbt hatte. Die Unterhaltung, die er mit dieſer Dame hatte, verdient als Zeugniß des „redlichen“ Einfluſſes, den die Mönche und Paters jener — wie gewiß auch unſerer — Tage, zur

Behauptung ihrer geiſtlichen Oberherrſchaft ausübten, aufgezeichnet zu werden.

Als Tante und Neffe in der Kirche der Abtei vor den Gräbern ihrer Ahnen ſtanden, brach die erſte in folgende Klage aus:

„Ach, mein Neffe, wie würden mein Vater, Dein Großvater und meine Schweſter, wären ſie noch am Leben, weinen und trauern, wie ich, wenn ſie eines ihrer Kinder ſähen, das nicht an Gott, nicht an Gottes heilige Mutter glaubt, ſondern ſeine Gebete nur an den hölliſchen Feind richtet, der Dich zum Feind aller guten Thaten macht, wie meine würdigen Beichtväter mir geſagt haben!“ —

Und zu der Erörterung, welche dieſe pathetiſche Anrede veranlaßte, erwiederte die alte Dame: „Aber wie kann dies ſo ſein, wie Du ſagſt, da der gute Vater Sylveſter mich vor acht Tagen erſt verſichert hat, daß die Hugenotten ärger als die Juden ſind, und weder zu Gott, noch zu ſeiner heiligen Mutter beten?“

Sie zu überzeugen, entwickelte Rosny die lutheriſchen Glaubenslehren, und am Schluß umarmte ihn Frau Mastin indem ſie ſagte:

„Wenn dem alſo iſt, ſo liebe ich Dich wieder

Digitized by Google

als meinen guten Neffen. O wie klage ich nun, daß Dein Pathe und ich Dich enterbt haben; aber, bei der heiligen Jungfrau, das ſoll Alles wieder geändert werden!"

Dem guten Vater Sylveſter gelang es indeß, die Dame zu bewegen, dies Verſprechen zu brechen; denn Rosny wurde in die Erbſchaft nicht mit eingeſetzt.

Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich empfing ihn der König von Navarra mit Freude und ſandte ihn nach Paris, den Hof zu beobachten, wo Salomo und Philipp von Bethune, Rosny's Neffen, die die reformirte Religion abgeſchworen hatten, damals in großer Gunſt ſtanden.

Es war während dieſes ſeines Aufenthalts in Paris, daß er ſich in Annen von Courtenai, eine reiche Erbin, verliebte, mit der er ſich 1584 verband. Von der Zeit ſeiner Vermählung an zeichnete ſich Herr von Rosny durch die gute Ordnung ſeiner Einrichtung nicht weniger als durch ſein glänzendes Gefolge aus, welches aus vielen Edelleuten von Stande und Kriegsruhm beſtand. Man wunderte ſich allgemein, daß ein einfacher Edelmann, ohne von der Krone unterſtützt zu werden, im Stande

Digitized by Google

war, ſolchen Aufwand zu machen; denn Niemand wußte die Quellen ſeines Reichthums. Eine derſelben und zwar die hauptſächlichſte war der Kauf von Pferden in Deutſchland, welche er in der Gascogne zu weit höheren Preiſen wieder verkaufte. Niemals, weder in dem Rauſche jugendlicher Vergnügungen, noch in den Gefahren des Kriegs, gab er die Sorge für ſein Vermögen auf und nahm zu dem Ende oft ſeine Zuflucht zu Mitteln, welche modernes Zartgefühl für ſeiner unwürdig geachtet hätte. Aber der König von Navarra, welcher auf dieſe Weiſe ſtets eine wohlgefüllte Börſe zu ſeinen Dienſten hatte, fand keine Urſache, den Mangel an Zartgefühl zu bedauern, den ſein Freund Rosny in der Herbeiſchaffung der „Nerven des Kriegs" zeigte; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe früheren Verbindlichkeiten, die der König gegen Rosny hatte, ihn ſpäterhin beſtimmten, demſelben die finanzielle Aufſicht zu übertragen, welche er ſo heilſam für Frankreichs Intereſſen und Würde verwaltete.

Nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen mit der Königin Mutter, Katharina von Medicis, in Betreff ihres Sohnes und der katholiſchen Partei,

Digitized by Google

begannen die Feindſeligkeiten wieder und Rosny leitete die Artillerie in der berühmten Schlacht bei Coutras.

Vor dem Kampfe redete ihn Heinrich ſo an: „Mein Freund Rosny, jetzt iſt es an der Zeit, Deinen Eifer und Geiſt zu zeigen, denn von der Leitung des Geſchützes hängt hauptſächlich der Gewinn der Schlacht ab, den ich von Gott hoffe, da ſeine Ehre hier betheiligt iſt und wir für die Erhaltung des Königreichs fechten, welches die Liguiſten theilen wollen und ich zu retten ſtrebe.“ Zu den Prinzen ſprach der König folgende kurze Worte: „Ich brauche Ihnen nichts zu ſagen, als daß Sie aus dem Hauſe Bourbon ſind, und, bei Gott, ich will Ihnen zeigen, daß ich der Aelteſte von Ihnen bin!“

Der Sieg der Hugenotten war vollſtändig und Rosny, ſehend, daß der Sieg ſich für ſie erkläre, eilte, Heinrich Glück zu wünſchen. Dieſer Prinz rief, als er ihn kommen ſah: „Wohl mein Freund! Gott allein gebührt die Ehre für dieſen Sieg! denn die Feinde waren zweimal ſtärker — doch, ſchulden wir einiges Lob menſchlicher Hilfe, ſo glaubt, daß Clermont, Ihr ſelbſt und Bois du Lys den größten Antheil haben; denn Euer Geſchütz that Wun-

Digitized by Google

der und ſo verſpreche ich Euch hiermit, den Dienſt, den Ihr mir heute leiſtetet, nie zu vergeſſen!“

Dieſer große Sieg ward am 20. October 1587 gewonnen, aber der Streit, der zwiſchen Heinrich und Einigen der Prinzen erwuchs, die den Ruhm dieſes Tages getheilt hatten, hinderte, daß er den Hugenotten wichtige Früchte trug.

Die zwei folgenden Jahre, 1588 und 1589, verbrachte Rosny größtentheils im Gefolge des Königs von Navarra, indem er alle Gefahren theilte und keine Gelegenheit verſäumte, ſeine nie beſiegte Tapferkeit und Hingebung für die Sache, der er ſich einmal gewidmet, darzulegen.

Am Abend der großen Schlacht bei Ivry empfing er folgendes Schreiben des Königs, das ihm befahl, Paſſy zu verlaſſen und zum königlichen Lager zu ſtoßen.

„Mein Freund, nie hatte ich beſſere Hoffnung zu einer Schlacht, als heute, aber Alles hat ſich auf kleine Gefechte beſchränkt. Ich bin überzeugt, Ihr würdet Euer ganzes Leben bedauert haben, nicht bei dem Kampfe geweſen zu ſein; darum melde ich Euch, daß er morgen Statt haben wird, denn wir ſind ſo nahe an einander, daß wir ihn

Digitized by Google

nicht wohl vermeiden können. — Darum beſchwöre ich Euch, zu kommen und Alles, was Ihr auftreiben könnt, mitzubringen; vor Allem Eure eigene Compagnie und die zwei Compagnien Arquebuſiers, welche ich bei Euch ließ, denn ich kenne ſie und wünſche ſie zu gebrauchen. Adjeu!“ — Unmittelbar nach Empfang dieſes Schreibens brach Rosny auf und marſchirte mit ſolchem Eifer, daß er anderhalb Stunden vor dem Kampfe zum König ſtieß, als beide Armeen in Schlachtordnung einander gegenüber ſtanden. Zum Beweis der abergläubiſchen Richtung ſeines Geiſtes bemerken wir noch, daß Rosny in der Nacht vor der Schlacht, als er auf dem Walle von Paſſy Wacht hielt und einen Angriff der feindlichen Avantgarde vermuthete, erklärte: er ſehe deutlich am Himmel zwei Heere im wüthenden Kampfe und in ſeinen Memoiren ſagt er, die Schlacht von Ivry ſei das genaue Gegenſtück dieſes Geiſteskampfs geweſen. Bei Rosny's Ankunft ritt ihm der König entgegen, ihn zu bewillkommnen und beorderte ſeine Compagnie zum rechten Flügel zu ſeiner eigenen Leibſchwadron, welche er ſo anredete: „Cameraden, wenn Ihr heute mein Schickſal theilt, ſo theile ich auch das Eure;

Digitized by Google

ich will mit Euch ſiegen oder ſterben! Haltet Euch feſt zuſammen, das bitte ich, und verlöret Ihr auch Eure Fahnen und Standarten, ſo ſeht nur nach meinem weißen Helmbuſch, dieſen werdet Ihr immer auf dem Wege zur Ehre und Sieg finden." In dieſer Schlacht fielen zwei Pferde unter Rosny und er ſelbſt wurde in den Schenkel und Kopf ſchwer verwundet. Die letzte Wunde warf ihn zur Erde und da er wieder zu ſich kam, fand er ſich allein ohne ſeinen Helm, als plötzlich ein Feind mit gezücktem Schwert auf ihn loskam, dem er jedoch glücklich entrann, indem er ſich unter einen Birnbaum rettete, deſſen Zweige ſo tief herabreichten und ſo dick belaubt waren, daß ſie zu einem Verſteck dienten, bis der Gegner müde, fruchtlos zu ſuchen, fluchend nach leichterer Beute eilte. Nun kam Rosny unter ſeinem Birnbaum hervor und da er einen von ſeiner Partei mit einem eben erbeuteten Pferde begegnete, kaufte er es für funfzig Kronen und ritt wieder, den Stand der Schlacht zu erforſchen. Indem er ſo, noch ſehr ermattet, daher ritt, ſtürzten ſieben Feinde mit der Fahne des Herzogs von Maine, Chefs der Liguiſten, auf ihn zu und riefen: „Wir kennen Euch alle wohl — wollt

Ihr groſsmüthig ſein und unſer Leben retten?" — „Wie," rief Rosny, „Ihr ſprecht als Beſiegte!" Sie beſtätigten den Verluſt der Schlacht von ihrer Seite und übergaben ihm ihre Perſonen und Fahne.

Mit dieſer leichten Beute begab er ſich in ſein Quartier, wo er einen Tag zum Verband ſeiner Wunden brauchte und ſich am folgenden Morgen auf einer eiligſt verfertigten Sänfte von Zweigen auf ſein Schloſs Rosny tragen lieſs, das nahe am Schlachtfelde lag. In der Nähe des Schloſſes begegnete er dem König, welcher dort, nach der Jagd, ein Mahl eingenommen hatte. Die Ordnung, in welcher der verwundete Krieger nach Hauſe zurückkam, war folgende: Zuerſt marſchirten zwei Stallbuben, welche zwei Streitroſſe führten; dann zwei Pagen auf zwei Pferden ſitzend, deren eines im Kampfe ſchwer verwundet worden war. Der Page, der dies Pferd ritt, trug ſeines Herren Küraſs und hielt das weiſse Banner des Feindes; der andere trug die Armſchienen und den Helm, am Ende einer zerbrochenen Lanze befeſtigt; nach dieſen Pagen kam der Herr von Maignam, Rosny's Edelknappe, mit verbundenem Kopf, den Arm in der Binde und von einem Diener begleitet, der ſeines Herrn Mantel, die Bruchſtücke ſeines Schwertes, ſeine Piſtolen und die Ueberbleibſel des Helmbuſches trug.

Nächſt dieſen kam Rosny ſelbſt in ſeiner Trag-

bahre, nur mit einem Linnen bedeckt; doch hatten ſeine Begleiter noch die vier Mäntel ſeiner edlen Gefangenen, die von ſchwarzem Sammet, mit zahlloſen Lothringiſchen Kreuzen in Silber geſtickt, waren, über ihn gedeckt; über dieſen lagen die vier Helme jener Gefangenen, mit ihren hohen weißen und ſchwarzen Federn und an den Seiten der Bahre hingen ihre Schwerter und Piſtolen. Endlich kamen die Gefangenen, von Rosny's Dienern begleitet und zuletzt der Herr von Vaſſant, ſein Banner tragend, an der Spitze der Compagnie Soldaten und der zwei Compagnien Aquebuſirer, welche er vor der Schlacht zu des Königs Schwadron geführt hatte.

Dem König gefiel dieſer Triumphzug, er näherte ſich der Bahre und rief aus, indem er Rosny umarmte: — „Wackrer Krieger und tapferer Ritter, — nach meiner Meinung die höchſten Ehrentitel, die einem Ehrenmanne, der die Waffen trägt, gegeben werden können; — ſtets dachte ich groß von Eurem Muthe und ſetzte große Hoffnung in Eure Tapferkeit! Jetzt laßt mich Euch, vor dieſen Prinzen, Feldherrn und Rittern, die mich umgeben, umarmen und Euch in ihrer Gegenwart für einen treuen und edlen Cavalier erklären, indem ich Euch verſichere, daß ich nie ein Glück genießen will, ohne Euch zu deſſen Theilhaber zu machen.“ Mit dieſen Worten entfernte ſich der König und Rosny ſetzte den Weg zu ſeinem Schloſſe fort, wo

Digitized by Google

er einige Zeit nach ſeiner Wiederherſtellung verweilte, ſehr unwillig, daß Heinrich ihm das Gouvernement von Nantes verweigert hatte, was jedoch dieſer Fürſt ungern und nur deßhalb that, weil er fürchtete, daß die mächtigen katholiſchen Herren unzufrieden werden möchten, wenn ſie dieſe Würde in den Händen eines Hugenotten ſähen. Nichts deſto weniger vereinigte er ſich, nach Aufhebung der Blokade von Paris mit dem König im Jahre 1590. Er unterzog ſich mannigfachen Gefahren und wirkte zuletzt hauptſächlich zur Einnahme von Giſors mit, um deſſen Gouvernement er anhielt, aber aus denſelben Urſachen, wie zuvor, abgewieſen wurde. Rosny brach nun in leidenſchaftliche Vorwürfe gegen den König aus, erinnerte ihn, daß er ſeine Sache ſeit 18 Jahren auf eigene Koſten unterſtützt habe, an die Wunden und Strapazen, die er für ihn gelitten; an das Blut, das er für ihn vergoſſen habe. Zu allen dieſen Vorwürfen ſagte Heinrich nur: „Ich ſehe wohl, Ihr ſeid jetzt ärgerlich, wir wollen die Sache ein andermal beſprechen,“ und als Rosny ſich entfernt hatte, wandte er ſich zu ſeiner Umgebung und ſagte: „Wir müſſen ihn reden laſſen, er iſt von raſcher Gemüthsart, und, die Wahrheit zu ſagen, er hat hier einigen Grund zu klagen; doch weiß ich, daß er nie etwas Unrechtes oder Schändliches thun wird, denn er iſt ein redlicher Mann

Digitized by Google

und liebt die Ehre.“ Seinen Zorn zu beſänftigen, machte Rosny eine Reiſe nach dem Thale von Alliam, ſeine Güter zu beſichtigen, indem er ſeinem Lieutenant die Führung ſeiner Compagnie übertru.. Nach der Rückkehr von dieſem Ausfluge hörte er, daß der König Chartres belagere, wohin er dann eilte und ſich ſo auszeichnete, daß Heinrich ihn öffentlich lobte und ihm große Verſprechungen zu künftiger Beförderung machte. Um dieſe Zeit erhielt er in einem Scharmützel einen Piſtolenſchuß in die Oberlippe, von wo die Kugel durch den Hinterhals drang; eine Wunde, die ihm während ſeines künftigen Lebens viel Schmerzen verurſachte. —

Da die Waffen König Heinrichs täglich neue Erfolge hatten, ſo wagte dieſer Fürſt endlich, Rouen zu belagern. Während der dazu nöthigen Vorbereitungeu unternahm der junge König einen Ausflug nach Compiegne, wo die ſchöne Gabriele d’Eſtrees ſeiner wartete. Unſer Rosny benutzte dieſe Gelegenheit ebenfalls, um Roſalie von Cocheſilet, der Wittwe des Herrn von Châteaupers, die er auserwählt hatte, ſeine vor Kurzem geſtorbene erſte Gemahlin zu erſetzen, ſeine Liebe zu erklären. Dieſe Dame verließ ihm zu Gefallen die katholiſche für die reformirte Religion, und verbrachte mit ihm lange Zeit in einem glücklichen ehelichen Verhältniß. Während dieſes Beſuchs des Königs in Compiegne machte Rosny einen Fang unter ſo luſtigen Um-

Digitized by Google

ſtänden, daß wir ihn anführen zu müſſen glauben: der König hatte auf das ſtrengſte verboten, Lebensmittel, überhaupt Waaren irgend einer Art, nach Paris oder Rouen zu bringen, deſſen ungeachtet gaben die Gouverneure vieler Städte, beſonders der an einem Fluſſe gelegenen, aus Rückſicht auf ihren perſönlichen Vortheil, täglich Päſſe zur Einbringung von Waaren und Victualien in jene belagerten Plätze. Rosny's Compagnie in Mantes hatte häufig verſchiedene Artikel dieſer Art auf dem Wege nach Paris aufgefangen, und endlich ward er eines Tages benachrichtigt, daß ein reichlich beladenes Boot nach Paris unter Segel gegangen ſei, wo die Ladung für 50,000 Kronen verkauft werden ſollte; übrigens war daſſelbe mit Päſſen von den Befehlshabern der Städte, die den Fluß entlang lagen, verſehen. In Folge dieſer Nachricht ſtellte Rosny ein bewaffnetes Boot zwiſchen Meulan und Maulet auf, welches richtig das zurückkehrende Fahrzeug auffing und es nach Mantes brachte. Bei Eröffnung der Ballen, die das Boot zurückgebracht, fand jedoch Rosny zu ſeinem großen Mißvergnügen, daß kein Geld darin verborgen war und Fourges, der Agent dieſer Schmuggelei, ſagte aus, daß die Ballen theils in Naturalien, theils in Wechſeln, die er wirklich vorzeigte, bezahlt worden ſeien. Dieſe Angabe genügte indeß unſerm erfahrnen Krieger nicht und er wollte daher ſchon

Drohungen verſuchen, als der arme Agent zufällig ſelbſt den ganzen Handel entdeckte. Als nämlich Rosny und er im Zimmer, heftig ſtreitend, auf- und abgingen, fiel auf einmal ein Haufen Kronthaler aus den ſchlecht verwahrten Nähten von de Fourges Beinkleidern, welcher ſogleich einen Stuhl nehmen wollte. Aber Rosny nahm ihn beim Arme und ſagte ihm zugleich mit großer Ernſthaftigkeit; „Kommen Sie nur, Herr von Fourges; ich ſehe, es wird jetzt viel mehr Vergnügen und Vortheil gewähren, Sie umhergehen als niederſitzen zu laſſen!“ Alſo zwang er ihn, die Unterhaltung fortzuſetzen und im Zimmer umherzugehen, bis 7000 Stück Kronen ihr Verſteck verlaſſen hatten. Dieſes Verfahren mißfiel den Gouverneuren, welche die Päſſe ausgeſtellt hatten, zwar nicht wenig; aber ſie mußten wohl ſchweigen, da der König ſelbſt ſich ſehr erfreut bezeigte, als er dieſe unterhaltende Geſchichte erfuhr.

Die Belagerung von Rouen ward 1592 aufgehoben in Folge des Erſcheinens einer Armee unter dem Prinzen von Parma, zu Gunſten der Ligue, und Rosny zog ſich wieder auf ſein Schloß zurück, anſcheinend ſeine Wunden zu heilen, aber eigentlich aus Unwillen über eine neue Verweigerung ſeines Anſuchens, Gouverneur zu werden, wozu der König durch die Beſorgniß, die katholiſchen Großen, welche ſchon über ſein langes Zögern in Annah-

Digitized by Google

me ihrer Religion unzufrieden waren, ganz gegen ſich einzunehmen, gezwungen worden war. Es gab Viele, die Rosny's Abweſenheit übel auslegen wollten; aber Heinrich gebot ihnen Schweigen, indem er ſelbſt ſagte: er wiſſe wohl, was ſeinem Freund fehle; Rosny ſei unwillig auf ihn und vielleicht nicht ohne Grund und wolle nur den Philoſophen ſpielen; „aber," fügte er hinzu, „wenn wir uns wiederſehen, will ich ſchon Alles gut machen; denn ich kenne ihn." Als der Philoſoph die Rede des Königs erfuhr, beſänftigte er ſich und beſchloß, ſich wieder mit dem Könige zu vereinigen.

Auf ſeinem Weg nach Compiegne, wo Heinrich ſich damals aufhielt, ſtieß er auf Boten, welche Depeſchen für den Herzog von Maine führten und nachdem er ſich derſelben bemächtigt, entdeckte er unter ihnen ein wichtiges Document: die Copie des Vertrags, der damals zwiſchen der Ligue und dem König von Spanien im Werke war, durch welchen die Intereſſen und die Würde Frankreichs unter dem Vorwande, die Fortdauer und Herrſchaft des katholiſchen Glaubens zu ſichern, völlig preisgegeben wurden. Dieſen Vertrag lieferte er bei ſeiner Ankunft in des Königs Hände, indem er auf deſſen Frage: warum er ſo zeitig käme, da doch ſeine Wunden erſt unvollkommen geheilt ſeien, antwortete: „Sire, ich komme, Ew. Majeſtät drei Seiten meiner Philoſophie zu bringen." Als Heinrich dieſe

Depeſchen ſah, überſchüttete er ſeinen Freund mit Lobſprüchen und beſtand darauf, daß er nach ſeinem Schloſſe zurückkehren und dort bleiben ſolle, bis ſeine Wunden völlig geheilt wären. Rosny gehorchte dieſem Rath und nahm die ſchmeichelhafteſten Zeugniſſe der Hochachtung ſeines Souverains mit auf den Weg.

Heinrichs Lage wurde nun täglich kritiſcher, obgleich er der einzige unbeſtrittene Prätendent auf Frankreichs Thron (denn dies Poſſenſpiel, den Cardinal von Bourbon mit der koniglichen Würde zu bekleiden, wurde ſelbſt von denen verſpottet, welche dieſen alten Mann, aus Parteigeiſt, vorgeſchoben hatten) — obgleich er von ſeinen Truppen verehrt und von denen aus ſeinem Volke, die die Güte eines Fürſten ſchätzen gelernt hatten, geliebt war; er, den die Erbitterung und Mühſeligkeiten des Kriegs ſelbſt nicht gegen ſeine widerſpenſtigen Unterthanen hatten verhärten können: trotz dem Allem ward Heinrich von der großen Maſſe der Nation nicht gekannt, vielmehr gehaßt, als vermeintlicher Feind einer Religion, deren Diener ſich nie vor Verläumdungen und Täuſchungen geſchämt haben, wenn ſie dadurch ihre finſtere Herrſchaft aufrecht erhalten zu können glaubten. Das Elend, was die Einwohner von Paris während der Belagerung lieber ertragen hatten, als ſich dem durch Mönchskünſte verleumdeten, für Gottes und ſeiner

Altäre Feind erklärten König zu unterwerfen, ſchmerzte Heinrich tief und er erwog mit Kummer die Scenen ähnlichen Elends, die ſein längeres Widerſtreben gegen die Wünſche ſo Vieler zur Folge haben könnte. So lange er Proteſtant blieb, hatte die katholiſche Ligue die Mittel in den Händen, die Leidenſchaften der katholiſchen Franzoſen gegen ihn aufzuregen; dazu kam, daß die mächtigen katholiſchen Edelleute, welche aus Anhängigkeit an die legitime Erfolge ſich unter ſeine Fahnen gereiht hatten, ihn jetzt heftig drängten, den Schritt zu thun, der allein dem Lande Frieden geben konnte, und den er ſie hatte hoffen laſſen, wenn ſie nach Heinrichs des III. Tod ihm den Eid der Treue leiſteten. Wenn im eignen Lande dieſe Betrachtungen den König mächtig drängten; ſo ſtellten ſich ihm vom Auslande her andere nicht weniger wichtige dar. Das gewaltige Oeſtreich ſtand gegen ihn gerüſtet da; im Hintergrunde die Bannſtrahlen der päbſtlichen Rache, zu dieſer Zeit eine Macht, von der wir uns keinen Begriff machen können! — Auf der andern Seite, wie ward es ihm möglich, jene proteſtantiſche Partei zu verlaſſen, die ihn von ſeiner früheſten Jugend an nnterſtützt hatte, ihm in allen Bedrängniſſen treu geblieben war, und in ihm den Beſchützer ihrer geiſtlichen Privilegien und politiſchen Rechte ſah? Der Vorwurf der Undankbarkeit, dem er ſich auf dieſe Weiſe hätte ausſetzen

Digitized by Google

müſſen, war für ſeinen großmüthigen Sinn ein Gegenwicht der vielen Uebel, die von einem fortgeſetzten, gewaltſamen Kampfe um die ihm gebührende Krone zu fürchten waren. Bei dieſem Streit widerſtrebender Gefühle wandte ſich der Monarch an Rosny und fragte um ſeinen Rath in einer Angelegenheit, die mit ſeinem und ſeines Volkes Glück ſo eng zuſammenhing. Dieſer eifrige Proteſtant ſelbſt endigte, nach reifer Erwägung aller der verſchiedenen Seiten dieſer Frage damit, ſeinem Herrn zu rathen, Katholik zu werden, als das einzige Mittel, den Parteigeiſt zu erſticken und ſeine wohlwollenden Geſinnungen für das innere und äußere Gedeihen ſeines Landes in Ausführung zu bringen. Auf dieſen Rath hin verſammelte der König die erſten proteſtantiſchen Großen und eröffnete ihnen ſeine Geſinnungen in dieſem Punkt. Sie hörten ſchweigend zu, aber fanden es ſelbſt der Klugheit gemäß, dieſen Ausweg einzuſchlagen, der den lang entbehrten Frieden wieder zurückbrächte. Jetzt endlich unterſchrieb Heinrich IV., nachdem er noch, mit dem geringen Nutzen, den man aus einer ſolchen Schauſtellung haben kann, einer Disputation zwiſchen proteſtantiſchen und katholiſchen Geiſtlichen zugehört hatte — ein Glaubensbekenntniß, in welchem er ſeinen Glauben an alle Lehren des Pabſtthums bezeugte, und welches mit folgenden Worten endigte:

Digitized by Google

„In dieſem katholiſchen, allein ſeligmachenden Glauben, den ich jetzt bekenne, verſpreche ich, durch Gottes Gnade, in allen Stücken und unverbrüchlich zu verharren bis zu meinem letzten Athemzuge.“

Nachdem dieſe große Maßregel genommen war, wurde ein allgemeiner Waffenſtillſtand verkündet und Unterhandlungen mit Spanien und dem Herzoge von Mayenne angeknüpft. Da Rheims in den Händen der Ligue war, ließ Heinrich ſich den 27. Febr. 1594 in Chartres krönen. Dieſem Acte beizuwohnen, verließ Rosny Rouen, über deſſen Uebergabe an den König er mit dem Gouverneur Villars unterhandelte. Nach der Krönung wollte er nach Rouen zurückkehren, um die Unterhandlungen fortzuſetzen, aber Heinrich beſtand darauf, daß er in Chartres bleiben ſolle, um die angehende Liebſchaft zwiſchen dem Grafen von Sodiſſons und des Königs Schweſter, Katharina, zu durchkreuzen. Dieſes Geſchäft hätte Rosny gern von ſich abgewehrt, aber der König war unbiegſam und unſer Held mußte ſich fügen. Er führte dieſe Intrigue zwar glücklich aus, zog ſich aber den bittern Haß der Liebenden zu, denen er die Heirathsverſprechen, die ſie ſich gegenſeitig gegeben hatten, unter dem Vorwand ablockte, daß der König nur dieſes Zeichen von Vertrauen begehre, um ihre Wünſche zu krönen. Nachdem dieſe Angelegenheit ſo nach des Königs Wünſchen ausgeführt und die Liebenden betrogen

Digitized by Google

waren, ſetzte Rosny ſeine Unterhandlungen wegen Rouen mit ſo glücklichem Erfolg fort, daß er dem König bald die friedliche Unterwerfung der ganzen Normandie melden konnte.

In Erwiederung dieſer frohen Mittheilung ſchrieb ihm Heinrich einen Brief voll der glühendſten Dankſagungen, deſſen Schluß wir hier mittheilen: „Kommt den 20ſten dieſes nach Senlis, oder den 21ſten nach Saint-Denis, um in Paris: Vive le roi! mitrufen zu können. Dann wollen wir nach Rouen gehen und das Gleiche thun. Zeigt dieſen Brief dem neuen Diener (Villars), den Ihr mir verſchafft habt, damit er erfahre, daß ich ihm gewogen bin und brave Männer, wie er iſt, zu ſchätzen weiß! Lebt wohl, mein Freund!“

Senlis, den 14. März 1594.

Heinrich.

Der letzte Theil dieſes Briefes brachte ſeine volle Wirkung auf den edlen Villars hervor; denn ſolche indirecte Lobeserhebungen ſind, wie Heinrich wohl wußte, am Meiſten geeignet, ein edles Herz zu rühren. Als Rosny ihm die Worte des Königs vorgeleſen, rief Villars aus: „Beim Himmel, dieſer Fürſt iſt zu gnädig, ſich meiner ſo zu erinnern und in ſolchen Ausdrücken von mir zu ſprechen. Gewiß, ich werde Se. Majeſtät, wenn ich ihm das nächſte Mal aufwarte, meinen Dank dafür ſagen. Was den zwiſchen uns geſchloſſenen Vertrag betrifft,

Digitized by Google

ſo verlaßt Euch auf mein Ehrgefühl und fürchtet keinen Wechſel meiner Geſinnung während Eur.r Abweſenheit."

Nach ſo glücklichem Abſchluß auch dieſes wichtigen Geſchäfts machte ſich Rosny auf den Weg, den König bei ſeinem Triumpheinzug in Paris zu begleiten.

Heinrich wurde von den Pariſern mit um ſo größerer Freude empfangen, da ſie die Genugthuung hatten, ihn in der katholiſchen Kirche von Notre-Dame ſein Dankgebet halten zu hören. Doch, wenn gleich Sieger in der Hauptſtadt, war Heinrich doch noch bei Weitem nicht ruhiger Beherrſcher ſeines Königreichs. Der Herzog von Mayenne widerſetzte ſich ihm fortwährend an der Spitze vieler Großen, welche eine Vertheilung Frankreichs in kleine Fürſtenthümer wünſchten, die ſie ſich ſchon nach Gefallen ausgeſucht hatten. Zum Glück für Frankreich aber war ſein König ein Mann, der das Schwert nicht in die Scheide ſteckte, ſo lange noch ein einziger Rebell gegen ihm unter den Waffen war. Selbſt während der Unterhandlungen ſetzte er ſeine kriegeriſchen Unternehmungen fort, indem er die Hartnäckigſten mit dem Schwerte, die Beſſergeſinnten durch die Milde und Höflichkeit ſeines perſönlichen Charakters unterwarf. Doch gab es ein Hinderniß, welches ſeiner Ausdauer viel zu ſchaffen machte, nämlich die beklagenswerthe Ver-

Digitized by Google

wirrung der Finanzen des Königreichs. Rosny war allein der Mann, dieſen Augiasſtall zu ſäubern; aber Heinrich ließ ſich durch die ſchöne Gabriele, damals Madame de Liancourt, verleiten, lieber ein Finanzcomité unter dem Herrn von Nevers niederzuſetzen, welches ſich weigerte, Rosny als Mitglied aufzunehmen. Wie ſehr jedoch der König ſchon ein Jahr darauf dieſe Maßregel bereute, geht aus einem Brief hervor, den er im April 1596 von Amiens aus an Rosny ſchrieb. Nach den bitterſten Klagen über den Mangel am Nothwendigſten, in welchem ihm das Finanzcomité ließ, nnd nach dringender Aufforderung an Rosny, durch ſeinen Zutritt zu demſelben der Sache eine beſſere Wendung zu geben, fährt Heinrich fort: „Ich will Euch frei herausſagen, in welche traurige Lage ich verſetzt bin: ſie geht ſo weit, daß ich weder ein Pferd habe, das ich in der Schlacht gebrauchen kann, noch eine vollſtändige Waffenrüſtung, ſie im Gefechte zu tragen, mein Linnen iſt zerriſſen, mein Wamms an den Ellenbogen offen, und ſeit zwei Tagen eſſe ich nur mit einen oder zwei meines Gefolges, da man mir eröffnet hat, daß ich nicht mehr die Mittel habe, meinen Tiſch zu verſehen, weil ſeit mehr als ſechs Monaten kein Geld eingegangen iſt. Urtheilt denn ſelbſt, ob ich es verdiene, ſo behandelt zu werden; ob ich es noch länger dulden ſoll, daß Financiers und Schatzmeiſter mich Hungers ſterben

Digitized by Google

laſſen, während ihre Tiſche mit Ueberfluß gedeckt ſind; ob meine Haushaltung ſtets armſelig und die ihrige reich ſein ſoll, und ob es nicht Eure Pflicht iſt, zu meiner Unterſtützung zu eilen, wie ich es jeßt von Euch erbitte!“

Dieſem wehmüthigen Schreiben gehorſam, erſchien Rosny wieder bei dem König, der ihn mit der lebhafteſten Freude empfing und ihm einen Auftrag an ſeine Schweſter und den Herzog von Montpenſier gab, um wo möglich dieſe Vermählung herbeizuführen. Die Prinzeſſin war zu Fontainebleau, empfing aber Rosny kalt und er mußte, nach langen fruchtloſen und bittern Unterhandlungen unverrichteter Sache zurückkehren. Hierauf lag ihm der König auf's Neue an, in das Finanzcomité zu treten. Kaum aber war dieſe Abſicht den Mitgliedern dieſer Geſellſchaft bekannt, als ſie alle Triebfedern der Intrigue in Bewegung ſetzten, Rosny's Eintritt zu verhindern, bis endlich der König — es thut uns leid, ſagen zu müſſen, weniger aus eigener Feſtigkeit, als auf Bitten der Frau von Liancourt, die den fortwährenden Geldmangel nicht länger ertragen konnte — den gemeſſenen Befehl gab, daß Rosny Mitglied des Comité werden ſolle. Zu dieſem Zweck nahm er ihn mit ſich nach Monceaux, wo der Herzog von Mayenne zwei Tage darauf anlangte, um ſich zu unterwerfen. Dieſes Haupt der Ligue fand den König im Park ſpazie-

ren gehend. Nachdem nun Heinrich des Herzogs Eid der Treue mit einigen ſchmeichelhaften Worten erwiedert hatte, nahm er denſelben bei der Hand und begann ſehr ſchnell mit ihm umherzugehen, während er ihn auf die Schönheit der Gegend aufmerkſam machte. Dem guten Herzog, der ſtark am Podagra litt, war es faſt unmöglich, mit dem König Schritt zu halten, doch that er ſein Möglichſtes, ſeine unvermögenden Beine fortzubringen. Heinrich raunte dazu Rosny in's Ohr: „Wenn ich dieſen kranken Körper noch länger mit mir fortſchleppe, ſo werde ich bald für alles Uebel, das er mir zugefügt, gerächt ſein, denn er wird todt hinfallen.“ Endlich hielt er ſtill und ſagte zu ſeinem keuchenden Begleiter: „Ich glaube, Herr Vetter, ich gehe Ihnen zu ſchnell und habe Sie ermüdet.“ „Bei Gott, Sire,“ erwiederte der Herzog, indem er ſich die Seiten hielt, „Ihr ſagt wahr; ich ſchwöre Euch, ich bin ſo müde und außer Athem, daß Ew. Majeſtät, wenn ſie nicht endlich angehalten, mich leicht, ohne es zu wollen, hätten tödten können.“ „Gut, gut, gebt mir die Hand, Vetter,“ rief nun der König aus, „dies ſoll das einzige Uebel ſein, was ich Euch je zufügen werde; darauf gebe ich Euch mein Wort, das ich nie gebrochen habe, noch brechen werde.“ „Beim Himmel,“ ſprach Mayenne, „ich glaube Ew. Majeſtät und ſchwöre beim lebendigen Gott, meiner Ehre und Seligkeit, daß ich

Euch ein treuer Unterthan und Diener ſein will, ſo lange ich lebe!“

Kurz nach dieſer wichtigen Ausführung trat Rosny ſein Amt als Mitglied des Finanzcomité an. Das Erſte, was er unternahm, war eine Reiſe durch die Provinzen, um mit eigenen Augen zu ſehen, wie die Steuern vertheilt und erhoben würden. Trotz aller Hinderniſſe, welche ihm ſeine eigenen Collegen in den Weg zu legen ſuchten, gelang es ihm, mit 70 Geldwagen zum König zurückzukehren, der ſich damals zu Rouen aufhielt. Jetzt konnten neidiſche Einflüſterungen Heinrich nicht länger über die Hilfsquellen ſeines Königreichs und die Redlichkeit ſeines Dieners täuſchen. Um jedoch die Wohlfahrt ſeines Volkes dauerhaft zu gründen, berief er im October 1596 die Notabeln nach Rouen und eröffnete die Berathungen in Perſon.

Seine Rede bei dieſer Gelegenheit verdient angemerkt zu werden: „Wenn ich,“ ſagte der edle Monarch, „meinen Ruhm darein ſetzte, für einen ausgezeichneten Redner zu gelten, würde ich hier, ſtatt guten Willens, mehr ſchöne Worte anbringen; aber mein Streben geht auf etwas Höheres; ich will der Befreier und Erneuerer Frankreichs ſein. Ich habe Euch nicht zuſammenberufen, wie meine Vorgänger, um blinden Gehorſam gegen meinen Willen von Euch zu fordern, vielmehr will ich Euren

Digitized by Google

Rath hören, dieſem folgen, mit einem Wort mich unter Eure Vormundſchaft ſetzen. Dies iſt ein Wunſch, den Könige, Graubärte und Erkorne, wie ich, ſelten zeigen; aber die Liebe, die ich für meine Unterthanen hege, der heiße Wunſch, für das wahre Beſte meines Königreichs zu ſorgen, macht mir Alles leicht und ehrenvoll."

Die Notabeln machten Anfangs einige wenig zweckmäßige Vorſchläge, welche der König jedoch, auf Rosny's Bemerkung, daß die Stände bald ſelbſt um Wiederaufhebung derſelben anſuchen würden, annahm. Wirklich kamen die Notabeln bald mit der unterthänigen Bitte ein, daß Se. Majeſtät geruhen möge, die alleinige Direction der Finanzen wieder zu übernehmen. So erlangten der König und Rosny das vollſtändige Vertrauen der Nation, welches ſie durch Erlaß von 20 Millionen rückſtändiger Steuern und allmähliger Erleichterung der Abgaben um fünf Millionen glänzend rechtfertigten. Lange vernachläſſigte königliche Domainen wurden reclamirt und bewährten ſich als reiche Quellen für die Staatseinkünfte. Rosny erwarb ſich neue Verdienſte, indem er das ganze, früher ſo verworrene Finanzſyſtem in Tabellen brachte, auf welchen Heinrich mit einem Blick die Ueberſicht ſeiner Einkünfte und Ausgaben hatte. Es fehlte zwar nicht an vornehmen Leuten, welche, verwöhnt durch die vorige Unordnung in der Finanzverwaltung, bei

welcher ſie ihre Rechnung gefunden hatten, ſich über den Miniſter beklagten, aber der König hörte ſie nicht, wohl wiſſend, daß ihr Haß allein gegen die unbeugſame Rechtlichkeit ſeines treuen Dieners gerichtet war. Der Graf von Soiſons ſelbſt wurde mit einem vom König ſelbſt ſchon genehmigten Antrag zur Auflegung einer neuen Abgabe, vom unerſchrockenen Rosny abgewieſen, welches bewirkte, daß der König ſeine Erlaubniß zurücknahm. Als Rosny bei dieſer Gelegenheit von ſeiner ſchwierigen Lage, indem er ſich einem Prinzen von Geblüt widerſetzte, mit dem König ſprach, antwortete ihm dieſer: „Fürchtet nichts davon; ich will Euch gegen Jedermann ſchützen, wenn ihr fortfahrt, mir ſo trefflich zu dienen, wie Ihr immer gethan habt.“ So aufgemuntert, wagte der Miniſter auch die Vorwürfe der Frau von Verneuil zurückzuweiſen, welche bei dieſer Gelegenheit, ſich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Für wen ſoll denn der König ſorgen, als für ſeine Verwandten und ſeine Geliebten?“ — „Madame,“ antwortete Rosny, „was Sie da ſagen, ließe ſich hören, wenn der König das Geld aus ſeiner eigenen Taſche nähme; er nimmt es aber von Kaufleuten, Künſtlern, Handwerkern und Bauern, die den König und uns Alle erhalten, aber dagegen nur einen Herrn haben wollen und nicht ſo viele Vettern und Maitreſſen.“

Am glänzendſten zeigte ſich Heinrichs Feſtigkeit

Digitized by Google

in Hinſicht unnöthiger Ausgaben bei Gelegenheit der Taufe ſeines Sohnes von der Gabriele d'Eſtrées, damals Herzogin von Beaufort. Die Freunde der Herzogin wendeten ſich wegen der Koſten dieſer Ceremonie an Rosny und verlangten die bei der Taufe von Prinzen vom Geblüt gewöhnliche Summe. Rosny aber gab ihnen eine geringere, indem er ſagte, der Sohn der Herzogin ſei kein Prinz vom Geblüt. Dies wurde dieſer Dame ſogleich hinterbracht, welche nicht ermangelte, ſich bei dem König darüber zu beklagen. Dieſer forderte Rosny auf, ihn nach St. Germain, wo Madame de Beaufort wohnte, zu begleiten. Nach ihrer Ankunft daſelbſt begab ſich Heinrich mit Rosny zu der Herzogin in ein Cabinet, wo er der Letztern die Unziemlichkeit vorſtellte, ſich königliche Rechte anzumaßen und ſich deßhalb ſeinem Miniſter zu widerſetzen. Die Dame brach hierauf in die bitterſten Thränen und Wehklagen über ihr Unglück aus, ſich einem Fürſten hingegeben zu haben, der ſie aus Vorliebe für einen unverſchämten Diener mit Drohungen und Vorwürfen überhäufe und ſo wenig Vaterliebe beſitze, die Ehre, die man ihrem Kinde erzeigen wolle, ſelbſt zu hintertreiben. Sie endigte mit der Erklärung, daß der Tod ſelbſt ihr wünſchenswertheſter ſei, als ſolche Demüthigungen länger zu ertragen. „Bei Gott, Madame," rief endlich Heinrich aus, „dies iſt zu viel! ich ſehe wohl, Sie ſind zu die-

Digitized by Google

ſem Allen in der Abſicht angeſtiftet worden, einen Miniſter zu ſtürzen, der mir lange treu gedient hat, und den ich nicht entbehren kann. Aber ich ſchwöre Ihnen, daß dies nie gelingen wird, und um ſie völlig davon zu überzeugen, erkläre ich Ihnen, daß ich im Nothfalle lieber zehn Maitreſſen, wie Sie aufgeben würde, als einen einzigen Miniſter, wie dieſen, den Sie einen Diener zu nennen wagen, da er doch von ſo vornehmer Herkunft iſt, daß meine eigene Familie ſich nicht geſchämt hat, eine Verbindung mit der ſeinigen einzugehen.“ Dieſe feſte Sprache brachte die Dame zur Vernunft; ſie bat fußfällig um Verzeihung und verſöhnte ſich zuletzt mit dem Manne, den ſie, wie ſie wohl einſah, aus des Königs Gunſt nicht zu vertreiben vermochte.

Um dieſe Zeit ſtieg in dem König der Wunſch auf, ſeine Ehe mit Margarethe von Valois zu trennen. Dieſe Ehe war aus politiſchen Gründen durch Katharina von Medicis betrieben worden und nichts weniger als glücklich. Margarethe hatte ſo wenig Sorge getragen, ihre zahlreichen Galanterien vor der Ehe zu verbergen, daß Heinrich, natürlich genug, nicht mit ihr leben wollte; da ſich denn beide Theile anderweit zu tröſten ſuchten. Jetzt aber, im ruhigen Beſitz des Thrones, wünſchte ſich der König leibliche Erben, denen er ſein Reich hinterlaſſen könnte. Von ſeiner gegenwärtigen Ver-

Digitized by Google

bindung konnte er keine Kinder hoffen und da die Königin ſelbſt gerade nicht Abneigung gegen eine Scheidung zeigte, ſo wurde beſchloſſen, ſich deßhalb an die römiſche Curie zu wenden. Rosny erhielt den Auftrag, die förmliche Einwilligung Margarethens einzuholen. Dieſe Fürſtin, welche ihren wolluͤſtigen Hof zu Uſſon hielt, machte unerwarteter Weiſe die Bedingung, daß Heinrich verſprochen hatte, nach ihrer Scheidung, nicht ſeine Maitreſſe, die Herzogin von Beaufort, zu ſeiner zweiten Gemahlin zu machen. „Als Tochter von Frankreich,“ erklärte die Königin, „als Tochter, Schweſter und Gemahlin von Königen, als letzter Sprößling des königlichen Hauſes Valois, liebe ich mein Vaterland ſo herzlich, wünſche dem König ſo ſehr die Genugthuung, legitime Nachkommenſchaft zu beſitzen, welche ohne Widerſpruch einſt ſeine Krone erben könne, daß ich, ohne Hoffnung, ihm ſelbſt Kinder zu ſchenken, bereit bin, die Rechte ſeiner Gemahlin einer Würdigern abzutreten. Sollte der König aber dieſe Trennung nur darum wünſchen, um an meine Stelle ſeine Maitreſſe, ein Weib von ſo niedriger Herkunft und ſo verwerflichem Leben, zu ſetzen, ſo bin ich dagegen feſt entſchloſſen, keines meiner Rechte aufzugeben.“

Dieſe Bedingung war dem Monarchen ſehr unangenehm, da es gerade ſein heißeſter Wunſch war, ſeine geliebte Gabriele zu ſeiner königlichen Genoſ-

ſen zu erheben. Noch hatten Rosny's Rathſchläge und die beſtimmte Erklärung der Königin ihn von dieſem Vorſatz nicht abbringen können, als der plötzliche Tod der Herzogin, welche 1599 zu St. Germain an einer Apoplexie ſtarb, allen Zweifeln ein Ende machte. Heinrich war über dieſen Verluſt untröſtlich. Ohne Zweifel war unter den vielen Neigungen dieſes Fürſten keine ſo tief eingewurzelt, als die zu jener liebenswürdigen Gabriele, deren Schönheit nur die Sanftmuth ihres Charakters gleich kam. Selbſt auf der gefährlichen Höhe, zu welcher des Königs Gunſt ſie erhoben hatte, wußte ſie dem Neid zu entgehen, bis Anderer Ehrgeiz ſie verleitete, einen Augenblick ihre Hand nach der königlichen Würde auszuſtrecken.

D'Aubigné ſagt von ihr: „Selten hat es Maitreſſen von Königen gegeben, welche dem Haß der Großen entgangen ſind; ſie haben ſich entweder den Wünſchen Einiger entgegengeſetzt, oder Andere, die ihnen nicht wohlwollten, geſtürzt, oder die Intereſſen ihrer eigenen Verwandten ſo ſehr begünſtigt. Um ſo bewundernswürdiger iſt es, daß es dieſem Weibe, deren Schönheit ganz frei von Uebermuth war, gelang, mit ſo wenig Feinden an Heinrichs Hofe zu leben." —

Nach der unerwarteten Beſeitigung dieſes Hinderniſſes nahm Rosny die Unterhandlungen mit der Königin Margarethe wieder auf. Das Volk ſelbſt

Digitized by Google

begann ſich nicht weniger ängſtlich, als der König ſelbſt, um deſſen Succeſſion zu bekümmern, und das Parlement wagte es, durch den Mund des General-Procurators den König zu bitten, ſein Volk zu beruhigen, indem er ihm eine ruhige Thronfolge ſichere. Margarethe von Valois ſprach in einem Briefe an Rosny auf's Neue ihre Bereitwilligkeit aus, den Wünſchen der Nation zu genügen, da ſie jetzt nicht mehr fürchten dürfe, ihren Platz durch eine Unwürdige beſetzt zu ſehen; ja ſie ging ſo weit, eigenhändig den Pabſt um Auflöſung ihrer Ehe zu erſuchen. Demzufolge erklärte der heilige Stuhl jene Verbindung für null und nichtig und Rosny glaubte ſchon ſeine Bemühungen mit glücklichem Erfolg gekrönt zu ſehen, als ſich in der Perſon einer neuen Favoritin, der Fräulein d'Entragues, wieder ein Hinderniß erhob. Der König ließ ſich in einer ſchwachen Stunde verleiten, dieſer Dame ein ſchriftliches Eheverſprechen zu gewähren; da er jedoch glücklicher Weiſe nichts mehr unternahm, ohne den Rath ſeines beſonnenen und treuen Rosny gehört zu haben, ſo ſandte er nach ihm und gab ihm jenes verhängnißvolle Papier in die Hände, indem er ſagte: „Leſet dies und ſagt mir Eure Meinung." Der erſtaunte Miniſter legte das Papier ſorgfältig wieder zuſammen und präſentirte es dem König, mit der Erklärung, daß er über einen ſo wichtigen Gegenſtand noch nicht ge-

Digitized by Google

nung nachgedacht habe, um irgend ein Urtheil darüber fällen zu können. „Ach was,“ entgegnete der ungeduldige Fürſt, „ſeid nicht ſo übertrieben vorſichtig; Euer Schweigen thut mir weher, als die größten Vorwürfe. Ich verſpreche Euch, Alles, was Ihr ſagt, ruhig anzuhören; darum ſagt mir Eure Meinung offen, ich wünſche und befehle es.“ — „Ew. Majeſtät verſpricht mir alſo,“ ſprach Rosny, „nichts übel zu nehmen, was ich ſagen oder thun werde?“ — „Ja, ja, ich verſpreche, was Ihr wollt!“ war des Königs Antwort, worauf Rosny ſogleich das ſchriftliche Eheverſprechen, was er noch in der Hand hatte, zerriß und ausrief: „Dies, Sire, iſt, da Ihr es doch wiſſen wollt, meine Meinung von einem ſolchen Verſprechen.“ — „Was, morbleu, was bedeutet das! Ihr ſeid nicht bei Euch.“ — „Es mag ſein, Sire, daß ich ein Narr bin; ich wünſchte nur, daß ich der einzige in Frankreich wäre!“ — „Wohl, ich verſtehe Euch und will nichts mehr ſagen; aber gebt mir das Papier zurück.“ Eine kurze Unterhaltung reichte hin, dem König von ſeinem Fehler zu überzeugen, und er gab ſchließlich ſeine Einwilligung zu einer Vermählung mit Maria von Medicis, Tochter von Franz, Großherzog von Florenz.

Am 2. December 1600 kam dieſe Fürſtin nach Lyon und Heinrich, der damals mit ſeinem Großmeiſter der Artillerie (zu dieſem Poſten hatte er

Digitized by Google

Rosny erhoben) das Fort St. Catharine belagerte, eilte, ſie zu ſehen. Bis 9 Uhr war er erwartet worden; dann hatte ſich die Königin in ihr Zimmer zurückgezogen. Kurz darauf ward Heinrich gemeldet; er trat in ſeiner Waffenrüſtung ein, hob ſeine Gemahlin, die ihm zu Füßen fiel, auf, umarmte ſie und ſprach: „Ich hoffe, Madame, Sie werden mir die Hälfte ihres Lagers gewähren, da ich das meinige nicht habe mitbringen können.“

Während der glücklichen Vollziehung dieſer vom ganzen Lande erſehnten Ehe des Königs gelang es Rosny, unter päpſtlicher Vermittelung, einen vortheilhaften Frieden mit dem Herzoge von Savoyen abzuſchließen, worauf er, als unermüdeter Diener ſeines Fürſten, nach Paris vorauseilte, um die Feſtlichkeiten für den Einzug ihrer Majeſtäten in die Hauptſtadt anzuordnen. Alles ging auf das Beſte von Statten, und den Tag nach dem öffentlichen Einzuge hatte Rosny die Ehre, das königliche Paar und den Hof durch ein köſtliches Banquet zu bewirthen.

Rosny's Anſehen im Königreiche ſtieg von Tag zu Tag; ſeine unermüdeten treuen Dienſte im Feld und Cabinet hatten ihm das unbeſchränkte Vertrauen ſeines edlen Fürſten erworben und ſelbſt ſeine hartnäckigſten Gegner, die katholiſchen Großen, konnten nicht umhin, von ihm zu ſagen: „Er iſt zwar Hugenott, aber Mann von Ehre!“ —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JO
Bu

Google

Digitized by Google